

Verabschiedung von Prof. Dr. Norbert Reimann als Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen am 15. Februar 2008

- *Dr. Wolfgang Kirsch*, LWL-Direktor 2
- *Rudolph Erbprinz von Croy*, Vorsitzender der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. 4
- *Dr. Ernst Otto Bräunche*, Vorsitzender der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag 6
- *Prof. Dr. Wilfried Reininghaus*, Präsident des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 7
- *Prof. Dr. Norbert Reimann* 9

Weitere Beiträge

- *Marcus Stumpf*: Vernetzte Notfallvorsorge in Westfalen: Der Verbund Münsteraner Archive, Bibliotheken und Museen 13
- *Birgit Geller*: Die Trocknung wassergeschädigten Schriftguts. 16
- *Wilfried Ehbrecht*: Das Archiv zwischen Schatzhaus der Erinnerung und Dienstleister für die Sicherung historischer Identität. 21
- *Sigrid Schieber*: Die Retrokonversion archivischer Findmittel – mit Hilfe der DFG Findmittel digitalisieren und online anbieten 28
- *Thomas Notthoff*: Der Nachlass des Schriftstellers Werner Warsinsky im Westfälischen Literaturarchiv. . . . 31
- Handreichung zur Organisation der digitalen Archivierung 34
- Archive – Stadtgeschichte – Denkmalpflege 36

- Münsters Archive präsentieren sich zum Tag der Archive 2008 38
- Tagungsbericht zum BKK-Fortbildungsseminar 2007 in Magdeburg 39
- 12. Treffen des Ausbilderarbeitskreises »Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv« 40
- Das Gutsarchiv Willebadessen 41
- Nachlass Landrat Thomées endlich verzeichnet 41
- Neues Personenstandsrecht zum 1. Januar 2009. 42
- Entwicklung des Projekts zur Massensäuerung nichtstaatlichen Schriftgutes in Westfalen-Lippe 43
- Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) in der Kultur im Stadtarchiv Solingen 44
- Hugo Ernst Käufer stiftet seine Werke dem Stadtarchiv Bochum 46
- Nachruf Hans-Wilhelm Bohrisch 46
- Nachruf Dr. Helmut Lahrkamp 47

BÜCHER 49

INFOS 58

STELLENANZEIGE 59

VORWEG BEMERKT

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Leserinnen und Leser,

mit Wirkung vom 29.02.2008 ist Herr Professor Reimann als Leiter des LWL-Archivamtes in den Ruhestand getreten. Das letzte Heft der »Archivpflege in Westfalen-Lippe« war das 40. und letzte unter seiner Ägide, und in dieser Zeit ist die Zeitschrift aus einem regionalen zu einem bundesweit beachteten und geschätzten Publikationsorgan geworden.

In diesem ersten Heft des Jahres 2008 sind daher die Reden anlässlich der Verabschiedung von Herrn Professor Reimann abgedruckt. Weitere Fachbeiträge nehmen u. a. die Notfallvorsorge, den Umgang mit wassergeschädigtem Archivgut (als Handlungsanweisung im eingetretenen Notfall), die Retrokonversion von Findmitteln, digitale Archivierung sowie die Stadtgeschichtsschreibung und literarische Nachlässe in den Blick.

Ich will die Gelegenheit dieses ersten Editorials zudem nutzen, um mich als neuen Leiter des LWL-Archivamtes vorzustellen, da ich neu in der kommunalen Archivwelt bin.

Die westfälische Archivlandschaft habe ich seit 1999, als ich mein Archivreferendariat am Staatsarchiv Münster absolvierte, kennen gelernt. Nach der Ausbildung in Münster und Marburg war ich von 2001 bis 2004 am Staatsarchiv Münster tätig, betreute dort die Finanz-, Forst- und Landwirtschaftsbehörden in den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster und war als Bestandserhaltungsreferent zuständig für die Foto- und Restaurierungswerkstätten.

Wie für so gut wie alle anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den nordrhein-westfälischen Staatsarchiven brachte die Neugründung des Landesarchivs zum 1. Januar 2004 auch für mich Veränderungen mit sich: Seit März 2004 plante und begleitete ich als verantwortlicher Projektleiter den Aufbau des Technischen Zentrum in Münster-Coerde, einer neu gegründeten Abteilung des Landesarchivs, in der seit Dezember 2005 die zentrale Restaurierungswerkstatt, die Sicherungsverfilmungs- und Schutzdigitalisierungswerkstätten und übergreifende IT-Kapazitäten und -zuständigkeiten gebündelt sind.

Als Dezernatsleiter für Bestandserhaltung im Technischen Zentrum konnte ich dort Kompetenzen erwerben, die ich künftig nutzbringend in der kommunalen und privaten Archivpflege einbringen will.

Denn auf die Archive aller Sparten kommen in den nächsten Jahren und Jahrzehnten immer stärker die Herausforderungen der Erhaltung von Archivgut zu, unvermindert die des klassischen Schriftguts aus Papier und Pergament und der audiovisuellen Überlieferung, zunehmend aber auch der digitalen Unterlagen.

Die Archive werden sich außerdem in einer zunehmend virtuellen Informationsgesellschaft behaupten müssen. Ihnen wachsen dadurch neue Aufgaben zu: Es genügt nicht mehr, dass sie sich selbst als Institutionen im Internet präsentieren, sondern die Archive müssen auch Ihre Beständeübersichten, ihre Findbücher und bald auch Archivbestände onlinefähig machen. Weltweite Initiativen wie die von Google zur Digitalisierung von bedeutenden Bibliotheksbeständen werden auch die Archive nicht unberührt lassen und mittelfristig in Zugzwang versetzen.

Hier vor allem sehe ich für die nächste Zukunft Schwerpunkte der archivischen und damit auch der archivpflegerischen Arbeit, die freilich alle anderen klassischen Beratungsaufgaben und -dienstleistungen nicht schmälern dürfen.

Seien Sie versichert, dass der Amtswechsel in der Leitung des LWL-Archivamtes weder Bruch noch Paradigmenwechsel bedeutet. Die Archivpflege und die Arbeit des Amtes wandelt sich in dem Maße, wie sich die Arbeit der Archive an sich wandelt. Bei diesen Wandlungsprozessen wird das LWL-Archivamt weiterhin bemüht sein, eine unterstützende Rolle zu spielen.

Münster, im April 2008

Dr. Marcus Stumpf
Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen



Verabschiedung von Prof. Dr. Norbert Reimann als Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen am 15. Februar 2008

Am 15. Februar 2008 wurde Herr Prof. Dr. Norbert Reimann als Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen mit Wirkung zum 29. Februar in den Ruhestand verabschiedet.

In einer Feierstunde im Plenarsaal des Landeshauses am Freiherr-vom-Stein-Platz in Münster würdigte zunächst LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch vor rund 140 geladenen Gästen das Wirken von Prof. Reimann, der vor genau 21 Jahren als Nachfolger von Dr. Helmut Richtering am 1. März 1987 die Leitung des damaligen Westfälischen Archivamtes übernommen hatte. Dabei ging Dr. Kirsch auf folgende drei Schwerpunkte der Tätigkeit von Prof. Reimann näher ein: Aus- und Fortbildung, digitale Informationstechnologie und Bestandserhaltung.

Rudolph Erbprinz von Croy dankte anschließend Prof. Reimann als scheidenden Archivdirektor der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. für die langjährigen Bemühungen um die westfälischen Adels-

archive, die durch Kolloquien und Veröffentlichungen, in jüngster Zeit auch durch online-Publikationen von Findbüchern in der Öffentlichkeit präsent sind.

Auf die Tätigkeit von Prof. Reimann in der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag wies deren Vorsitzender Dr. Ernst Otto Bräunche hin, der Prof. Reimann für sein Engagement als Leiter des Ausschusses für Fortbildung dankte und auch seine Zeit Vorsitzender des Vereins deutscher Archivarinnen und Archive 1993–2002 würdigte.

Für das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen betonte dessen Präsident Prof. Dr. Wilfried Reininghaus das stets betont partnerschaftliche Verhältnis zwischen den staatlichen und kommunalen Archiven in Nordrhein-Westfalen, das sich besonders auch bei der gemeinsamen Erarbeitung und Gestaltung der Internetseite archive.nrw.de gezeigt habe.

Abschließend ergriff Prof. Reimann das Wort.

Dr. Wolfgang Kirsch, LWL-Direktor

Guten Tag, meine Damen und Herren,
verehrte Gäste,
lieber Herr Reimann, liebe Frau Reimann,

wir sind heute hier versammelt, um einer – wie ich finde guten – Tradition nachzukommen, nämlich der Verabschiedung von Dienststellenleitern des LWL genau an dieser Stelle, dem Plenarsaal der Landschaftsversammlung des LWL. Ich halte den Ort unserer heutigen Zusammenkunft, also den parlamentarischen Versammlungsort der Mitgliedskörperschaften des LWL, gerade im Fall des Leiters des LWL-Archivamtes für besonders passend, weil die Arbeit des LWL-Archivamtes maßgeblich von seinen Dienstleistungen für unsere Mitgliedskörperschaften bestimmt ist.

Zu Ihrer Verabschiedung in den wohlverdienten Ruhestand, Herr Reimann, ist eine große Anzahl von Gästen erschienen – ein sichtbarer Beweis für die hohe Wertschätzung, die Sie in Westfalen und über Westfalen hinaus genießen.

Einige dieser Gäste, die aus diesem Anlass in das Landeshaus gekommen sind, möchte ich persönlich begrüßen, an erster Stelle Ihre Familie, für die Sie künftig mehr Zeit haben werden. Gerade die Enkel werden sich auf ihren Opa freuen.

Weiter begrüße ich besonders den Erbprinzen von Croy als Vorsitzenden der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive, den Vorsitzenden der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag, Herrn Dr. Ernst Otto Bräunche und Herrn Prof. Dr. Wilfried Reininghaus, den Präsidenten des Landesarchivs NW. Alle drei werden gleich noch das Wort an uns richten.

Auch freue ich mich, Herrn Dr. Marcus Stumpf in unserem Kreis begrüßen zu können, der zum 1. März als Nachfolger von Prof. Reimann die Leitung des LWL-Archivamtes für Westfalen übernehmen wird. »Seien Sie uns willkommen!«

Begrüßen möchte ich auch die Vertreterinnen und Vertreter aus den parlamentarischen Gremien des LWL, die Archivarinnen und Archivare aus Westfalen, dem Rheinland und dem gesamten Bundesgebiet, die zu dieser Gelegenheit hergekommen sind, und natürlich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LWL-Archivamtes für Westfalen.

Lieber Herr Reimann, vor ziemlich genau 21 Jahren, am 1. März 1987, haben Sie als Nachfolger von Dr. Helmut Richtering die Leitung des damaligen Westfälischen Archivamtes übernommen. Damit kamen große und neue Aufgaben auf Sie zu, die in den folgenden Jahren zu bewältigen waren und von Ihnen – gemeinsam mit Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – bewältigt worden sind.

Im Rahmen der landschaftlichen Kulturpflege hat die Pflege und Förderung des Archivwesens stets besondere Aufmerksamkeit gefunden. Bereits 1927 hat der damalige Provinzialverband Westfalen eine Archivberatungsstelle eingerichtet, die erste ihrer Art in Deutschland überhaupt. Da behauptete noch einer, Westfalen seien nicht innovativ! Mit der Errichtung der Landschaftsverbände in Nordrhein-Westfalen 1953 ging die Aufgabe der »Förderung des Archivwesens« auf die beiden Archivberatungsstellen im Rheinland und Westfalen über, die sich aus kleinen Anfängen zu professionell arbeitenden Fachdienststellen entwickelt



Dr. Wolfgang Kirsch, Prof. Dr. Norbert Reimann, Dr. Marcus Stumpf

Foto: Olaf Mahlstedt, LWL-Medienzentrum für Westfalen

haben, die heute die Archivlandschaft unseres Bundeslandes maßgeblich prägen und deren Arbeit auch über die Landesgrenzen hinaus starke Beachtung findet.

Innerhalb unseres kulturellen Erbes bilden die Archive einerseits ein komplexes, ja durchaus sprödes Kulturgut, das sich dem Benutzer nicht so ohne weiteres erschließt, seinen Inhalt vielmehr erst nach einigen Mühen preisgibt; andererseits bilden sie aber das Fundament, auf dem sich das Wissen um unsere Geschichte und Kultur ganz wesentlich gründet. Verlieren wir dieses Wissen, verlieren wir auch bedeutsame Teile unserer Identität!

Die Sorge um den Erhalt dieser Überlieferungen ist damit eine unverzichtbare Aufgabe unserer Gesellschaft, und nicht von ungefähr hat das Archivwesen als einer der wenigen Bereiche in der Kultur eine spezialgesetzliche Grundlage, das Archivgesetz NRW.

Im Gebiet des LWL unterstützt das LWL-Archivamt die Kommunen bei der Erfüllung dieser gesetzlich vorgeschriebenen Aufgabe durch eine ganze Palette von archivpflegerischen Maßnahmen. Ich will hier nur diejenigen Aspekte herausgreifen, die in Ihrer Arbeit, Herr Reimann, besondere Schwerpunkte gebildet haben:

An erster Stelle nenne ich die Aus- und Fortbildung. Professionalisierung und Qualifizierung bilden ein Aufgabenfeld, dem in der Archivpflege stete und besondere Aufmerksamkeit gebührt. Das LWL-Archivamt hat seit 1988 diesen Bereich systematisch ausgebaut und bietet heute Seminare und Workshops an, die sich mit allen Gebieten des Archivwesens beschäftigen. Darüber hinaus haben Sie sich, Herr Reimann, seit vielen Jahren als Lehrender an der Fachhochschule Potsdam

im Fachbereich Archivwesen auch persönlich engagiert, ein Engagement, das 2003 mit der Verleihung einer Honorarprofessur gewürdigt worden ist.

Ihre Erfahrungen in der Lehre flossen ein in ein archivkundliches Lehrbuch, das unter Ihrer Leitung von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Archivamtes erarbeitet wurde und 2004 erschien. Wie ich höre, steht eine zweite überarbeitete Ausgabe dieser »Praktischen Archivkunde«, die in der gesamten deutschen Archivlandschaft auf eine einhellig positive Resonanz gestoßen ist, kurz vor dem Erscheinen. Ich denke, damit haben Sie sich ein »Denkmal« gesetzt, das Bestand haben wird.

Neben der Aus- und Fortbildung haben Sie Ihr Augenmerk schon früh auf die elektronische Datenverarbeitung gerichtet und hier einen Schwerpunkt in der Beratung der Kommunen gesetzt. Es galt, die Kommunalarchive bei der erforderlichen Umstellung auf den Einsatz moderner Informationstechnologie zu unterstützen, um Irrwege zu vermeiden und zu erreichen, dass die eingesetzte Hard- und Software den archivfachlichen Ansprüchen gerecht würde. Dank dieser konsequenten Beratung und finanziellen Unterstützung wird heute in fast allen westfälischen Kommunalarchiven digitale Informationstechnologie eingesetzt.

In Zusammenarbeit mit dem Landesarchiv wurde eine Internetseite über die Archive in Nordrhein-Westfalen aufgebaut, die über jedes Kommunalarchiv grundlegende Informationen enthält. Dass auf dieser Website aber auch detaillierte Informationen über die in Westfalen vorhandenen und für die Landesgeschichtsforschung wichtigen Adels- und Familienarchive enthalten sind, ist zweifellos der Überzeugungs-

arbeit von Herrn Reimann zu verdanken, der immer wieder mit großer Beharrlichkeit auf die Wichtigkeit dieser Überlieferung hingewiesen, aber auch die Bereitschaft der privaten Archiveigentümer geweckt hat, ihre Bestände weiter zu öffnen. Auf den Aspekt der Adelsarchivpflege wird sicher noch der Erbprinz von Croy näher eingehen!

Noch ein dritter Schwerpunkt muss genannt werden, der Sie, Herr Reimann, während Ihrer gesamten Tätigkeit als Leiter des Archivamtes intensiv beschäftigt hat: die Bestandserhaltung, die Sorge um den *Erhalt* der Archivalien. Es ging hier hauptsächlich um zwei Problemfelder: Um die Rettung wassergeschädigter Archivalien und den Papierzerfall. Hier war und ist die Serviceleistung des Archivamtes massiv gefragt, denn beide Bereiche können nur zentralisiert gemeistert werden. Während die Restaurierungswerkstatt des Archivamtes für die wassergeschädigten Archivalien schon 1990 mit einer Gefriertrocknungsanlage ausgestattet wurde, übrigens eine der ersten in der Bundesrepublik überhaupt, wobei diese Anlage auch 2002 beim Elbehochwasser zum Einsatz kam, haben die von Herrn Reimann immer wieder angeordneten Maßnahmen zum Stopp des Papierzerfalls erst vor zwei Jahren dank einer Initiative des Landes zu Ergebnissen geführt. Für die westfälischen Archive ist hierbei im LWL-Archivamt eine zentrale Stelle geschaffen worden, in der unter Anleitung und Kontrolle von Restauratoren die Archivalien so weit vorbereitet werden, dass sie entsäuert und konserviert werden können und damit ihre Existenz gesichert wird.

Ihr Engagement in diesen drei Aufgabenfeldern hat Sie, Herr Reimann, in Fachkreisen bekannt gemacht und zweifellos zu Ihrer Wahl zum Vorsitzenden des Vereins deutscher Archivare 1993 geführt. Das war insofern eine denkwürdige Wahl, da mit Ihnen erstmals ein Vertreter der *kommunalen* Archive an die Spitze dieses Berufsverbandes gelangte.

Rudolph Erbprinz von Croy, Vorsitzender der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Freude, und Ehre, anlässlich der Verabschiedung, im Namen der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive hier und heute einige Worte des Dankes an Professor Dr. Reimann richten zu können.

Professor Dr. Reimann ist seit dem 1. August 1987, und damit seit 21 Jahren unser Archivdirektor und wird zum 1. August 2008 sein Amt als Archivdirektor der VWA an seinen Nachfolger im Amt Dr. Marcus Stumpf übergeben. Als Ehrenmitglied der VWA bleibt uns Prof. Dr. Reimann auch in Zukunft erhalten.

Die so fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe und den VWA ist eine Erfolgsgeschichte und ist durch Prof. Reimann, auch aus innerer Überzeugung, immer gefördert und als gutes Beispiel dargestellt worden. Einerseits ist

Wenn mit dieser Wahl sicher auch Ihre Arbeit und die Arbeit des Archivamtes gewürdigt wurden, so war doch ein großes Problem des Archivamtes immer noch nicht gelöst, die Frage einer adäquaten Unterbringung. Hier zeichnete sich erst 1996 eine Lösung ab, die bis 1998 dann erstaunlich rasch realisiert wurde. Das Archivamt ist heute großzügig und funktional untergebracht und verfügt über einen separaten modernen Magazinbau. Dieses neue Archivamt ist ein besonders herausragendes Zeichen Ihres Wirkens in den vergangenen 21 Jahren.

Archivare, so habe ich mir sagen lassen, kennen eigentlich keinen Ruhestand. Mit der Pensionierung sind sie zwar von ihren dienstlichen Verpflichtungen entbunden, gehen aber weiter ihren Neigungen und Interessen als Historiker nach und führen ihre Forschungen in Archiven als bevorzugte Benutzer weiter. Sie werden, wie ich gehört habe, weiterhin von Dortmund aus das Archiv Cappenberg mit dem wichtigen Archiv des Freiherrn vom Stein betreuen und auch noch ihren Lehrauftrag für Archivwesen an der Fachhochschule in Potsdam weiter wahrnehmen. Dass Sie auf diese Weise dem Archivamt und seiner Arbeit verbunden bleiben, freut uns sehr. Es zeigt auch, dass Sie der Archivar mit Leidenschaft bleiben, als den wir Sie in der vergangenen Zeit kennengelernt haben.

Zu hoffen ist dabei nur, dass neben diesen freiwillig übernommenen Aufgaben der häusliche Garten nicht zu kurz kommt und auch die großväterlichen Pflichten gebührend wahrgenommen werden können.

Für den kommenden Lebensabschnitt wünsche ich Ihnen alles Gute, vor allem Gesundheit und Schaffenskraft und viel Freude im Kreis Ihrer Familie und danke Ihnen sehr herzlich im Namen des LWL und auch persönlich für Ihre hervorragende Arbeit als Leiter unseres Archivamtes.

dem Interesse der Forschung und allgemeinen Archivpflege entsprochen worden und andererseits sind auch immer die Interessen der Eigentümer der Archive im Auge behalten worden. An dem Gelingen dieses positiven Beispiels von »public private partnership« hat Prof. Dr. Reimann einen ganz gehörigen Anteil und dafür sind beide Seiten Prof. Reimann zu Dank verpflichtet.

Bei der Übernahme des Direktorats durch Herrn Reimann 1987 hatte der Verein 125 Mitglieder, heute sind es 137. Die Zahl der Mitglieder ist von ihrer Größe her nicht so beeindruckend, umso mehr aber, dass der Verein in den Beständen seiner Mitglieder mit rund 117 000 Urkunden und 500 000 Akten über ein Viertel der archivischen Überlieferung Westfalens vor 1800 repräsentiert.

Das Depot der VWA wurde zunächst in Drensteinfurt, dann in Cappenberg eingerichtet. Mit dem Neubau des Archivamtes 1998 wurde das Depot der VWA in dessen Magazin überführt und umfasst derzeit 30 Deponierungen, zuletzt wurde 2003 das Archiv Assen aufgenommen. Für die Möglichkeiten der Deponierung von Archiven unserer Mitglieder in den für Archive optimal gestalteten Räumen, schulden wir Prof. Reimann besonderen Dank der an dem Gelingen erheblichen Anteil hatte. Aber auch die wohlwollende Unterstützung durch den LWL und Prof. Teppe sollte an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben.

Prof. Reimann hat mit viel Engagement die wissenschaftliche Aufbereitung der Archive betrieben und eine intensive Öffentlichkeitsarbeit geleistet.

Es wurden vier wissenschaftliche Kolloquien veranstaltet:

- 1993 Adel und Stadt
- 1998 Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Frieden
- 2003 Zwischen Revolution und Reform. Der Westfälische Adel um 1800
- 2004 Adel als Unternehmer im bürgerlichen Zeitalter

Zwischen 1986 und 2008 sind in der Reihe der Veröffentlichungen der VWA 12 Publikationen erschienen, darunter die vier Bände zu Kolloquien.

Hervorzuheben sind bei den Publikationen besonders die

- »Empfehlungen für die archivische Bewertung des Schriftgutes in den Registraturen der adeligen Vermögensverwaltungen«, die von Herrn Reimann erarbeitet wurden,
- und die Beständeübersicht »Adelsarchive in Westfalen«, die eine umfassende Beschreibung der Adelsarchive enthält.

Der Bereich Öffentlichkeitsarbeit ist auch auf das Internet ausgedehnt worden.

- Zu jedem Mitgliedsarchiv der VWA sind Grundinformationen im Internet abrufbar.
- Zusätzlich sind derzeit 20 Findbücher aus den Beständen der VWA online recherchierbar.

Herr Reimann selbst hat folgende Archive direkt betreut:

- Archiv Berleburg
- Archiv Cappenberg
- Archiv Erpernburg
- Archiv Welbergen

und wird auch nach seinem Ausscheiden weiter Cappenberg mit dem Stein-Archiv betreuen.

Wichtig war der Einsatz von Studenten der Fachhochschule Potsdam bei der Erschließung von Beständen des 19. und 20 Jahrhunderts. Einsätze erfolgten u. a. in den Archiven:

- Erpernburg
- Laer
- Lembeck
- Sandfort
- Welbergen



Foto: Olaf Mahlstedt, LWL-Medienzentrum für Westfalen

Auf diesem Weg konnten größere Aktenmengen vor Ort bearbeitet und der Forschung zugänglich gemacht werden.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass der Bearbeitungsstand der Adelsarchive in den letzten 20 Jahren

- erhebliche Verbesserungen in quantitativer und qualitativer Hinsicht gebracht hat und auch durch die
- öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten des Archivamtes in Verbindung mit dem VWA der Bekanntheitsgrad und die Benutzung der Adelsarchive deutlich gestiegen ist.

Prof. Dr. Reimann, die Leistungen, die Sie für die VWA erbracht haben, aber auch für den LWL, sind mit dem vorhergesagten nur gestreift aber nicht in ihrer ganzen Tiefe erfasst. Aber ich glaube, jedem im Raum ist klar geworden welche große Leistung Sie im Laufe der Jahre für unseren Verein und den LWL erbracht haben.

Meine Damen und Herren, so einen Archivdirektor kann man nicht bestellen oder wählen, den kann man sich nur wünschen!

Für all das darf ich Ihnen im Namen der VWA ganz herzlich danken und hoffe, dass Sie uns auch in Zukunft wohl gesonnen bleiben.

Dr. Ernst Otto Bräunche, Vorsitzender der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Reimann,

über die Einladung, zur Verabschiedung von Prof. Norbert Reimann ein Grußwort zu sprechen, habe ich mich aus zwei Gründen sehr gefreut und sie gern angenommen. Zum einen ist Norbert Reimann, ohne dass er sich möglicherweise daran noch genau erinnern kann, einer der ersten Kommunalarchivare, die ich kennen gelernt habe. Denn der 20. Wissenschaftliche Kurs der Archivschule Marburg, dem ich angehöre, hat 1984 eine Exkursion in das Ruhrgebiet unternommen und u. a. das Stadtarchiv Dortmund besucht. Betreut hat uns damals der Stellvertretende Leiter des Stadtarchivs, Norbert Reimann.

Dieser Besuch hat meinen Wunsch, später möglichst in einem Kommunalarchiv tätig zu sein, noch einmal maßgeblich bestärkt. Der damals schon arrivierte Stadtarchivar und erst recht nicht der Archivreferendar haben wohl kaum damit gerechnet, dass sich unsere Wege sechs Jahre später wieder kreuzen sollten und seitdem ein intensiver und äußerst angenehmer Kontakt besteht. Im Juni 1990 gehörten wir beide nämlich, er als Leiter des großen Westfälischen Archivamts, ich als Leiter des kleinen Stadtarchivs Karlsruhe, zu den Personen, die am 6. und 7. Juni nach Leichlingen eingeladen worden waren, um über die Bildung der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag zu beraten.

Die Beratungen waren erfolgreich, die BKK als Interessenvertretung der deutschen Kommunalarchive im und über den Deutschen Städtetag wurde gegründet. Zu Ihren bis heute tragenden Säulen hat von Anfang an Norbert Reimann gehört.

Dies ist auch der zweite Grund, warum ich mich über die Einladung gefreut habe, denn es gibt mir die Gelegenheit, für diese Arbeit in der Bundeskonferenz herzlich zu danken. Diese Arbeit war geprägt von einem hohen archivarischen Berufsethos, einer in dieser Breite selten anzutreffenden Sachkompetenz und vor allem einer von Freundlichkeit und Zugewandtheit geprägten Kooperationsbereitschaft. Sehr gerne denke ich an die zahlreichen Sitzungen des BKK-Unterausschusses Aus- und Fortbildung zurück, die Norbert Reimann, zuständig für den Bereich Fortbildung, in Dortmund, in der Kommende organisiert hat. Gemeinsam haben wir über das Problem, das die Gründung der BKK letztlich ausgelöst hatte, gebrütet: die Ausbildung des archivarischen Nachwuchses, die von den Kommunalarchiven, aber auch von anderen Archivsparten als dringend erneuerungsbedürftig angesehen wurden. Wie sehr uns dieses Problem am Herzen lag, zeigt die Tatsache, dass wir in der Regel die Beratungen in der vorgesehenen Zeit nicht abschließen konnten und die von meinem Vorgänger als BKK-Vorsitzenden Prof. Specker geleiteten Sitzungen im Bierkeller der Kommende fortsetzen konnten. Wenn wir auch unsere Vorstellungen nicht in vollem Umfang bei der Reform der Archivschule Marburg haben durchsetzen können, so hat

die BKK die Diskussion auf jeden Fall befördert und ihren Anteil, dass in Marburg vieles, wenn auch noch nicht alles besser und professioneller geworden ist. An allen Diskussionen über die archivarische Ausbildung in Marburg war Norbert Reimann für die Kommunalarchive maßgeblich beteiligt, darunter auch viele Jahre als Mitglied des Beirats, wo er sich der wahrlich nicht immer vergnügungsteuerpflichtigen Aufgabe gestellt hat, die Position der Kommunalarchive gegen z. T. erdrückende Mehrheiten einzubringen.

Trotz dieses Einsatzes in Marburg wird Norbert Reimanns Engagement für die Ausbildung durch zwei andere Betätigungsfelder bestimmt, zum einen sind das die alljährlich seit 1992 stattfindenden Fortbildungsveranstaltungen der BKK, die Norbert Reimanns maßgebliches Verdienst sind. Das letzte BKK-Seminar fand vom im November des letzten Jahres in Magdeburg statt und hat sich mit dem Thema »Neue Anforderungen an die archivarische Vorfelddarbeit – analoge und elektronische Unterlagen aus amtlichen und nichtamtlichen Registraturen« beschäftigt. Die überwältigende Resonanz hat einmal mehr bewiesen, welchen hohen Stellenwert dieses Fortbildungsangebot hat, und dass es die Fragen aufgreift, die uns unter den Nägeln brennen. Dies ist eines von Norbert Reimanns bleibenden Verdiensten. Ich darf in diesen Dank auch alle diejenigen einschließen, die ihm dabei in seiner Dienststelle geholfen haben, aber vor allem auch dem Landschaftsverband Westfalen, Herr Dr. Kirsch, der dieses Engagement mitgetragen hat und auch weiter mittragen wird. Ich freue mich sehr, dass auch Herr Dr. Stumpf Mitglied in der BKK wird und somit eine Fortsetzung des erfolgreichen Engagements des Archivamts in Sachen Aus- und Fortbildung in der BKK möglich macht. Nicht zuletzt war Norbert Reimann maßgeblich an der Gründung des Fachbereichs Archiv der Fachhochschule Potsdam beteiligt, an der er bis heute lehrt und mit seiner immensen Berufserfahrung dazu beiträgt, dass die alte Regel »Aus der Praxis für die Praxis« auch weiter gilt.

Um meine mir zugewiesene Redezeit nicht zu überschreiten will ich den zweiten Schwerpunkt seiner Tätigkeit in der BKK, obwohl genauso wichtig, nur kurz streifen. Als langjähriger Vorsitzender des Unterausschusses Datenverarbeitung, wie der heutige UA IT Informationstechnologie heißt, sorgte er dafür, dass dieser einer der aktivsten und produktivsten BKK-Unterausschüsse wurde. Die »Empfehlungen für den EDV-Einsatz in Kommunalarchiven« aus dem Jahr 1992 waren ebenso wegweisend wie die »Archivischen Anforderungen an eine elektronische Aktenführung«, die 1993 zu einer Zeit erarbeitet wurden, als das Problem noch lange nicht überall als das zentrale der künftigen Archivarbeit erkannt wurde.

Es gäbe noch viel zu sagen über den Kommunalarchivar Norbert Reimann, was ich aber jetzt nicht tue, sondern noch einen m. E. ganz zentralen Bereich der Tätigkeit von Norbert Reimann unbedingt erwähnen will, ich meine den Vorsitz des Vereins deutscher Ar-

chivare, wie der Verein damals noch hieß – heute ist die Gleichberechtigung vollzogen, wir heißen Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare. Von 1993 bis 2001 hat Norbert Reimann diesen auch international renommierten Verein als erster Kommunalarchivar geleitet. Welch enormer Schritt damit getan war und welchen Dienst Norbert Reimann den Kommunalarchiven geleistet hat, wissen alle, die sich daran erinnern, wie schwer es war, die Akzeptanz der Kommunalarchive, aber auch anderer Archivsparten in einem bis dahin von Staatsarchivaren dominierten Verein zu erhöhen. Ich betone dies nicht, um alte Wunden aufzureißen, sondern um Ihnen vielmehr einen Eindruck davon zu geben, was diese Amtszeit als Vorsitzender des VDA bedeutet hat, und zwar – ich wiederhole es – für alle Archivsparten. Wenn es heute möglich ist, dass ein Vorsitzender des VDA aus dem staatlichen Bereich zwei kommunale Stellvertreter hat, dass die lebensnotwendige Kooperation zwischen den Archivsparten in vielen Bereichen so umkompliziert geworden ist, wie sie ist, und dass ich als BKK-Vorsitzender nicht nur im Namen des Vorsitzenden der Fachgruppe 2 »Kommunale Archive« Michael Diefenbacher, sondern ausdrücklich von dem amtierenden VDA-Vorsitzenden, dem Kollegen Robert Kretschmar ermächtigt bin, auch in seinem Namen und dem des VDA Norbert Reimann zu danken, so ist dies ein, wenn nicht das wichtigste Verdienst des Mannes, der heute in den viel zitierten Ruhestand verabschiedet wird. Ich bin mir aber sicher, dass der formale Akt, dem wir heute beiwohnen, eigentlich besser als Ausscheiden aus dem aktiven Dienst zu umreißen wäre.

Lieber Norbert, ich wünsche mit sehr, dass die deutschen Archivarinnen und Archivare noch lange von Deiner Lehrtätigkeit in Potsdam profitieren können. Ich habe von Deinen Erfahrungen immer profitie-



Foto: Olaf Mahlstedt, LWL-Medienzentrum für Westfalen

ren können und war sehr froh, dass Du der BKK immer treu geblieben bist trotz der Belastung als VDA-Vorsitzender. Es war für mich ein ganz wesentlicher Faktor, auf den ich bauen konnte, als ich vor fünf Jahren den BKK-Vorsitz übernommen habe. Dafür und für Deinen Einsatz für die deutschen Archivarinnen und Archivare nochmals ganz herzlichen Dank und Dir und Deiner Frau alles alles Gute.

Prof. Dr. Wilfried Reininghaus, Präsident des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen

Meine Damen und Herren,

für das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen will ich Ihnen, lieber Herr Reimann, heute, am Tage Ihrer Verabschiedung aus dem aktiven Dienst, für die langen Jahre kollegialen, guten und fruchtbaren Zusammenarbeit mit den staatlichen Archiven in Nordrhein-Westfalen herzlich danken.

Da aber nicht nur *ein* Amtsinhaber über einen *anderen* Amtsinhaber spricht, sondern auch ein Archivar über einen anderen, und weil ich möglichst Wiederholungen vermeiden wollte, ziehe ich eine Trumpfkarate. Im Vergleich zu allen anderen Rednern kenne ich vermutlich Herrn Reimann am längsten. Ich möchte deshalb aus jenen 26 Jahren, die wir beruflich miteinander zu tun hatten, einige markante Punkte herausgreifen, die Ihnen und mir wichtig waren und sind und zwar jenseits der Archivsparten, die wir jeweils vertreten haben. »Vermutlich« habe ich deshalb gesagt, weil mein unmittelbarer Vorredner in Westfalen,

in Ramsbeck und Meschede, groß geworden ist, und er möglicherweise Herrn Reimann schon vor 1982 begegnet ist.

1982 war das Jahr, in dem ich in Dortmund am Westfälischen Wirtschaftsarchiv (WWA) am 3. Mai meine erste Stelle antrat. Am 5. Mai machte ich meinen Antrittsbesuch im Stadtarchiv Dortmund, wo der stellvertretende Archivleiter Norbert Reimann mir zusammen mit seinem Chef Gustav Luntowski die enge Kooperation zwischen dem Stadt- und dem Wirtschaftsarchiv vermittelte. *Nicht Rivalität, sondern partnerschaftliches Verhalten, jeder kompetent in seinem Fachgebiet, bei allem Eintreten für die eigene Sache doch die Positionen und Leistungen der anderen Archivsparten respektierend* – diese Leitmelodie lernte ich bei diesem ersten Besuch bei Ihnen, Herr Reimann, unter dem hohen Giebel des Rathauses kennen. Die Offenheit, die ich im Stadtarchiv Dortmund erfuhr, war eine persönliche Bereicherung, ebenso wie die hier praktizierte Vernetzung des stadtgeschichtlichen Wis-

sens, in dessen Zentrum sich das Stadtarchiv und der Historische Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark immer noch befindet.

Und dass dies immer noch so ist, dafür haben Sie lange mit gekämpft, weil eines der Leitmotive unserer Branche ist nämlich: Archive brauchen Allianzen in der Gesellschaft, brauchen jenseits ihrer Träger Menschen, die sich für die Archive einsetzen. Solche Parteiläufer findet man nicht durch Zufall, sondern sie müssen durch Ideen, Konzepte und Dienstleistungen überzeugt werden. Fasziniert bin ich immer noch von Ihren »Kleinen Geschichten« der Ämter Lütgendortmund und Brackel, die Sie geschrieben haben. Selbst in Dortmund-Husen wohnend, haben Sie mit solchen Publikationen Vororte mit der Eingemeindung 1929 versöhnt und ihnen einen Teil ihrer Identität zurückgegeben. Und dabei haben Sie auch Parteiläufer für das Archiv gewonnen.



Foto: Olaf Mahlstedt, LWL-Medienzentrum für Westfalen

Doch genug über das Stadtarchiv Dortmund, denn 1986 wurden Sie für sechs Jahre mein Chef, als Sie die Leitung des Westfälischen Archivamtes übernahmen und mit Fug und Recht den hohen Einsatz des LWL für seine Außenstelle betonten, die Herr Pradler und ich damals bildeten. Im Rückblick sind die Jahre, als Sie in Münster und ich in Dortmund waren, geprägt von der gleichen leitenden Idee, der spartenübergreifenden Zusammenarbeit im Archivwesen, nunmehr auf einer regionalen Ebene. Dies schlug sich am Ende meiner Dortmunder Zeit in einer, wie ich immer noch finde, denkwürdigen Sitzung nieder, die 1995 im WWA stattfand, ein Treffen mit Vertretern der staatlichen Archive und mit Ihnen, Herr Reimann, als Repräsentanten der kommunalen Archive. Thema war: Wie können Archive sich in einem spartenübergreifenden Verbundsystem im damals neuen Internet gemeinsam präsentieren? Das Ergebnis war, um es kurz zu machen, »archive.nrw.de«, das erste flächendeckende Angebot von e-Content der Archive. Wenn

heute aktuell darüber verhandelt wird, wie die Kultureinrichtungen in Deutschland und in Europa sich im Verbund digital präsentieren, dann waren wir 1995 auf diesem Weg Pioniere in der Stunde Null des Internet. Darauf darf man ein wenig stolz sein.

Umgesetzt wurde das Projekt »archive.nrw.de« mit Unterstützung der DFG in der Federführung des Staatsarchivs Münster. Dorthin war ich Ihnen gewissermaßen gefolgt, aber wiederum in einer anderen Sparte. Wir haben, Sie zunächst an der Warendorfer Straße und später in der Jahnstraße, ich am Bohlweg ein Verhältnis zueinander gefunden, wie es nicht immer selbstverständlich war, aber sein sollte. Zwei gemeinsame Projekte will ich benennen, die das Westfälische Archivamt und das Staatsarchiv Münster gemeinsam bestritten haben. Als in Münster und in Westfalen vor lauter Westfälischem Frieden 1648 die Revolution 1848/49 in Vergessenheit zu geraten drohte – daran, Herr Landesdirektor, war der LWL nicht ganz unschuldig –, haben wir uns zusammen getan, um mit Siegfried Kessemeier als Kurator eine Wanderausstellung mit Publikation in Iserlohn, Bielefeld und Münster zu zeigen. Gerade für Archive in einem demokratisch verfassten Gemeinwesen lohnt es sich nämlich, laut und deutlich »Für Recht und Freiheit« einzutreten – so der Titel der Ausstellung. Als ein weiteres gemeinsames Vorhaben, über die Archivsparten hinweg und über Westfalen hinaus, will ich die Tagung über die Quellen zur Zwangsarbeit erwähnen, die wir zusammen im Jahr 2001 in Bochum organisiert haben. Vielen Menschen, denen in Deutschland zwischen 1939 und 1945 Unrecht widerfahren war, haben die Archive zu einer späten Rente verhelfen können. Über eine hohe Quote an positiven Bescheiden in Nordrhein-Westfalen durften wir uns ebenso freuen wie über den reflektierten Umgang mit der Überlieferung zur Zwangsarbeit in allen Archivsparten. Aus meiner jüngsten Düsseldorfer Station ist die Initiative des Landes zur Bestandserhaltung zu nennen, die Sie von Münster aus mit viel Engagement begleiten, wie überhaupt die Bestandserhaltung eines Ihrer Top-Themen ist.

Der doppelte Blick in die Zukunft jenseits des 29. Februar 2008 muss erlaubt sein. Mit Marcus Stumpf haben Sie einen Nachfolger gefunden, mit dem Sie und ich sehr zufrieden sein können. Meine Freude über die Wahl des LWL ist natürlich nicht ungeteilt, denn Herr Stumpf wird uns im Technischen Zentrum des LAV natürlich fehlen. Aber wenn wir schon von archivspartenübergreifender Zusammenarbeit sprechen, dann muss auch das Wechseln in beide Richtungen erlaubt sein. Und ich bin ganz sicher, dass die gute Zusammenarbeit zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Archiven in Westfalen nicht leiden wird.

Soweit die Aussage von Amts wegen. Für Ihre persönlichen Belange setze ich jetzt den Hut des 1. Vorsitzenden der Historischen Kommission für Westfalen auf. Sie gehören ihr ja seit langen Jahren an. Ich brauche Sie gar nicht erst groß einzuladen, aktiv an den Forschungen zur westfälischen Landesgeschichte mitzuwirken. Ich weiß, dass Sie einiges planen und wünsche Ihnen hierzu, aber auch für alle anderen Dinge, die Sie jetzt angehen können, ein herzliches Glückauf!

Professor Dr. Norbert Reimann

Sehr geehrter Herr Dr. Kirsch,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Nun ist es also bald soweit. In genau zwei Wochen, am 29. Februar, werde ich, auf den Tag genau 21 Jahre nach meinem Dienstantritt, aus dem aktiven Dienst des LWL ausscheiden und die Leitung des LWL-Archivamtes in andere, jüngere Hände übergeben.

Die Frage, ob diese Jahre, in denen mir die Verantwortung für die Beratung, Pflege und Unterstützung der nichtstaatlichen Archive in Westfalen-Lippe und das Archiv des LWL anvertraut waren, als eine lange oder eine eher kurze Zeit anzusehen ist, ist relativ und eine Sache der Perspektive und des Vergleichs. Gewiss, meine Vorgänger Franz Herberhold und Helmut Richter hatten deutlich kürzere Amtszeiten. Gleichwohl haben die Genannten allesamt so Vieles in der Archivpflege angestoßen, so Vieles bewegt, so viele Spuren im westfälischen Archivwesen hinterlassen, dass ich stets das Gefühl hatte, auch noch nach 2 Jahrzehnten, auf ihren Schultern zu stehen. Dass dies so ist, braucht eigentlich nicht zu verwundern: Archivarbeit umfasst nicht nur Generationen und Jahrzehnte, was in der heutigen schnelllebigen Zeit schon lange Zeiträume sind, sondern ganze Geschlechter und Jahrhunderte.

Und so sind denn auch diese Jahre im Rückblick wie im Fluge vergangen, vielleicht auch deshalb, weil die Arbeit keinen Tag langweilig war und immer wieder neue Herausforderungen brachte. Als Beispiel sei nur auf die Entwicklung der Informationstechnologie im Archivwesen hinweisen. Zwei elektrische Schreibmaschinen und ein altertümliches Kopiergerät, das war i. w. die technische Ausstattung des Westfälischen Archivamtes 1987, dazu damals schon veraltete Telefone mit Wählscheibe. Tag für Tag wurden von den Archivaren bei den Verzeichnungsarbeiten Unmengen an Karteikarten von Hand beschrieben. Sie mussten später im Sekretariat mit der Schreibmaschine abgeschrieben werden, nach der Korrektur meist noch ein zweites Mal, bis das fertige Findbuch in einem Exemplar und einer mit Kohlepapier hergestellten Durchschrift vorlag.

Schon seit mehr als einem Jahrzehnt erfolgen nun alle Verzeichnungsarbeiten mit Hilfe einer Archivdatenbank, alle Arbeitsplätze im Archivamt sind untereinander vernetzt, Recherchen erfolgen vielfach auf elektronischem Wege, ein große Anzahl von Findmitteln sind für die Forscher über den heimischen Computer online einsehbar, viele Archivalienbestellungen gehen bereits elektronisch über E-Mail ein, Benutzern können digitale Kopien von Archivalien zugestellt werden und vieles mehr. Der archivarische Arbeitsalltag hat sich in vielen Bereichen von Grund auf geändert. Dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, und speziell Ihnen, Herr Professor Reininghaus, sind wir dankbar, dass mit dem gemeinsamen Internetportal archive.nrw.de allen Archiven des Landes die Möglichkeit eröffnet wurde, sich und ihre Bestände ohne großen Aufwand

und ohne unvertretbare Kosten im Internet zu präsentieren.

Auch sonst ist in den nun zurückliegenden Jahren außerordentlich viel passiert, im Großen wie im Kleinen. So zeigte uns die Wende 1989/90, dass Dinge möglich werden können, die man noch kurze Zeit zuvor als völlig illusorisch abgetan hätte. Sie führte zu globalen politischen Veränderungen, brachte aber auch für die Archive und das Westfälische Archivamt neue und spannende Herausforderungen. Denn auch wir fühlten uns in der Pflicht, im Rahmen unserer Möglichkeiten dazu beizutragen, dass zusammenwächst, was zusammen gehört.

Für das Archivamt selbst stellte vor allem das Jahr 1998 eine tiefgreifende, bis heute positiv nachwirkende Zäsur dar: In diesem Jahr konnte das Amt – endlich – sein neues Domizil beziehen, den Gebäudekomplex an der Jahnstraße. Zum ersten Male in der damals bereits 70jährigen Geschichte verfügte das Amt damit über geeignete Räumlichkeiten. Jeder, der die miserable vorherige Unterbringung des Amtes an der Warendorfer Straße kannte, kann sich vorstellen, dass sich damit ganz neue Perspektiven und Möglichkeiten für unsere Arbeit eröffneten.

Die an der Jahnstraße für das Archivamt geschaffene Lösung sehe ich insgesamt – auch heute noch, 10 Jahre später – als ideal für die Erledigung unserer Aufgaben. Die Lage, die Größe des Komplexes, die Funktionalität, die Ausstattung: alles stimmt, ohne das irgendetwas übertrieben wäre. Daher bin ich dem LWL und den seinerzeit dafür Verantwortlichen, und hier möchte ich vor allem den damaligen Ersten Landesrat Josef Sudbrock nennen, bis heute aus ganzem Herzen dankbar dafür, dass dies ermöglicht werden konnte.



Foto: Olaf Mahlstedt, LWL-Medienzentrum für Westfalen

Damit bin ich bei dem Stichwort, das aus meiner Sicht heute im Mittelpunkt stehen sollte, nämlich dem Dank. Ich habe von meinen Vorrednern viele freundliche Worte gehört, zugegeben, gern gehört, und bekanntlich neigt der Mensch dazu, das, was er gern hört, eher zu glauben als das, was ihm Missvergnügen bereitet. Deshalb will ich diese Worte, für die ich herzlich danke, so nehmen, wie sie sicher gemeint waren, als Zeichen der Anerkennung für mein Bemühen.

Meinen Berufsweg als Archivar hat einer entscheidend gefördert und geformt, der leider heute nicht hier sein kann: Gustav Luntowski, der damalige Direktor des Dortmunder Stadtarchivs. Als sein Stellvertreter konnte ich die nötigen Erfahrungen in der Leitung eines großen Kommunalarchivs sammeln. Er überließ mir im Laufe der fast 13 Jahre, die ich dort tätig war, in zunehmendem Maß Leitungsfunktionen, war aber stets zur Stelle, wenn ich seinen erfahrenden Rat gebrauchen konnte oder wenn es angebracht erschien, mir nach außen hin den Rücken zu stärken.

Helmut Richtering habe ich bereits erwähnt. Er hat es in seiner zurückhaltenden, aber kompetenten Art verstanden, mich im Frühjahr 1987 in die komplexen Aufgaben des neuen und für mich in vielen Bereichen fremden Amtes einzuführen. Dass er so bald danach gestorben ist, hat mich damals sehr betroffen gemacht.

Für den Bereich der kommunalen Archivpflege konnte ich aus meiner früheren Tätigkeit auf mancherlei Erfahrungen mit kommunalen Behörden und Einrichtungen zurückgreifen. Doch die Situation in den mittleren, kleinen und kleinsten kommunalen Archiven verlangte auch hier oftmals Umdenken und Kompromisse, wie ich sie vorher nicht so gekannt hatte. Danken möchte ich daher den vielen Kolleginnen und Kollegen in den Archiven in Westfalen-Lippe, die mir stets ihr Vertrauen entgegen gebracht haben und von deren Erfahrungen auch ich in vielfältiger Weise profitieren konnte. Eine ganze Reihe von denen, die damals schon im Amt waren, sind es auch heute noch und sind heute hier anwesend. Auch dies ist ein Zeichen dafür, dass Archivarbeit auf Kontinuität angelegt ist. Besonders einigen älteren Kollegen habe ich viel zu verdanken. Sie haben mich damals mit großer Selbstverständlichkeit in ihren Kreis aufgenommen und mich an ihren Erfahrungen partizipieren lassen. Daher freue ich mich, dass der frühere Direktor des Historischen Archivs der Stadt Köln Prof. Dr. Hugo Stehkämper heute hier unter uns ist, ebenso wie Herr Prof. Dr. Behr, der frühere Direktor des Staatsarchivs Münster.

Mit der Leitung des Archivamtes war und ist traditionell verbunden die Funktion des Direktors der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. und damit die fachliche Verantwortung für etwa 100 Privatarhive mit umfangreichen Archivbeständen, die für die westfälische Geschichte grundlegende Quellen darstellen. Dieser Teil meiner Aufgabe war mir bei meinem Amtsantritt insgesamt recht fremd. Dass ich mich dennoch nach kurzer Zeit auch hier zurecht finden konnte, habe ich neben Helmut Richtering der Tatsache zu verdanken, dass mir Vorstand wie auch Mitglieder des Vereins einen großen Vertrauensvorschuss entgegen brachten. Mein persönlicher Dank gilt dabei vor allem dem langjährigen Vorsitzenden des Vereins, Freiherr

von und zu Brenken. 20 Jahre lang haben wir gemeinsam das weitergeführt, was unsere Vorgänger im Archivverein seit 1923 aufgebaut hatten. Mein Dank gilt auch dem jetzigen Vorsitzenden S. D. Erbprinz von Croy, unter dem das gute Vertrauensverhältnis seine Fortsetzung fand, sowie dem gesamten Vorstand und Beirat. Besonders erwähnen möchte ich den leider vor wenigen Wochen verstorbenen Freiherrn Clemens von Twickel/Haus Havixbeck, mit dem mich stets ein besonders gutes persönliches Verhältnis verband.

Eine besonders enge Zusammenarbeit besteht traditionell mit unserem rheinischen Gegenstück, dem Rheinischen Archiv- und Museumsamt. Mit Herrn Kollegen Dr. Budde verbindet mich seit unserer gemeinsamen Studentenzeit an der Ruhr-Universität Bochum eine feste persönliche Freundschaft. Das RAMA hat im vergangenen Jahr mit Herrn Dr. Nabrings eine neue Leitung erhalten, das LWL-Archivamt bekommt in diesem Jahr eine neue Führung. Ich bin sicher, dass sich hier auch für die Zukunft eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit ergeben wird. Persönlich eng verbunden war ich auch in vielen Jahren gemeinsamer Arbeit dem früheren Leiter der Archivberatungsstelle Dr. Kurt Schmitz. Daher freue ich mich sehr, Herr Schmitz, dass Sie heute hierher gekommen sind. Wir haben in dieser Zeit so manches Ding zum Wohle der Archive unseres Landes gemeinsam auf den Weg gebracht.

Zu den Dingen, die wir nicht unmaßgeblich angestoßen haben, gehört vor allem die Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag. Mit ihrer Gründung 1990 erhielten die Kommunalarchive zum ersten Male auch bundesweit eine Stimme. Lieber Ernst Bräunche, ich habe mich sehr darüber gefreut, dass Du heute gekommen bist und so wohlmeinende Worte über meine Mitwirkung in diesem wichtigen Gremium gefunden hast.

Doch auch mit fast allen anderen Archivsparten hatte ich im Rahmen unserer archivpflegerischen Arbeit zu tun: Staatsarchive, hier besonders die Staatsarchive in Münster und Detmold, Kirchenarchive, Wirtschaftsarchive, Parteiarchive, Medienarchive und Hochschularchive. All den vielen Kolleginnen und Kollegen, von denen eine ganze Anzahl heute hierher gekommen ist, möchte ich für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit der vergangenen Jahre danken. Dies gilt in besonderer Weise für die Jahre von 1993 bis 2001, in denen mir das Amt des Vorsitzenden des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare übertragen war. Diese 8 Jahre brachten nicht nur für mich persönlich, sondern auch für einige meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine erhebliche zusätzliche Belastung. Dennoch glaube ich, dass die hierbei gemachten Erfahrungen, die persönlichen Kontakte, die Gespräche mit Kollegen aus ganz Deutschland und aus vielen Ländern der Welt, sich auch für unsere regionale Archivpflege in Westfalen-Lippe fruchtbar ausgewirkt haben. Ich freue mich ganz besonders, dass meine beiden Nachfolger im Amt des VdA-Vorsitzenden, Herr Prof. Dr. Volker Wahl aus Weimar und der amtierende Vorsitzende Prof. Dr. Robert Kretzschmar aus Stuttgart wie auch der Geschäftsführer des Verbandes Herr Thilo Bauer die weiten Wege nicht scheut haben und heute hier sind.



Foto: Olaf Mahlstedt, LWL-Medienzentrum für Westfalen

Mit der Leitung des Archivamtes sind noch weitere Ehrenämter verbunden. Eines davon möchte ich hier noch nennen, weil seine Ausübung mir besonders viel Freude gemacht hat, nämlich die Mitgliedschaft im Kuratorium der Bertha Jordaan-van Heek Stiftung. Mir war die schöne Aufgabe eines Hausarchivars der Wasserburg Haus Welbergen übertragen. So wartete in Haus Welbergen zwar immer Arbeit auf mich. Aber die Möglichkeit, hin und wieder (leider viel zu selten!) in dieser idyllischen Umgebung einen halben oder gar ganzen Tag der eigentlichen Arbeit des Archivars nachgehen zu können, hat mir immer wieder gut getan.

Mit der Fachhochschule Potsdam und dem dort etablierten Studiengang Archiv bin ich seit der Gründung der FH 1991 verbunden. Zahlreiche Potsdamer Absolventen, insbesondere aus den berufsbegleitenden Fernstudiengängen, sind inzwischen an Archiven in Westfalen-Lippe tätig. Ich freue mich, dass zwei Kollegen aus dem Lehrkörper, Frau Prof. Freund und Herr Prof. Schaper, letzterer Honorarprofessor dort wie ich, die weite Anreise nicht gescheut haben und heute hier sind.

Meine Damen und Herren, ich habe versucht, ihnen einige Facetten der Aufgaben eines Leiters des LWL-Archivamtes hier kurz vorzustellen und damit meinen Dank an diejenigen zu verbinden, die mir in den vergangenen Jahrzehnten Partner waren und in manchen Fällen auch zu Freunden geworden sind. Die Liste ließe sich natürlich noch deutlich erweitern.

Die Bewältigung dieser Aufgaben wäre jedoch niemals möglich gewesen, wenn ich nicht von Anfang an in und mit einem Team hätte arbeiten können, das en-

gagierte, fachlich kompetent und stets der Sache verpflichtet diese Arbeit mit mir geteilt hätte. Daher gilt mein größter Dank allen Kolleginnen und Kollegen des Archivamtes, sei es, dass diese schon vor meinem Dienstantritt vor 21 Jahren dort tätig waren – vier von diesen sind immerhin auch jetzt noch tätig –, sei es, dass sie im Laufe der Zeit dazu gestoßen sind und sich in der Regel sofort von dem Engagement der anderen Kollegen haben anstecken lassen.

Ganz bewusst verzichte ich darauf, irgendjemand aus unserem Team persönlich zu nennen. Auf Grund des komplexen Aufgabengeflechts, das das Archivamt wahrzunehmen hat, ist jedes Rädchen in diesem Getriebe wichtig, gleichgültig ob klein oder groß. Es war immer meine feste Überzeugung, dass die Motivation meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das wichtigste Betriebskapital darstellt. Das, was man gemeinhin als »gutes Betriebsklima« bezeichnet, speist sich aus vielerlei unterschiedlichen Faktoren. Wichtig erscheint mir, dass sich jeder mit seiner Arbeit ernstgenommen fühlt, dass jeder die Dinge, die er selbst zu entscheiden hat, auch nach außen selbst vertreten kann, dass Leistungen, die ein Mitarbeiter persönlich erbracht hat, ihm auch zugerechnet werden können. Ich habe ich es stets auch als ein persönliches Kompliment betrachtet, wenn irgendwo im Lande, auch außerhalb von Westfalen-Lippe, die fachliche Kompetenz von Kollegen des Archivamtes gerühmt wurde, und dies ist sehr häufig geschehen.

Jeder verbringt einen erheblichen Teil seiner Lebenszeit an seinem Arbeitsplatz. Deshalb habe ich mich immer bemüht, die Arbeitsbedingungen für *alle* Mitarbeiter im Rahmen der bestehenden Möglich-

keiten so zu gestalten, dass niemand mit einem flauen Gefühl im Magen morgens zum Dienst kommen musste. Ich hoffe, dass mir dies auch weitgehend gelungen ist.

Wenn es tatsächlich so ist, und die eben geäußerten Lobesworte könnten so verstanden werden, dass in den vergangenen zwei Jahrzehnten vom Westfälischen Archivamt aus positive Impulse auf das westfälische und deutsche Archivwesen ausgegangen sind, ist dies zu einem erheblichen Teil ein gemeinsames Verdienst aller Kolleginnen und Kollegen im Amt. Deshalb noch einmal herzlichen Dank an alle!

Mag uns vieles zum Wohle der Archiv gelungen sein, so ist dennoch nicht zu übersehen, dass ich meinem Nachfolger leider auch Defizite hinterlassen muss. Zu Beginn meiner Tätigkeit hatte ich die berechtigte Hoffnung, die schon damals – gemessen an den komplexen und umfangreichen Aufgaben – eher bescheidene personelle Ausstattung des Amtes im Laufe der Zeit verbessern zu können. In einigen Teilbereichen, z. B. in der Restaurierungswerkstatt und im Archiv des LWL, ist dies zunächst auch gelungen. Die prekäre Haushaltslage der Öffentlichen Hand insgesamt und speziell auch die des LWL hat uns hier in den letzten Jahren leider insgesamt wieder zurück geworfen.

Zwei ganz drängende Defizite kann ich nicht verschweigen: Zum einen wurde dem Archivamt vor nunmehr 7 Jahren die zusätzliche Aufgabe eines »Westfälischen Literaturarchivs« übertragen. Eine große Anzahl von teils bedeutenden Schriftstellernachlässen wurde seitdem übernommen und harret der archivfachlichen Aufarbeitung. Ohne die dafür seinerzeit in Aussicht gestellte zusätzlich halbe Stelle ist eine solche jedoch nicht zu leisten. Die Glaubwürdigkeit des Archivamtes und letztlich des LWL steht auf dem Spiel, wenn die den Autoren zugesagten Arbeiten, die für eine Nutzung dieser Bestände unerlässlich sind, nicht in absehbarer Zeit erfolgen können. Die Einrichtung dieser Stelle, die im übrigen seit langem durch Einsparungen im Stellenplan des Archivamtes an anderer Stelle kompensiert ist, bleibt daher ein vordringliches Desiderat. Nicht weniger dringend ist die Wiederbesetzung einer durch Pensionierung bereits seit zwei Jahren vakanten Stelle im Archiv des LWL. Auch hier sind inzwischen Arbeitsrückstände aufgelaufen, die nicht mehr länger verantwortet werden können.

Andere Defizite aus dem Tagesgeschäft will ich an dieser Stelle nicht thematisieren. Ich habe sie aber gleichwohl meinem Nachfolger gegenüber bereits benannt. Ich bin optimistisch, dass der frische Wind, der bald durch das Haus Jahnstraße 26 wehen wird, hier manches auf neue Bahnen lenken dürfte.

Wenn ich hier auch Dinge kritisch angesprochen habe, so soll das aber keineswegs heißen, dass ich in irgendeiner Weise im Groll aus dem Dienst des LWL ausscheide, im Gegenteil. Ich bin dem Landschaftsverband und seinen vier Landesdirektoren, unter denen ich hier arbeiten konnte, den beiden Kulturdezernenten mit ihren Stäben und vielen anderen Verantwortlichen dankbar dafür, dass ich hier insgesamt Arbeitsbedingungen gefunden habe, die es mir ermöglichten, das von meinen Vorgängern Aufgebaute fortsetzen und da, wo es notwendig oder zweckmäßig erschien, neue Wege zu beschreiten, alles im Dienst

der mir gestellten Aufgabe, das archivische Kulturgut in unserem Lande zu bewahren, zu mehren und den Menschen heute und in der Zukunft zugänglich zu machen.

Mein letzter und ganz besonderer Dank gilt Ihnen, Herr Dr. Kirsch, und ganz besonders Ihnen, Herr Prof. Teppe, dafür, dass Sie, als ich Ihnen meinen Wunsch bekannt gab, in diesem Frühjahr in den Ruhestand zu treten, umgehend alles veranlasst haben, was notwendig war, um die Fortsetzung dieser Arbeit nach meinem Ausscheiden auf gleichem Niveau und ohne eine Vakanz sicherzustellen. Ich bin fest davon überzeugt, dass Sie mit Herrn Dr. Marcus Stumpf eine wirklich gute Wahl getroffen haben. Dies hat wesentlich dazu beigetragen, dass ich nun frohgemut in den Ruhestand treten kann. Ich weiß das, was ich auf-, ausgebaut oder weitergeführt habe, nun in guten Händen. Ich bin auch fest davon überzeugt, dass meine bisherigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Herrn Dr. Stumpf nicht nur einen kompetenten, sondern auch einen guten Chef haben werden und sie daher auch weiterhin jeden Morgen motiviert ihre Arbeit antreten können.

Ihnen, lieber Herr Kollege Stumpf, wünsche ich, dass Sie die vor Ihnen liegenden, hoffentlich langen Arbeitsjahre im LWL-Archivamt als genau so erfüllend erleben werden, wie es mir vergönnt war.

Wenn Sie mich nun fragen, worauf ich mich im Ruhestand *am meisten* freue, kann ich darauf keine eindeutige Antwort geben. Meine Interessen sind weit gestreut: Mehr Zeit für meine Frau und meine Familie, meinen Garten, für Reisen und Hobbies, aber auch für solche archivfachlichen und wissenschaftlichen Vorhaben, die bislang zurückstehen mussten: das wären die Dinge, die mir auf Anhieb einfallen.

Wenn Sie aber fragen, worauf ich mich *zu allererst* freue, kann ich eine ganz klare Antwort geben: Darauf, das vom 3. März an nicht mehr – wie bisher an jedem normalen Werktag seit mehr als 35 Jahren – um 6 Uhr morgens der Wecker klingelt. Dieses Geräusch werde ich bestimmt nicht vermissen!

Meine Damen und Herren, liebe Kollegen und Freunde, ich danke Ihnen, dass Sie heute hierher gekommen sind. Ich hoffe, wir sehen uns gelegentlich aus dem einen oder anderen erfreulichen Anlass wieder.

In diesem Sinne ein herzliches Glück auf!

Vernetzte Notfallvorsorge in Westfalen: Der Verbund Münsteraner Archive, Bibliotheken und Museen

von Marcus Stumpf

»Es war ein wildes Gerenne und Durcheinander, einige rannten mit bloßen Händen hinauf und stießen prompt auf der Wendeltreppe mit denen zusammen, die vorher bereits, von törlicher Neugier getrieben, mit bloßen Händen hinauf gerannt waren und nun zurückkamen, um Wasser zu holen. Andere, Besonnene, suchten sofort nach Krügen und Töpfen, um jedoch festzustellen, dass es in der Küche nicht genug Wasser gab. Auf einmal brach ein Trupp Maultiere herein, sie trugen große Bottiche rechts und links auf dem Rücken; ihre Treiber luden sie ab und machten Anstalten, die schweren Gefäße hinaufzutragen. Aber sie wussten nicht, wo es zum Skriptorium hinaufging, und es dauerte einige Zeit, bis einer der Mönche es ihnen zeigte, und als sie schließlich hinaufzusteigen begannen, stießen sie auf der Treppe mit denen zusammen, die voller Entsetzen heruntergelaufen kamen. Einige Bottiche stürzten um und ergossen ihr kostbares Wasser über die Stufen, andere wurden von hilfreichen Händen hinaufgereicht. Ich folgte einer Gruppe und fand mich im Skriptorium: Schwarze Rauchschwaden quollen aus dem Aufgang zur Bibliothek, die letzten Helfer, die sich hinaufgewagt hatten, kamen gerade hustend und mit geröteten Augen zurück und erklärten, es sei unmöglich, niemand könne mehr in jene Hölle.«¹ So nimmt die Katastrophe ihren Lauf, die bedeutendste Bibliothek des Abendlandes wird vernichtet. Was hier ein Raub der Flammen wird, ist allerdings eine fiktive Bibliothek, es ist die, die Umberto Eco in »Der Name der Rose« so eindrucksvoll schildert, dass man als Leser angesichts des Zerstörungswerks Qualen empfindet.

Seit der kriegerischen Zerstörung von bedeutendem Kulturgut im Jugoslawienkrieg in den 90er Jahren,² den terroristischen Bedrohungen gerade seit dem 11. September 2001, den Fluten des Hochwassers an der Elbe im Sommer 2003, das allein in Sachsen siebzehn Archive mit insgesamt 1.500 lfd. Metern Archivgut stark beschädigte,³ und vor allem seit dem Brand der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar 2004 sind die gravierenden Auswirkungen von Schadensereignissen und deren zum Teil unwiederbringliche Folgen stark ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt worden.

Schadensprophylaxe und Notfallvorsorge im Besonderen erfahren daher bei Archiven und Bibliotheken wieder erhöhte Aufmerksamkeit. Mancherorts formieren sich (wenngleich zu punktuell) regionale und lokale Verbände, die sich bei Schadensereignissen gegenseitig logistisch und personell unterstützen wollen.

Einen solchen Verbund zu schaffen, ist ein zeitraubendes und schwieriges Geschäft, denn Voraussetzung ist, dass Archive, Bibliotheken und Museen, die sich für den Notfall vernetzen wollen, schwierige Aufgaben zunächst alleine, dann gemeinsam schultern müssen: Mit den örtlichen Katastrophenschutzbehörden und der Feuerwehr muss die Zusammenarbeit gesucht werden. Ferner müssen die beteiligten Insti-

tutionen individuell Schadensrisiken in ihren Gebäuden analysieren, bauliche Mängel vorbeugend beseitigen und Notfall-, Alarmpläne und gebäudespezifische Notfallpläne erstellen.⁴

Am Beispiel des im Aufbau befindlichen Notfallverbundes Münsteraner Archive, Bibliotheken und Museen soll gezeigt werden, wie die Vorbereitung und Planung eines solchen Netzwerks zum Kulturgutschutz organisiert werden kann. Zu betonen ist gleich vorab insbesondere, dass ein solches Projekt ohne konkrete Zeitplanung, ohne eine »Road Map«, auf die sich alle Beteiligten verpflichten, unweigerlich ins Stocken gerät oder die Bemühungen einschlafen.

In Münster haben sich im Jahr 2004 Archive, Bibliotheken und Museen zusammengetan, um einen Notfallverbund zu schmieden. Die zukünftigen Partner des Notfallverbundes sind die Landes- und Universitätsbibliothek, die Bibliothek der Fachhochschule, das LWL-Museum für Kunst und Kulturgeschichte, das Bistumsarchiv, das Universitätsarchiv, das Stadtarchiv, das LWL-Archivamt für Westfalen und die beiden in Münster ansässigen Abteilungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, namentlich das Staatsarchiv Münster und das Technische Zentrum.

Alle beteiligten Institutionen haben in einem ersten Schritt Verantwortliche benannt, die in einer die genannten Institutionen zusammenfassenden Arbeitsgruppe mitwirken. Die Arbeitsgruppenteilnehmer waren und sind dafür verantwortlich, dass die künftigen Notfallverbundmitglieder zunächst ihre »Hausaufgaben« machen – eine unerlässliche Voraussetzung für alle weiteren Schritte, die sich als äußerst schwierig erwies und bis heute noch nicht abgeschlossen ist.

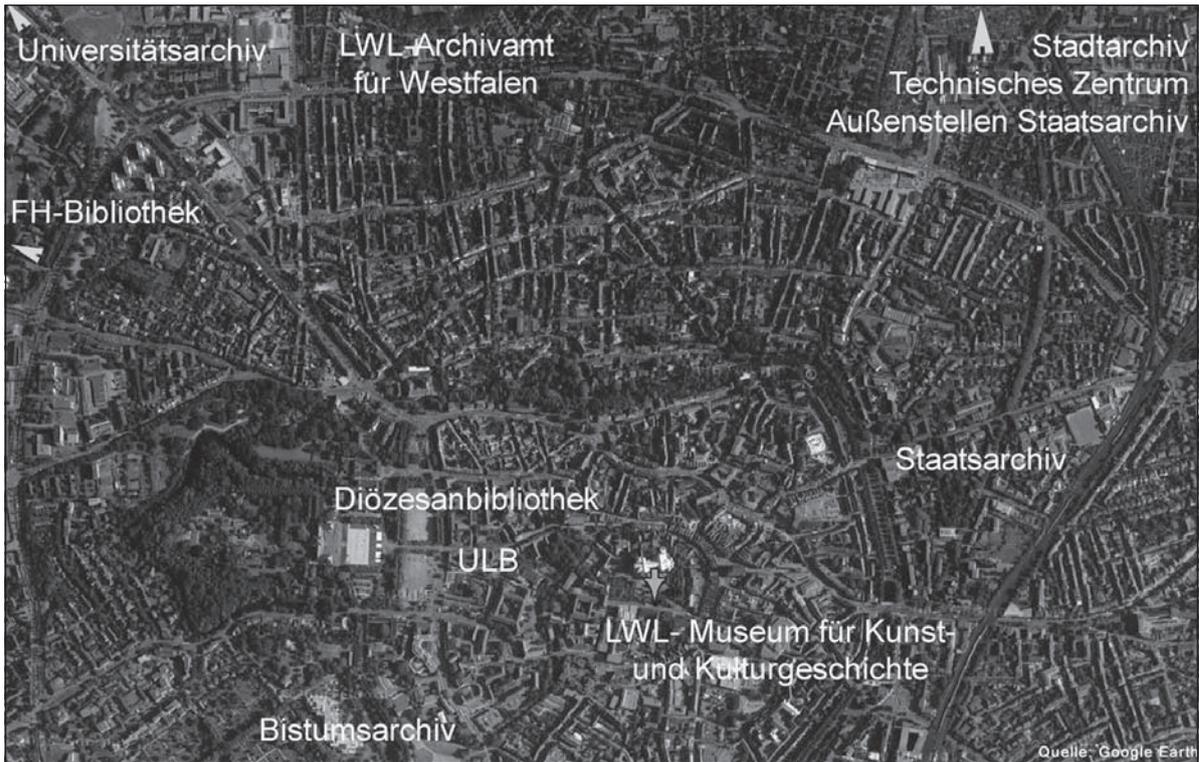
Als erstes Etappenziel wurden die bei den Verbundmitgliedern vorhandenen personellen und materiellen

1 Umberto Eco, *Der Name der Rose*, 11. Auflage München 1987, S. 302.

2 Vgl. Andrés Riedlmayer, *Erasing the Past: The Destruction of Libraries and Archives in Bosnia-Herzegovina*, in: *Middle East Studies Association Bulletin*, July 1995: <http://fp.arizona.edu/mesassoc/Bulletin/bosnia.htm>.

3 Vgl. Barbara Keimer, *Rückblick – das Hochwasser und die Folgen*, in: *Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven*, hg. von Mario Glauert und Sabine Ruhnu. (Veröffentlichungen der brandenburgischen Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken 1), Potsdam 2005, S. 207–225.

4 Vgl. aus jüngerer Zeit z. B. Rickmer Kießling, *Notfallvorsorge in Archiven*, in: *Verwahren, Sichern, Erhalten (wie Anm. 3)*, S. 227–247; *Preparing for the Worst, Planning for the Best: Protecting our Cultural Heritage from Disaster. Proceedings of a special IFLA Conference held in Berlin in July 2003*, hg. von Johanna G. Wellheiser und Nancy E. Gwinn (IFLA Publications 111), München 2005; ferner: *Notfallvorsorge in Archiven. Empfehlungen der Archivreferentenkonferenz ausgearbeitet vom Bestandserhaltungsausschuss im Jahr 2004*: http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/25/IfE_Publ_notfallvors_14_9_04.pdf; Weitere Linklisten und Bibliografien: UNESCO: http://www.unesco.org/cgi-bin/webworld/portal_archives/cgi/page.cgi?d=1&g=Resources/Preservation_and_Conservation/Disaster_Preparedness_and_Recovery/index.shtml bzw. http://webworld.unesco.org/safeguarding/en/bib_sini.htm; Forum Bestandserhaltung: <http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/notfall/index.shtml>.



Mitglieder des Münsteraner Notfallverbundes

Bildnachweis: Google Earth

Ressourcen zusammengetragen⁵, so dass bei Eintreten eines Notfalls während des jahrelangen Entwicklungsprozesses des Notfallverbundes zumindest Ansprechpartner aller Institutionen für eine improvisierte gegenseitige Unterstützung bekannt sind.

Die Voraussetzungen für die erforderlichen interne Notfallplanungen sind indessen bei einigen der Mitglieder noch nicht geschaffen, denn die Universitäts- und Landesbibliothek und das Staatsarchiv sind mit großen Umbaumaßnahmen befasst: Die ULB feierte gerade Richtfest für ihren großen Um- und Erweiterungsbauprojekt, dem Staatsarchiv steht die Grundsaniierung des Altbaus aus dem 19. Jh. und des Erweiterungsbaus aus dem 1970er Jahren unmittelbar bevor. Damit sind die Kräfte gebunden: Wichtig ist in diesen Phasen, den Notfall als Szenario in den Bauplanungen zu berücksichtigen, denn auch und gerade bei Neu- und Umbauten wird von den Fachplanern, Architekten und Bauingenieuren mitnichten selbstverständlich den spezifischen Anforderungen von Archiven, Bibliotheken und ihren Magazinen Rechnung getragen. Es ist daher dringend zu empfehlen, dass die Projektverantwortlichen des Archivs oder der Bibliothek den Planungsprozess kritisch begleiten und immer wieder auf spezielle Anforderungen hinweisen. Hierbei sind die einschlägigen Normen die wichtigste Grundlage,⁶ um kostspielige Irrtümer wie Wasser führende Leitungen in Magazinen, falsch dimensionierte Fluchtwege, die im Notfall für Archiv- und Bibliotheksgut zugleich Fluchtwege sein müssen, oder auch nur ungeeignete Feuerlöscherbefüllungen zu vermeiden.⁷

Aber auch die nicht mit Um- und Ausbauten unmittelbar befassten Notfallverbundmitglieder müssen

ihre Hausaufgaben erledigen: Es sind für alle Gebäude, in denen Kulturgut lagert, Gefährdungsanalysen zu erstellen⁸, Raum für Raum, Magazin für Magazin ist zu prüfen, ob (noch) bauliche Schwachstellen vorhanden sind. Werden bauliche Mängel erkannt, müssen sie beseitigt werden. Im Anschluss sind individuelle Notfall-, Alarm-, gebäudespezifische Gefahrenabwehr- und Evakuierungspläne zu erstellen⁹ und für den Notfall straffe organisatorische Grundlagen zu schaffen: Zwar dürften wohl alle beteiligten Institutionen über einen Organisationsplan verfügen, doch hat die-

5 Benannt sind Ansprechpartner und Anlaufadressen sowie Bestände an Notfallboxen, Verpackungsmaterialien, Transportbehältern und -geräten.

6 Als wichtigste dieser Normen sei hier nur die ISO 11799 genannt: Information und Dokumentation – Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut. Diese und alle anderen einschlägigen Normen sind jetzt bequem greifbar in der Publikation des Beuth-Verlages: Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken, hg. von Rainer Hofmann und Hans-Jörg Wiesner, Berlin, Wien, Zürich 2007.

7 Um nur zwei Beispiele aus Münster zu benennen: Beim Bau des Staatsarchivs in den frühen 1970er Jahren wurde ein Aufzug installiert, der für Europaletten zu klein ist, ferner blieb die – im Übrigen viel zu hohe – Anlieferungsrampe unüberdacht. Beim Umbau eines Ausweichmagazins in Münster-Coerde wurden in den Magazingeschossen zu Feuerschutz Zwecken zunächst unter hohem Wasserdruck stehende Steigleitungen installiert und erst auf Intervention des Staatsarchivs wieder entfernt.

8 Vgl. z. B. die instruktive »Hilfestellung für die Erstellung einer Gefahrenanalyse für Bibliotheken« der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek: <http://www.slub-dresden.de/bestandserhalt/notfallvorsorge/analyse.pdf>, oder auch die entsprechende Handreichung des amerikanischen Southeastern Library Network (Solinet), die eine sehr gute Checkliste enthält: <http://www.solinet.net/emplibfile/disasterprevention.pdf>.

9 Vgl. z. B. die Praxisanleitung zur Erstellung von Notfallplänen der Harvard University Library: <http://preserve.harvard.edu/emergencies/plan.html>, oder vergleichbar die der Library of Congress: <http://www.loc.gov/preservation/pub/seibert/>



Brandschutzübung des Technischen Zentrums des Landesarchivs NRW

Bildnachweis: LAV NRW Technisches Zentrum

ser in von raschem situativen Handeln und Improvisation geprägten, stets bis zu einem gewissen Grad chaotischen Abläufen, die beim Eintreten eines Notfalls in Gang gesetzt werden und möglichst reibungslos funktionieren sollen, keinen Nutzen. Alle Institutionen müssen daher spezielle Notfallbeauftragte ernennen und auch schulen lassen,¹⁰ die im Ernstfall die Fäden in der Hand halten, intern die Abläufe leiten und koordinieren sowie Ansprechpartner sind für die unterstützenden Partner des Notfallverbundes und vor allem als verantwortliche Krisenmanager die Kommunikation zu Feuerwehr, Katastrophenschutz und Technischem Hilfswerk aufrecht erhalten.

Zentrale Aufgabe der Arbeitsgruppe des Notfallverbundes ist also neben der gegenseitigen Beratung die Kontaktaufnahme zu und Kontaktpflege mit den örtlichen Katastrophenschutzbehörden, deren Mitarbeit aufgrund ihrer hohen Sachkunde und Autorität unerlässlich, dabei aber keineswegs selbstverständlich ist. Die Selbstorganisation von »Dilettanten« wird von den Profis bei Feuerwehr und Katastrophenschutz bisweilen durchaus mit einer gewissen Skepsis betrachtet. Hier ist Überzeugungsarbeit von Nöten, doch immerhin zeigt das Beispiel des Brandes der Anna-Amalia-Bibliothek, wie wichtig und darüber hinaus auch erfolgreich die Zusammenarbeit von Notfallverbänden mit den hauptamtlichen Helfern sein kann. In Weimar wirkte sich äußerst positiv aus, dass man bereits einige Jahre zuvor mit der Organisation eines Notfallverbundes begonnen und die Planungen weit vorangebracht hatte.

In Münster ist dagegen noch eine Menge zu tun. Zwar ist die grundsätzliche Gefahrenlage unstrittig, doch wird noch immer nur allzu häufig die Planung

und Umsetzung der Notfallvorsorge zugunsten des Tagesgeschäfts vernachlässigt, ein Leichtsin, den das Oberverwaltungsgericht Münster schon 1986 in einem bis heute viel zitierten Urteil so eindeutig wie bedrohlich wie folgt erläutert hat: »Es entspricht der Lebenserfahrung, dass mit der Entstehung eines Brandes jederzeit gerechnet werden muss. Der Umstand, dass in vielen Gebäuden jahrzehntelang kein Brand ausbricht, beweist nicht, dass keine Gefahr besteht, sondern stellt für die Betroffenen einen Glücksfall dar, mit dessen Ende jederzeit gerechnet werden muss.«¹¹

Sobald die genannten umfangreichen und zeitaufwendigen Vorarbeiten erledigt und die Ressourcenübersichten aktualisiert sein werden, wird die Verzahnungsphase beginnen: Alarmierungspläne und -abläufe sind zu erarbeiten, (versicherung-)rechtliche Probleme zu klären und erforderlichenfalls vertraglich zu regeln.¹² Denn es spielen dienst- und haftungsrechtliche Fragen auch bei freiwilliger Unterstützung in Not- und Katastrophenfällen durchaus eine Rolle.

In dieser Umsetzungsphase sind ferner die nunmehr verzahnten Notfallstrukturen und -abläufe intensiv mit den professionellen Nothelfern, der Feuerwehr und dem Technischen Hilfswerk zu erörtern und erforderlichenfalls gemäß deren Anforderungen zu modifizieren.

.....
 10 Vgl. zum Anforderungsprofil eines Notfallbeauftragten bes. Notfallvorsorge in Archiven. Empfehlungen der Archivreferentenkonferenz (wie Anm. 4), S. 9f.

11 Hier zitiert nach Arbeit und Gesundheit Spezial 8 (2007), http://www.arbeit-und-gesundheit.de/files/4/spezial_8_07.pdf

12 Vgl. Volker Wahl, »Notfallverbund für Weimar« – Vereinbarung unterzeichnet, in: Archive in Thüringen, Mitteilungsblatt 1 (2007), S. 12–13 oder http://www.thueringen.de/imperia/md/content/staatsarchive/ait1_2007.pdf.

Erst dann wird eine Basis geschaffen sein, die es ermöglicht, den Ernstfall zu simulieren und zu trainieren.¹³ Die Datenbasis selbst muss bei allen Partnern einer Aktualisierungsroutine unterworfen werden, da veraltete Notfallpläne nutzlos sind: Notfallvorsorge wird in diesem Sinne also auch nach Abschluss der Planungs-, Einrichtungs-, Verzahnungs- und Übungsphasen des Münsteraner Notfallverbundes für alle Partner eine Daueraufgabe sein und bleiben.

Was ist die konkreten zeitlichen Perspektive:

Die Arbeitsgruppe hat sich einen Zeitplan gesetzt: Seit 2005 widmen sich die Partner ihren »Hausaufgaben«, erfassen die vorhandenen personellen und materiellen Ressourcen und treiben den häufig genug schwierigen organisationsinternen Prozess der Bewusstseins-schaffung voran.

Eine in Münster im November 2006 durchgeführte Tagung der AG Bestandserhaltung des Deutschen Bibliotheksverbandes in Kooperation mit dem Technischen Zentrums des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen zum Thema Notfallvorsorge half dabei, vom Expertenwissen anderer zu profitieren und die konkreten Ziele vor Ort präziser in den Blick zu fassen¹⁴.

Die Jahre 2008 und 2009 markieren die Phase der weiteren Ausgestaltung und Verfeinerung. Von 2010 an hoffen die beteiligten Münsteraner Partner, die ausgearbeiteten Einzelpläne der Verbundmitglieder zu einem großen Ganzen verschmelzen zu können.

Was lehren die Erfahrungen aus Münster? Wie lassen sich (vielleicht typische) Schwierigkeiten vermeiden, wenn sich anderswo in Westfalen auf lokaler oder regionaler Ebene Archive gemeinsam mit anderen auf den steinig Weg hin zu einem Notfallverbund machen wollen:

1. Bei der Auswahl der Mitglieder nicht zwingend Verwaltungsgrenzen (Gemeinden, Kreise) zugrunde legen, sondern praktische (logistische) Erwägungen in den Mittelpunkt stellen! Denn Hilfe im Notfall muss heißen: kurze Wege, schnelle Hilfe, auch über Gemeinde- und Kreisgrenzen hinweg!
2. Gemeinsam mit den Partnern des Projekts »Notfallverbund« vom ersten Tag an einen verbindlichen

Zeitplan beschließen! Denn das Tagesgeschäft liefert stets Begründungen genug, die Notfallvorsorge zu vertagen, ruhen zu lassen, die Gefahren des Nicht-Handelns erfolgreich zu verdrängen!

3. Als »Meilensteine« im verabschiedeten Zeitplan halbjährliche Arbeitsgruppentreffen für den Erfahrungsaustausch und für Statusberichte der Mitglieder vereinbaren!
4. Vom Know-how anderer profitieren, Beratung und Unterstützung in Anspruch nehmen! Eine gute Unterstützung hierbei sind neben der breiten Literatur zum Thema¹⁵ die dreitägigen, für Beschäftigte aus Archiven, Bibliotheken und Museen kostenlosen Fortbildungen zum Kulturgutschutz der Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) in Ahrweiler¹⁶. Dort werden rechtliche Grundlagen und Zuständigkeiten des Kulturgutschutzes, Gefährdungsanalyse und -bewertung und speziell die Planung von Schutzmaßnahmen vermittelt. Möglich sind auch – dann allerdings nicht kostenfrei – maßgeschneiderte Workshops für geplante oder bestehende Notfallverbünde,¹⁷ die von der AKNZ dann vor Ort durchgeführt werden.¹⁸

13 Hierbei können bereits verfügbare, praktische Handlungsanweisungen zugrunde gelegt werden: z. B. die »Notfallmaßnahmen bei Wasserschäden« des LWL-Archivamtes: <http://www.lwl.org/LWL/Kultur/Archivamt/Dienstleistungen/Notfaelle/Wasserschaden/index2.html>.

14 Vgl. den Tagungsbericht von Angelika Pabel, http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/downloads/Notfallplanung_Pabel.pdf.

15 Vgl. die oben Anm. 4 aufgeführte Literatur mit zahlreichen weiteren Hinweisen.

16 Vgl. das über die Webseite des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (<http://www.bbk.bund.de>) abrufbare Jahresprogramm der AKNZ.

17 Vgl. den Bericht von Bernhard Post, Workshop Kulturgutschutz in Zusammenarbeit mit dem Weimarer Notfallverbund vom 18. bis 20. November 2004 in Weimar, in: Archive in Thüringen, Mitteilungsblatt 1 (2005), S. 11–13 oder http://www.thueringen.de/imperia/md/content/staatsarchive/ait1_2005.pdf.

18 Vgl. Erläuterungen zum Workshop »Kulturgutschutz – Ausgewählte Aspekte« im aktuellen Fortbildungsprogramm der AKNZ (wie Anm. 16), S. 66.

Die Trocknung wassergeschädigten Schriftguts

von Birgit Geller

Einführung

Die Restaurierungswerkstatt des LWL-Archivamtes für Westfalen beschäftigt sich seit jeher mit der Bearbeitung von Wasserschäden. Seit 1990 verfügt die Werkstatt über eine Vakuum-Gefriertrocknungsanlage, deren Kapazität im Zuge der Bearbeitung hochwassergeschädigter Bestände 2002 deutlich erweitert werden konnte. Inzwischen stehen knapp 3 m³ Trocknungsvolumen zur Verfügung. Mengen bis zu 1 m³ Schriftgut können vor Ort eingefroren werden. Größere Chargen werden in einem gewerblichen Tiefkühlcenter eingelagert und sukzessive im Archivamt getrocknet. Die Zahl von über 100 bearbeiteten und größtenteils vermeid-

baren Wasserschäden in den vergangenen 18 Jahren zeigt, welchen Stellenwert Präventivmaßnahmen haben. Obschon in den vergangenen Jahre eine abnehmende Schadensfrequenz zu verzeichnen ist, kann die Sensibilität hinsichtlich potentieller Risiken noch verbessert werden. Eine eingehende Risikoanalyse vor Ort zeigt Schwachstellen auf und ermöglicht es, Wahrscheinlichkeit und Ausmaß von Schäden einzugrenzen.

Im Hinblick auf verbleibende Risiken sollte ein Notfallplan erstellt werden, der über das bloße Vorhandensein einer Telefonliste zur Alarmierung und einer Notfallbox hinausreicht. Er legt mögliche Vorgehens-

weisen im Schadensfall fest, benennt Ansprechpartner und Dienstleister für spezifische Problemstellungen und ist dem gesamten Mitarbeiterstab vertraut.

Die im Archivamt gewonnene langjährige Erfahrung mit der Trocknung von Schriftgut, ist in einem Informationsblatt zu Maßnahmen bei Wasserschäden auf der Homepage abrufbar.¹ Im Schadensfall ist es jedoch zunächst ratsam, Kontakt zu den Mitarbeitern der Restaurierungswerkstatt aufzunehmen und die wesentlichen Informationen zu übermitteln, da die Vorgehensweise von Fall zu Fall verschieden sein kann. Benötigt werden Angaben über die Art und Menge der betroffenen Objekte, die Herkunft des Wassers (bezüglich eventueller Verunreinigungen) sowie den Grad der Durchnässung und die aktuelle Situation vor Ort, um die sinnvollsten Entscheidungen über Sofortmaßnahmen zu treffen.

Auswirkungen von Wasserschäden

Wasserschäden an Schriftgut führen zu teilweise irreversiblen Veränderungen. Meist kommt es zu einer partiellen Durchfeuchtung des Materials, die lokale Quellung, Verwerfung und Deformation zur Folge hat. Eine vollständige Durchnässung der Objekte ist eher die Ausnahme, da die übliche Aufbewahrung in Mappen und Kartonagen einen ersten Schutz vor eindringendem Wasser bietet. Eine Ausnahme bildet offen in Regalen aufgestelltes Bibliotheksgut, sowie Registrartgut in Hängeregistraturen oder Ordnern, das aufgrund schlechter Unterbringung vergleichsweise häufig von Wassereinbrüchen betroffen ist.

Insbesondere modernes Schriftgut zeigt im Schadensfall verlaufende Tinten- und Stempelfarben, so dass die Lesbarkeit des Inhaltes beeinträchtigt oder schlimmstenfalls der Text unkenntlich wird. Bibliotheksgut wiederum erfährt Deformationen, Klebstoffe und Einbandmaterialien quellen auf und farbige Bezugstoffe bluten aus. Säurehaltiges und gealtertes Leder historischer Einbände kann unter Feuchtigkeitseinwirkung verschwärzen (vgl. Abb. 1). Pergament hingegen reagiert mit starken Verwellungen.

Sekundäre Schäden entstehen, sobald die Trocknung der durchfeuchteten oder durchnässten Objekt-oberflächen an der Luft einsetzt. In der Folge verkleben angequollene Materialien wie z. B. Kunstdruckpapiere irreversibel, wandern gelöste Farbstoffe oder Schmutzpartikel mit der verdunstenden Feuchtigkeit tiefer in das Papiervlies (Chromatographie-Effekt) oder verlieren unkontrolliert schrumpfende Pergamente ihre Opazität. Archiv- wie Bibliotheksgut teilen das Risiko eines raschen Mikrobenbefalls. Die Geschwindigkeit des Bakterien- und Schimmelpilzwachstums ist von äußeren Faktoren wie dem Ausmaß der Durchfeuchtung, Abbaugrad des Objektes, dem Verschmutzungsgrad des Wassers und der Temperatur vor Ort abhängig.

Rasches und dennoch überlegtes Handeln im Schadensfall ist notwendig, um das Ausmaß der Schäden zu begrenzen und eine schonende Trocknung zu ermöglichen. Zu Sofortmaßnahmen im Rahmen der Notfallbewältigung bieten die aktuellen Empfehlung der Archivreferentenkonferenz »Notfallvorsorge in Archiven 2007« alle relevanten Informationen in detaillierter Form.² Sie sollen daher an dieser Stelle nicht



Abb. 1: Unter Wassereinwirkung verschwärzter und während der Trocknung geschrumpfter lederner Buchrücken

weiter ausgeführt werden. In den meisten Fällen hat sich das Einfrieren der betroffenen Bestände als erste Sicherungsmaßnahme bewährt. Diese Entscheidung sollte jedoch erst nach Rücksprache mit Fachleuten getroffen und vom Verschmutzungsgrad der Objekte abhängig gemacht werden, denn die Reinigung ist im nassen Zustand wesentlich effektiver als nach beendeter Trocknung.³

Vor dem Einfrieren sollten Material- bzw. Objektgruppen konsequent voneinander getrennt verpackt und gekennzeichnet werden. Eine Entscheidung über anzuwendende Trocknungsverfahren kann dann unter Berücksichtigung ihrer Eignung, der Kosten und Dauer ohne Zeitdruck getroffen werden. Finanzielle Aufwendungen für Sofortmaßnahmen sollten durch die Versicherung abgedeckt sein, da es sich um Schadensminderungskosten handelt.⁴

Trocknungsverfahren

Lufttrocknung

Die Lufttrocknung durchnässten Papiers ist nur unter gezielter Beeinflussung und genauer Kontrolle der Umgebungsbedingungen (Temperatur, Luft-

1 www.archivamt-westfalen.de → Dienstleistungen → Notfälle

2 Als pdf-Datei auf der Homepage der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg zu finden. <http://www.landesarchiv-bw.de>

3 Verunreinigungen, wie z. B. mitgeführte Sedimente aus Oberflächenwasser verankern sich während der Trocknung im Fasergefüge des Papiers und sind nur durch erneutes Befeuchten bzw. Durchnässen der Objekte und zu Hilfenahme spezieller Verfahren, wie etwa Ultraschall zu reduzieren.

4 vgl. auch Rickmer Kießling: Versicherung von Archivalien in Westfalen. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe Heft 64, 2006, S. 36–37

feuchte, Luftströmung) möglich. Sie erfordert ausreichend große Räumlichkeiten mit Ablageflächen und einen intensiven Personaleinsatz, um beispielsweise Objekte zu wenden, Seiten umzublätern, oder saugfähige Hilfsmaterialien auszutauschen. Der Einsatz von Luftentfeuchtern und Ventilatoren ist unverzichtbar. Bei starkem Durchnässungsgrad und umfangreichen gebundenen Unterlagen empfiehlt sich die Lufttrocknung keinesfalls, da der Trocknungsprozess im Inneren eines Papierstapels zu langsam vonstatten geht und das Risiko eines Mikrobenwachstums vergleichsweise hoch ist. Handelt es sich hingegen um einen kleineren Schaden, oder sind ausschließlich Objekte betroffen, deren Seiten vereinzelt werden können, stellt die Lufttrocknung ein geeignetes schonendes Verfahren dar. Es ist jedoch mit Verwellungen und Verwerfung der Materialien zu rechnen, da sich diese bei offener Trocknung unkontrolliert zusammenziehen können. Sind Foto- und Filmmaterialien oder Pergamenturkunden geschädigt, ist unter allen Umständen der Trocknungsprozess durch einen Restaurator zu begleiten.

Es gibt Varianten der Lufttrocknung, bei denen die Parameter Temperatur und/oder Luftfeuchtigkeit gezielt beeinflusst werden. Eine in den Niederlanden⁵ praktizierte Methode bedingt zunächst das Einfrieren der durchnässten Bestände. Anschließend werden diese in einem klimatisierten Raum vereinzelt. Ein über einen Hygrostaten gesteuertes Entfeuchtungsgerät hält die relative Luftfeuchtigkeit knapp über 50 %, während Ventilatoren für eine beständige Luftverwirbelung sorgen. Vorteil dieser, besonders an historischen Buchbeständen mit Erfolg praktizierten Methode ist, dass die Trocknung schonend vonstatten geht, da die Objekte im Außenbereich nicht übertröcknet werden können. Die Gefahr von Deformationen ist vergleichsweise gering und die Materialien behalten ihre volle Flexibilität.

Thermische Trocknung

Als Variante der Lufttrocknung kann auch die sogenannte Warmlufttrocknung⁶ gelten, die bislang erst in kleinem Umfang bei feuchtem Archivgut angewandt wurde. Die Trocknung des Papiers erfolgt mittels stark erwärmter Luft (55–60 °C), die entweder im Raum erzeugt und dort verteilt oder in den Raum geblasen wird. Bestrebt, eine Gleichgewichtsfeuchte mit der umgebenden Luft zu erzielen, gibt das Papier sukzessive Feuchtigkeit an die vorbeiströmende Luft ab, die auf technischem Wege entfeuchtet oder aus dem Raum geleitet werden muss. Nachweislich geeignet ist dieses Verfahren nur sehr eingeschränkt für Aktenordner und modernes Bibliotheksgut (ausgenommen Bände mit Kunstdruckpapieren), vorausgesetzt diese sind nur wenig durchfeuchtet und können mit leichtem Abstand voneinander aufgestellt werden. Als Vorteil des Verfahrens gelten die geringen Kosten und die Möglichkeit, das betroffene Schriftgut – je nach Raumsituation – vor Ort trocknen zu können.

Vakuum-Gefriertrocknung⁷

Die Vakuum-Gefriertrocknung macht sich die Eigenschaft des Wassers zunutze, bei geringem Luftdruck⁸ vom festen gefrorenen in den gasförmigen Zustand zu

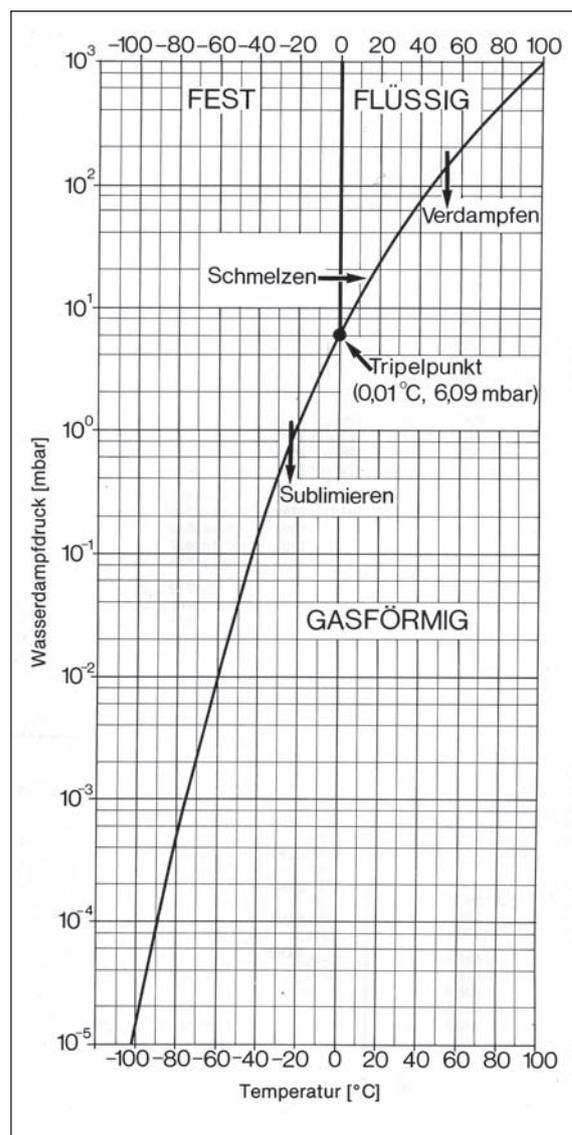


Abb. 2: Phasendiagramm des Wassers

Quelle: Leybold-AG

wechseln (Sublimation). Am sogenannten Tripelpunkt (6,09 mbar und 0,01 °C) liegt Wasser in allen drei Aggregatzuständen gleichzeitig vor (vgl. Abb. 2). Verringert sich der Druck, sublimiert das Eis und wird unter Umgehung der flüssigen Phase zu Wasserdampf.

Erster Schritt der Vakuum-Gefriertrocknung ist das Einfrieren des wassergeschädigten Schriftgutes bei möglichst geringen Temperaturen (≤ 25 °C). Je nied-

⁵ Restauratieatelier Sterken BV, Engelderholt 3, NL-7361 CZ Beekbergen, www.sterken.nl

⁶ Ingrid Kohl: Trocknung von wassergeschädigtem Archiv- und Bibliotheksgut mit Hilfe von Warmluft – eine Alternative zur Gefriertrocknung? In: Arbeitsblätter des Arbeitskreises Nordrhein-Westfälischer Papierrestauratoren, 11. Ausgabe 2007, S. 41–45

⁷ Die auch als Lyophilisation bezeichnete Gefriertrocknung geht in aller Regel im Vakuum vonstatten, um den Trocknungsvorgang zu beschleunigen. Auch bei normalem Luftdruck sublimiert Eis aus gefrorenem Material, doch ist dieser Prozess bedeutend langwieriger.

⁸ Der Bereich unterhalb des atmosphärischen Luftdrucks wird als Vakuum, bisweilen auch als Unterdruck bezeichnet. Er unterteilt sich in die Bereiche des Grobvakuums von 1000^{-1} mbar, des Feinvakuums von $1-10^{-3}$ mbar sowie des Hochvakuums von $10^{-3}-10^{-7}$ mbar.



Abb 3: Gefrier Trocknungsanlage im LWL-Archivamt – links im Bild der Eiskondensator, im Vordergrund befindet sich die Vakuumpumpe, rechts im Hintergrund einer der drei Trockenschränke

riger die Temperaturen sind und je rascher der Gefrierprozess vonstatten geht, desto kleiner sind die sich bildenden Eiskristalle und desto geringer ihr Schadenspotential für besonders empfindliche Objekte wie beispielsweise Pergamente mit abblätternem Strich oder Fotomaterialien mit vorgeschädigten Emulsionsschichten.

Das gefrorene Schriftgut wird anschließend im Trocknungsschrank einem Vakuum von mindestens 4 mbar ausgesetzt. Das Eis geht in den gasförmigen Zustand über, der Wasserdampf wird abgepumpt und im Eiskondensator bei -50°C gebunden. Durch die Sublimation wird den zu trocknenden Objekten Energie in Form von Wärme entzogen. Dies verhindert ein Auftauen des Schriftgutes, obwohl im Trocknungsschrank Raumtemperatur herrscht (vgl. Abb. 3).

Der Trocknungsprozess beginnt im Außenbereich der Objekte und setzt sich ins Innere fort, wobei sich die Sublimationsrate durch die isolierende Wirkung der bereits trockenen Schichten verlangsamt. Die Trocknung verläuft in zwei Stadien: Zunächst wird dem Material das überschüssige Kapillarwasser entzogen, im zweiten Stadium reduziert sich die natürliche Materialfeuchte bis auf wenige Gewichtsprozent.

Dünne Objekte können nach Abschluss der Primärtrocknung entnommen werden, ihre natürliche Materialfeuchte bleibt erhalten. Stärkere Objekte hingegen werden zwangsläufig in den äußeren Schichten über-trocknet, da hier bereits die natürliche Materialfeuchte reduziert wird, während im Inneren des Buches oder Akte noch ein Eisrest vorhanden sein kann.

Die geschilderten physikalischen Prozesse der Trocknungsphasen sind reversibel, d.h. das trockene Material kann seine ursprüngliche Feuchte in ei-

ner Rekonditionierungsphase wiedergewinnen. Eine Erhöhung der relativen Feuchte im Raum auf annähernd 60 % ist bei diesem Vorgang von Vorteil. Das Papier sollte erst nach Abschluss der Rekonditionierung wieder benutzt werden, wenn es seine ursprüngliche Flexibilität zurückgewonnen hat.

Es ist möglich den Trocknungsvorgang durch eine Beheizung der Stellflächen im Trocknungsschrank zu beschleunigen. Wird den Objekten nur soviel an Wärmeenergie zugeführt, wie sich durch den Sublimationsvorgang verbraucht, erwärmen sie sich nicht oder nur geringfügig. Zu hohe Stellflächentemperaturen führen jedoch zu irreversiblen Schäden am Schriftgut. Sie verbieten sich daher bei historischen Schriftgut und temperaturempfindlichen Leder- und Pergamenteinbänden, die mit Schrumpfung und Verhornung reagieren würden. Registraturgut, das lediglich eine Aufbewahrungsfrist von einigen Jahrzehnten aufweist, kann hingegen durchaus mit Stellflächenbeheizung von bis zu 50°C getrocknet werden. Empfehlenswert ist es auf jeden Fall, vor Vergabe eines Auftrages zur Vakuum-Gefrier-trocknung die Verfahrens-Parameter zu erfragen und gegebenenfalls eine Temperaturerhöhung während der Trocknung auszuschließen.

Werden Bestände mit einem akuten Schimmelpilzbefall getrocknet, so bietet die Vakuumgefrier-trocknung den Vorteil, dass das aktive Wachstum durch den Prozess des Einfrierens und die anschließende Reduktion der Materialfeuchte vorläufig gestoppt wird. Dieser Vorgang darf jedoch nicht mit einer Sterilisierungsmaßnahme verwechselt werden. Vorhandene Sporen bleiben nach wie vor keimfähig. Eine Oberflächenreinigung der betroffenen Objekte im Anschluss an die Trocknung zur Entfernung allergener und sensibilisierender Schimmelbestandteile und zur Reduktion der Sporenkonzentration bleibt unerlässlich.

Vakuumtrocknung

Die Vakuumtrocknung geht schneller vonstatten als die Vakuum-Gefrier-trocknung, birgt jedoch gewisse Risiken. Bei diesem Verfahren setzt man nasses ungefrorenes Schriftgut einem Vakuum aus. Aufgrund des geringen Druckes reduziert sich der Siedepunkt des Wassers und es verdampft von der Objekt-oberfläche, während das Material sukzessive gefriert. Je nach Evakuierungsgeschwindigkeit kommt es allerdings zu heftigen Reaktionen beim Verdunsten des Wassers oder zur Bildung großer Eiskristalle, was in beiden Fällen Schädigungen im Fasergefüge zur Folge haben kann.⁹ Ein weiterer Nachteil des Verfahrens: Anders als bei gefrorenem Schriftgut fungiert das Wasser weiterhin als Transportmedium, so dass ähnlich wie bei der Lufttrocknung Randbildung, Wanderung löslicher Schreibstoffe und Verklebungen nicht auszuschließen sind.

⁹ Antonio Capolongo, Antonello Barresi: Freeze-drying of Water-damaged Paper-material. In: Restaurator 25, 2004, S. 119–128

Eignung der Vakuum-Gefriertrocknung für unterschiedliche Objektgruppen und Materialien

Die Vorteile der Vakuum-Gefriertrocknung sind offensichtlich: Große Mengen geschädigten Schriftgutes können mit vergleichsweise geringem Arbeitsaufwand innerhalb kurzer Zeit getrocknet werden. Die Nebenwirkungen einer konventionellen Lufttrocknung wie Randbildung, Migration von Farbstoffen, Verklebungen und Mikrobenbefall treten hier nicht auf. Dennoch ist ihre Anwendung bei bestimmten Objektgruppen abzuwägen und eventuell einzuschränken.

- *Modernes Schriftgut, gebundene Akten und lose Schriftstücke*

Die Gefriertrocknung stellt für diese Objektgruppe kein Problem dar. Lediglich Thermofaxpapiere werden den Trocknungsvorgang nicht schadlos überstehen, da sich die gesamte informationstragende Schicht ablöst.

- *Modernes Bibliotheksgut*

Bände mit Kunstdruckpapier müssen schnellstmöglich eingefroren, bei zeitlicher Verzögerung sogar feucht bzw. nass gehalten werden, damit es nicht zum irreversiblen Verkleben der Seiten kommt.

Vor dem Einfrieren von Büchern sind etwaige Deformationen zu beseitigen und es ist darauf zu achten, dass der Buchblock möglichst winklig liegt, da vor und während des Trocknungsvorganges keine Korrekturen mehr möglich sind. Bereits jetzt können die Bücher mit Papierbanderolen oder Mullbinden straff umwickelt werden, um sie während des Einfrierens und vor allem während des Trocknungsprozesses in Form zu halten. So lassen sich Verwerfungen vermeiden, die anderenfalls aus der trockenungsbedingten Schrumpfung der Einbandmaterialien resultieren. Dieser Schritt kann auch am bereits gefrorenen Material vorgenommen werden, verzögert jedoch das Einbringen in den Trockenschrank und führt somit zum eventuellen Antauen der Objekte. Das Trennen der Bände durch Folienabschnitte oder Verpacken in Plastiktüten bzw. Stretchfolie in der Kühlung verhindert das Aneinanderfrieren der Bücher. Hier empfehlen sich Folienstücke eher als Tüten, da sie rascher entfernt werden können.

- *Historisches Bibliotheksgut, Pergament- und Ledereinbände*

Prinzipiell gelten auch für historische Bände die zuvor genannten Hinweise. Idealerweise sollten diese auf jeden Fall vor dem Einfrieren bandagiert werden, da sonst das Eiskristallwachstum insbesondere bei partieller Durchnässung, lokale Volumenzunahme und damit Deformationen zur Folge hat. Berücksichtigt werden sollte zusätzlich der individuelle Zustand der gealterten und vorgeschädigten Materialien. Wie bereits erwähnt, kann der Trocknungsprozess voluminöser Bände aufgrund der isolierenden Wirkung des Papiers bis zu drei Wochen dauern. Die starke Austrocknung und daraus resultierende Schrumpfung des Einbandmaterials kann dazu führen, dass sich bereits gerissene Fälze weiter öffnen oder Verklebungen von Einschlügen lösen. In einem solchen Fall ist die Lufttrocknung unter kontrollierten Bedingungen unter Zuhilfenahme eines Entfeuchters und Ventilators vorzuziehen.

Vorteile der Vakuum-Gefriertrocknung gegenüber einer Lufttrocknung wurden für Ledereinbände nachgewiesen. Bei einer Trocknung an der Luft bewirken die Kapillarkräfte des verdunstenden Wassers eine Verdichtung des Leders, das daraufhin eine erhöhte Biegesteifigkeit zeigt.¹⁰ Der Sublimationsvorgang der Gefriertrocknung erhält die Elastizität des Leders, führt aber wie bereits erwähnt zu stärkerer Austrocknung.

Die getrockneten Bände sollten erst dann wieder benutzt werden, wenn die Einbandmaterialien ihre natürliche Materialfeuchte wiedererlangt haben. Während der Rekonditionierungsphase sollten die Bände beschwert liegen.

- *Pergamenturkunden mit Wachssiegeln, gestrichene und bemalte Pergamente*

Pergamente sind nach Möglichkeit einzeln und unter Aufsicht eines Restaurators zu trocknen. Kann sich durchnässtes Pergament beim Trocknen unkontrolliert zusammenziehen, besteht die Gefahr des Transparentwerdens. Prinzipiell gibt es zwar keine Bedenken hinsichtlich der Vakuum-Gefriertrocknung von Pergament, doch ist die Anwendung bei Vorhandensein von Wachssiegeln oder aufliegenden Malschichten kaum ratsam. Fragile Siegel werden eventuell durch die Schrumpfung der Pergamentpressel im Austrittsbereich beschädigt. Die Haftung von Malschichten oder eines Striches auf Pergament kann aufgrund unterschiedlicher Schrumpfraten während des Trocknungsprozesses beeinträchtigt werden oder sich ein Krakelee ausbilden.

- *Fotomaterialien*

Die meisten Fotomaterialien besitzen eine bildtragende Emulsionsschicht auf Gelatinebasis. In Kontakt mit Wasser quillt selbst gehärtete Gelatine nach gewisser Zeit und die Gefahr des Verklebens der Emulsionsschicht mit Hüllmaterialien oder anderen benachbarten Objekten bei einsetzender Trocknung ist groß. Es ist daher wichtig fotografische Materialien entweder feucht zu halten, für kurze Zeit in ein Wasserbad zu geben oder sofort einzufrieren, um Folgeschäden zu minimieren. Eingefroren werden können Objekte aller Techniken, doch sind für eine anschließende Vakuum-Gefriertrocknung Kollodiumabzüge, Kollodiumglasplattenegative, sowie die frühesten fotografischen Techniken wie Daguerrotypie, Ambrotypie und Ferrotypie auszuschließen. Fällt die Wahl auf die Lufttrocknung müssen Positive wie Negative vereinzelt werden, um die bereits erwähnten Verklebungen zu verhindern.¹¹ Begleiten sollte die Maßnahme unbedingt ein Fotorestaurator.

Fazit

Selbst eingehende Pläne zur Vorgehensweise im Schadensfall können nicht auf jedes notwendige Detail vorbereiten. So birgt die Trocknung wassergeschädigten Schriftgutes eine komplexe Problematik und bedarf des Rates von Fachleuten, um optimale Ergebnisse zu erzielen.

¹⁰ frdl. mdl. Mittlg. Nanett Woithe 2006, vgl auch: Vakuumgefriertrocknung von wassergeschädigtem Bibliotheksgut, Dipl.-Arbeit an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, 2005

¹¹ Maria Bortfeld: Beitrag zu einem Notfallplan. In: Rundbrief Fotografie 34, 2002, S. 19–20

Das Archiv zwischen Schatzhaus der Erinnerung und Dienstleister für die Sicherung historischer Identität

Bemerkungen zur zeitgenössischen Stadtgeschichtsschreibung¹

von Wilfried Ehbrecht

1. Geschichte in der Kulturarbeit der Städte

Angestoßen durch ein Kolloquium des Deutschen Instituts für Urbanistik im Jahre 1981 in Berlin hat sich der Deutsche Städtetag zweimal durch einen Arbeitskreis seines Kulturausschusses unter dem Vorsitz von Hermann Glaser über »Geschichte in der Kulturarbeit der Städte« beschäftigt. In Vorwort der daraus entstandenen Publikation von 1982 betonte das damalige geschäftsführende Präsidialmitglied Bruno Weinberger angesichts oft modischer Entwicklungen in der Bildungs- und Kulturpolitik die jeweils nüchterne Einschätzung und den Anwendungsbezug des Deutschen Städtetages und fügte hinzu: »Heute ist eine weitere Voraussetzung für die sorgfältige Abwägung bei kulturpolitischen Äußerungen die finanziell bedingte, zunehmend deutlicher werdende Einengung des kommunalen Handlungsspielraums.« Trotz leerer Kassen erfordere aber das seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre erkennbar zunehmende Interesse an der Geschichte gleichermaßen wie die Behebung der Defizite in der bisherigen Stadtgeschichtsforschung und Stadtgeschichtsschreibung eine Konzentration der Städte auf die Darstellung der für ihre Identität so wichtigen Transformationsphase der Urbanisierung. Gemeint war der nicht ganz unberechtigte Vorwurf, dass Stadtgeschichte weitgehend eine Aufgabe der Mediävisten und den Stadtgeschichten häufig genug im langen 19. Jahrhundert der Atem ausgegangen sei. Als Leitthema für die geschichtliche Kulturarbeit wurde formuliert: »Wandel und Veränderung sind Grunderscheinungen des Städtischen, das als komplexe Lebensform unser ganzes Leben prägt.« »Stadt im Wandel« – so auch das Motto der niedersächsischen Landesausstellung in Braunschweig 1985 – gehöre zur »Identität der Stadt«.

In den Mittelpunkt stellte die Schrift von 1982 die Verbesserung bestehender Aktivitäten und die Kooperation aller an der Stadtgeschichte mehr oder weniger professionell und stadthistorisch interessierten Institutionen und Einzelpersonen. Dazu sollte jeweils – wenn möglich – ein »Beraterkreis« unter Führung von Stadtarchiv und – damals noch relativ selten – Stadtmuseum gebildet werden. Der entsprechende Absatz schloss: »Dabei sollte das fachlich geleitete Stadtarchiv die kompetente Institution für alle Fragen der Stadtgeschichte sein«. Das Votum des Ausschusses, bei dem die Stadtarchivare durch den Bonner Dietrich Höroldt vertreten waren, wurde vom Deutschen Städtetag in genauer Einschätzung der finanziellen Spielräume zu einer Zeit übernommen, als eine Stadt wie Lippstadt, die für sich in Anspruch nahm die erste »Gründungsstadt« Westfalens zu sein, wie viele andere auch noch nicht einmal die Stelle für einen Stadtarchivar eingerichtet hatte. Dem Deutschen Städte- und Ge-

meindebund ging es um nicht mehr und nicht weniger, als in der sich rasant wandelnden Stadtgesellschaft die zentrale Bedeutung des Stadtarchivs für die historische Identität einer Stadt herauszustellen.

Als dessen Aufgabe wurden ganz traditionell Erfassung, Pflege und Erschließung kommunaler Überlieferung, die Sammlung von Quellen aller Art zur Geschichte der Stadt und die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen aufgeführt, dies alles unter der Perspektive von Forschung, Präsentation und Vermittlung. Gleichzeitig wurde eine Verbesserung der Personalausstattung im kulturellen Bereich bei vielen Mittel-, insbesondere Kleinstädten angemahnt. Die Stadtgeschichtsforschung sollte ihre Impulse aus einem engen wechselseitigen Zusammenwirken der städtischen Einrichtungen einerseits, von Hochschulen, einschlägigen Instituten und wissenschaftlichen Gesellschaften andererseits erfahren.

Die Wirkung der Schrift war erstaunlich: Sie kursierte in den kommunalen Spitzenverbänden mit entsprechendem Echo in den Medien wie in den Kommunen von der Spitze der Verwaltung durch alle von der Kulturarbeit betroffenen Ämter. Schnell vergriffen und sofort wieder aufgelegt, widmete sich der Städtetag angesichts gewachsener Fragestellungen und veränderter Angebote neuerlich diesem Themenfeld; denn »Geschichte hat Konjunktur.« So der erste Satz im Vorwort des Geschäftsführenden Präsidialmitgliedes Jochen Dieckmann in der erheblich umfangreicheren Publikation von 1992. Das Vorwort selbst nahm mit »Selbstfindungsprozess von Minderheiten«, »Öffnung zur Multikulturalität« und »Integration des östlichen und des westlichen Deutschlands« Themen der politischen Alltagsdiskussion auf, nicht ohne für den manchen inzwischen zum Topos gewordenen Satz von der »finanziell bedingte(n), anhaltende(n) Einengung des kommunalen Handlungsspielraums« fortzuschreiben. Im Kreis der mehr als 20 Mitglieder vertraten wieder Dietrich Höroldt, dann der Hannoveraner Klaus Mlynek, der Ulmer Eugen Specker und der Regensburger Stadtarchivar Heinrich Wanderwitz die Kommunalarchive.

Das Stadtarchiv wurde als »das Gedächtnis der Stadt«, nicht nur als »Archiv der Verwaltung, sondern auch zentrales Archiv der ganzen Stadt« bestimmt, das in seinem »Speicher wesentlicher historischer Quellenkomplexe« die Grundlage für die Stadtgeschichtsforschung bereitstellen, potentiellen Nutzern die Schwellenangst nehmen, Forschungs- und Ausstellungsprojekte betreiben oder unterstützen und eigene Publikationsreihen herausgeben müsse. Kooperation

¹ Vortrag auf dem Kolloquium des Stadtarchivs Münster anlässlich der Verabschiedung von Prof. Dr. Franz-Josef Jakobi am 21./22. Juni 2005.

mit allen interessierten Instituten und Personen war ebenso selbstverständlich wie die Zusammenarbeit mit der Tagespresse und anderen Medien, – zusammengefasst ganz schlicht: »Die Kooperations- und Ansprechpartner des Stadtarchivs entsprechen der ... für die geschichtliche Kulturarbeit vorgesehenen Träger« vom Stadtmuseum und Bibliothek, über die Denkmalpflege, Schulen und Hochschulen bis hin zu Medienzentren, Presse- und Verkehrsamt sowie den Parteien, Firmen, Vereinen, Einzelinitiativen und -personen.

Franz-Josef Jakobi hat ganz ähnlich in seiner Einleitung zur Beständeübersicht des Stadtarchivs Münster 1998 formuliert, das Archiv sei anders als Bibliothek und Museum nicht nur als Kulturinstitution zu verstehen, sondern als ein »mit allen Ämtern und Dienststellen verbundene(r) Teil der Stadtverwaltung«. Zwischen der Übernahme, Verwahrung und Erschließung ihrer Archivalien sowie der sinnvollen Ergänzung durch andere Überlieferungen auf der einen Seite und der archipädagogischen Tätigkeit, der »Historischen Bildungsarbeit« zur Pflege stadthistorischen Bewusstseins, besitzt die forschende und vermittelnde Arbeit des Stadtarchivars einen besonderen Wert; denn sie ist die Grundlage aller seiner Aufgaben. Auf die tägliche Fortführung »einer Stadtchronik in Wort und Bild« drängten im Ausschuss von 1992 – wenn ich mich recht erinnere – vor allem die süddeutschen Archivare.

Hatte man schon 1982 für die Schaffung eines örtlichen historischen Arbeitskreises plädiert, dessen Federführung beim Archiv oder Museum liegen sollte, so sprach sich der Ausschuss zehn Jahre später für einen »Referent für geschichtliche Kulturarbeit/Stadthistoriker« aus, um die Vielzahl der dem Stadtarchivar inzwischen zugewachsenen Aufgaben, insbesondere in der Koordination der ganz unterschiedlich mehr oder minder und oft auch gar nicht organisierten Träger und Initiativen geschichtlicher Kulturarbeit, bewältigen zu können. Er griff damit den Vorschlag Jürgen Reuleckes auf, ein Berufsbild »Stadthistoriker« zu schaffen, wollte ihn aber seinen Zielen entsprechend auch in der kommunalen Verwaltung verankert sehen, und zwar nicht als Einzelperson, sondern als Institution: »Der Stadthistoriker vor Ort ist als Kommunikations- und Arbeitsstelle für Stadtgeschichte in einem bewusst weiten Sinne konzipiert: ortsgeschichtliche Forschung, Beratung für Bürger und Stadt, Vermittlung von überörtlichen Kontakten, Koordination einzelner historischer Initiativen und historischer Öffentlichkeitsarbeit. Die engere Kooperation mit dem Stadtarchiv ist Voraussetzung; in mittleren und kleineren Städten kann der Stadthistoriker auch die Archivbetreuung übernehmen«. Der Vorschlag des Arbeitskreises des Städtetages hat sich in der Folgezeit aber nur bedingt realisieren lassen. Die Funktion des Stadthistorikers ist in der Regel beim Stadtarchivar verblieben, so auch beim Stadtarchiv Münster.

Auch wenn mir als damaligen Vertreter des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in den beiden vom Kulturausschuss des Deutschen Städtetages berufenen Arbeitskreisen seitdem das Insiderwissen vor allem zur Breite der geschichtlichen Kulturarbeit fehlt, die Archivarsverbände aus ihrem Blickwinkel immer wieder gerade zur Bedeutung der Kommunalarchive Position bezogen haben, so glaube ich doch, aus an-

dauernder Tätigkeit in Stadtgeschichtsforschung und Stadtgeschichtsschreibung einigermaßen umreißen zu können, was sich in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten auf diesem Feld getan hat. Hilfreich erweisen sich dabei immer wieder die umfangreichen Berichterstattungen in den Blättern für deutsche Landesgeschichte, über die stadthistorische Publikationen an die in ihrer Art einmalige Bibliothek des hiesigen Instituts gelangen, die damit für die Städteforschung zentral nutzbar werden, sondern über die zugleich messbare Wirkungen auf die Stadtgeschichtsschreibung in den Kommunen ausgegangen sind und ausgehen, wie zu zeigen sein wird. Doch auch der Fachmann muss heute bei einem schlaglichtartigen Blick auf Stadtgeschichtsforschung und Stadtgeschichtsschreibung einsehen, dass er nicht einmal mehr diesen, seinen scheinbar engeren Bereich noch wirklich übersehen kann, so sehr ist die Zahl der neuen abgeschlossenen oder in Vorbereitung befindlichen »Großen« und »Kleinen Stadtgeschichten« gewachsen, die mit wenigen, kaum ins Gewicht fallenden Ausnahmen allesamt versuchen, auch den Standort heutiger Stadtgesellschaft zu bestimmen. Dazu kommen die nicht mehr zu überblickenden Spezialuntersuchungen zur jüngeren Stadtgeschichte, die nicht nur eine der Moderne sein will, sondern vor allem durch die Vielfalt moderner Methoden und Gegenstände gekennzeichnet ist. In dieser Hinsicht sind sogar Mediävisten offensichtlich lernfähig.

2. Formen und Probleme praktischer Stadtgeschichtsschreibung

»Stadtgeschichte« ist erstens die gewesene Wirklichkeit einer Stadt und gegenwärtig in schriftlichen, bildlichen, rituellen und gegenständlichen Quellen aller Epochen, sowie nicht zuletzt in Erinnerungen und mündlichen Zeugnissen ihrer Einwohner und Gäste. Aus dieser Geschichte ist die Gesellschaft einer Stadt erwachsen. Ihre Einwohner aber können sich mit der Stadt und ihrer Geschichte identifizieren, wenn diese offen ist für die Fragen der Gegenwart, also der Zukunft zugewandt. Dann vermag die Geschichte einer Stadt auch das politische Handeln zu beeinflussen.

»Stadtgeschichte« ist zweitens als Teil der Landesgeschichte Disziplin und Gegenstand der historischen Forschung. Wir versuchen, die Geschichte einer Stadt von der wissenschaftlichen Disziplin durch die Bezeichnung »vergleichende historische Städteforschung« zu unterscheiden, heben damit auf die Interdisziplinarität und das methodische Prinzip des Vergleichs ab, meinen aber nicht ausschließlich den Städtevergleich, sondern auch die exemplarische Bearbeitung einer Stadt oder eines Problems einer oder auch wieder verschiedener Städte.

Drittens ist schließlich »Die Stadtgeschichte« die zu einem bestimmten Zeitpunkt unter den Vorgaben der Geschichtsschreibung gestaltete Verschriftlichung städtischer Geschichte in einer mehr oder minder umfangreichen Publikation. Ihre Qualität hängt nicht zuletzt davon ab, inwieweit diese den Interessen der Einwohne entgegenkommt. Da jede Gesellschaft aber auch neue und weitere Fragen an die Geschichte stellt als zum Zeitpunkt der Veröffentlichung, verlangt geschriebene Stadtgeschichte – aber auch die über an-

dere Medien vermittelte – ihre dauernde Ergänzung durch weitere Forschungen und Beiträge und etwa generationsweise wohl eine Neubearbeitung!

Stadtgeschichtsschreibung hat entsprechend der Stadtgeschichte ganz verschiedene Seiten: 1. Stadtgeschichte wird geschrieben seit dem Mittelalter bis heute 2. Alle Zeugnisse der städtischen Geschichte müssen interpretiert werden, und zwar immer wieder neu. 3. Stadtgeschichtsschreibung kann Gegenstand der Forschung sein, indem nach den Interessen, Methoden und Formen älterer historiographischer Erzeugnisse gefragt wird, die allesamt Teil eines Spiegels früherer Stadtgesellschaft sind. 4. Zur Stadtgeschichte muss angeleitet werden, ob zum Schreiben selbst oder zur Vermittlung von Geschichtsbewusstsein auf anderen Wegen.

Unabhängig von allen Beiträgern zur Stadtgeschichtsschreibung sollte »Stadtgeschichte schreiben«, – in welcher Form auch immer –, zuerst eine Aufgabe des Stadtarchivars sein. Ein Forschungsinstitut kann dazu Anregungen und Hilfen bieten. So verfolgt das »Institut für vergleichende Städtegeschichte« hier in Münster neben seinen Grundaufgaben – Deutsches Städtebuch, Deutscher Städteatlas, Bibliographie zur historischen Städteforschung und Quellenedition – und der Konstituierung eines internationalen Forums für die Probleme des Faches unter seinen »Projekten« auch eines zur Stadtgeschichtsschreibung, das in den ersten 15 Jahren des Instituts zuerst den vierten Aspekt »Formen der Stadtgeschichtsschreibung« im Auge hatte. In den weiteren Jahren trat vor allem der zweite Aspekt »Reflexion über Historiographie und Überlieferung jeglicher Art« hinzu, wodurch das wissenschaftliche Profil des Projekts »Stadtgeschichtsschreibung« weit schärfer gewichtet wurde. Dem »geschichtspraktischem« Aspekt kam zuvor relativ große Bedeutung zu, da das damals neue Institut hier Erwartungen der Öffentlichkeit erfüllte und sich zugleich als »Dienstleister« legitimieren konnte. Dabei waren Beratung und Vermittlung von Autoren nur der erste Schritt. Es erübrigt sich in diesem Zusammenhang hier eine Auflistung zu geben; nur der Hinweis auf die »Beiträge« des Instituts zur Stadtgeschichte Münsters sei gestattet, und nicht nur zu der von Franz-Josef Jakobi 1993 verantworteten »Großen Stadtgeschichte«, sondern in allen Bereichen der Erforschung der Geschichte dieser Stadt, etwa im Jubiläumsjahr selbst durch Vorlage von Stadtmappen des Westfälischen Städteatlas zur Kernstadt und zu Wolbeck oder den von Heinz Duchhardt herausgegebenen Band »Stadt und Universität« der institutseigenen Publikationsreihe, in dem Duchhardt analog zum Begriff des Institutsgründers »Minderstadt« für einen Typ spätmittelalterliche Kleinstädte die Universität Münster im 19. Jahrhundert als eine »Minder-Universität« kennzeichnete. Als weitere für die Stadt wichtige Kooperationsprojekte seien an dieser Stelle das Häuserbuch oder die Sammlung älterer Ansichten in der Dokumentation Westfalia Picta genannt.

Der zweite Schritt in der Stadtgeschichtspraxis musste lauten, selbst Konzepte von »Stadtgeschichtsschreibung« zu entwickeln und in Probenläufen zu verwirklichen. Die interdisziplinäre Konzeption der Stadtgeschichten von Lingen 1975, Nordhorn

1976 und Lippstadt 1985 war nicht einmalig, bis dahin aber kaum so konsequent umgesetzt und mehr und mehr auf die Fragen der Gegenwart bezogen worden. Solche Diskussionen um das Schreiben von Stadtgeschichte wurden in den 70er und 80er auch andersorts geführt, doch lag das Besondere der münsterischen Bemühungen darin, dass sich nicht lokale Initiativen relativ zusammenhanglos um diese Fragen bemühten, sondern sich ein Forschungsinstitut dem wachsenden Interesse der Öffentlichkeit an Stadtgeschichte stellte.

Dies war möglich, weil über den damaligen, am Institut angesiedelten interdisziplinären Sonderforschungsbereich »Vergleichende geschichtliche Städteforschung« ausreichend Drittmittel für eine Reihe von Forschungen zur Stadtgestalt (Grundriss und Aufriss), zur Sozialgeschichte, zur Volkskunde, zur Stadtgeographie und zum Verhältnis Stadt und Kunst/Bauforschung/Denkmalpflege zur Verfügung standen. Noch wichtiger im Sinne des Projektes aber war, dass auf diesem Wege zahlreiche junge Mitarbeiter der verschiedensten Fächer für einige Jahre ins Institut kamen, die mit großen Engagement neben ihrer eigentlichen Projektarbeit hier eine Chance sahen, fächerverbindende Arbeit zu erproben. Dies lässt heutige, aus Drittmitteln finanzierte Projektforschung, – wie sie auch gegenwärtig gemeinsam vom Stadtarchiv, der Historischen Kommission, dem Landschaftsverband und dem Institut betrieben wird –, mit durchaus einsehbaren Gründen nicht mehr zu.

Rückblickend auf die vor 35 Jahren begonnenen Bemühungen des Instituts, sich selbst auch im Schreiben von Stadtgeschichten darzustellen, muss wohl zugegeben werden, dass, anders als eine kommunale Einrichtung, sich ein Forschungsinstitut auf Dauer nicht über Dienstleistungen dieser Art rechtfertigen kann. So stand schon der Institutsgründer Heinz Stoob dieser Indienstnahme skeptisch gegenüber, weil sie das Institut einseitig belastete, von seinem Auftrag in der Grundlagenforschung abhielt und im Hinblick auf eine vergleichende Forschung bald kaum noch innovativ sein konnte. So liegen m. E. heute Aufgabe und Pflicht eines solchen Instituts vor allem darin, im Sinne einer vergleichenden historischen Städteforschung mittel- und langfristig neue Forschungsfelder zu entwickeln und zu fördern.

Hierzu gehört etwa der Versuch, in den nicht mehr zu übersehenden Wust stadtgeschichtlicher Publikationen eine gewisse Ordnung zu bringen, auf neue Fragen aufmerksam zu machen, Hinweise zu möglichen Lösungen zu geben. Der in den Blättern für deutsche Landesgeschichte von 1980 über 1987, 1992, 1996 und 2002 (erschieden 2005) gerade zum fünften Mal fortgeschriebene Teil zu »Formen zeitgemäßer Stadtgeschichtsschreibung« hat ein tatsächlich messbares Echo und einige Wirkung (etwa bei den Stadtlexika) gehabt. Offensichtlich beschränken sich nicht alle Leser nur darauf, die knappen Anzeigen des sie selbst interessierenden Titels zu prüfen. Gerade nach der deutschen Einheit suchten zahlreiche Kommunen der neuen Bundesländer die offensichtlichen Defizite in der Geschichtsschreibung ihrer Städte mit Hilfe des Instituts zu beheben. Mag man auch hierin eine »Dienstleistungsfunktion« des Städteinstituts sehen, so weiß

doch jeder Wissenschaftler, dass forschende Leistung das Bibliographieren und Recherchieren voraussetzen und das Schreiben, – ob resümierend oder innovativ ist auf dieser Ebene nicht entscheidend –, erst ermöglichen.

Neben der Beratung in Fragen des Faches liegt gerade hier eine zentrale Funktion des Instituts, – eine Gegenleistung für vielfältige Hilfen und Informationen aus den Kommunen bis hin zu »Belegexemplaren« für die Institutsbibliothek. An der »Stadtgeschichte schreiben« aber muss die Kommune, ob der Stadtarchivar nun eine Autorengemeinschaft für eine Erstausgabe oder Ergänzung einer großen Stadtgeschichte auf den Weg bringt, für eine Neubearbeitung aus der Sicht neuer Fragen sorgt, Beiträge anderer zur Stadtgeschichte anregt oder vor allem selbst »zur Feder greift«, in welcher Form und mit welchem Medium auch immer, vielleicht auch in der Arbeit an einer täglichen Chronik. Ich erinnere an das Votum süddeutscher Kommunalarchive in den Hinweisen des Städtetages. Dies kann als Daueraufgabe aber nur gelingen, wenn das Stadtarchiv über ausreichende forschende Kapazitäten verfügt.

Vielfältig sind die Formen der Stadtgeschichtsschreibung:

1. Stadtlexika (Bremen)
2. Quelleneditionen
3. Große städtische Gesamtgeschichten
 - a. Stadtgeschichte von Einzelverfassern (Bremen)
 - b. Von Historikergemeinschaften (Hamburg)
 - c. Von Fächer übergreifenden Autorengemeinschaften (Lippstadt, Soest, Münster)
 - d. In selbständigen Einzelbänden und nach Epochen (Dortmund, Konstanz)
4. Kleine Stadtgeschichten (Bonn)
5. In Bilddokumentationen (Nürnberg, Augsburg, Würzburg)
6. Ausstellungskataloge (Dortmund)
7. Annalen (»Chroniken«) (Stuttgart)
8. Stadtteilgeschichten (Dortmund)
9. Beitragssammlungen und Festschriften
10. Heimatbücher (Herzogenaurach)
11. Stadtgestalt (Grundriss, Aufriss, Elemente)
12. Fotobände und Stadtporträts (Germering)
13. Stadtführer (Paderborn)
14. Alltags- und Gendergeschichte
15. Unterrichtsmaterialien (Münster)
16. Neue Medien

Da ich in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach einen Überblick zu den unterschiedlichen Formen zeitgemäßer Stadtgeschichtsschreibung gegeben habe, beschränke ich mich an dieser Stelle auf einige Bemerkungen, vor allem auf die »Große Stadtgeschichte«, und hier in Folge des Beitrags des Städteinstituts zur Stadtgeschichtsschreibung auf die »von Fächer übergreifenden Autorengemeinschaften«.

Um eine »Große Stadtgeschichte« vorzubereiten, ist schon versucht worden, eine »Kleine« vorzuschicken (Frankfurt). Richtig verstanden, sollte sie aber eine »Große« zusammenfassen. Soll diese mehr als nur eine Bilanz des Forschungsstandes geben, sind in vielen Bereichen Forschungen an den Quellen notwendig,

deren gewünschte Edition der Öffentlichkeit gegenüber weniger als »Zwischenergebnis«, sondern vielmehr als Voraussetzung auf dem Wege zur »Stadtgeschichte« vertreten werden sollte (Braunschweig). Bei Fächer übergreifenden Stadtgeschichten bietet sich an, das Feld langfristig durch Ausstellungen zu bereiten. Für kleinere Städte, die glauben, anders als etwa Werl das Projekt einer »Großen Stadtgeschichte« nicht leisten zu können, bieten sich andere Formen an, etwa in Einzelheften sukzessive die Stadtgeschichte aufzubereiten (Verden) oder auf die traditionelle Form der Heimatbücher mit zeitgemäßen Inhalten zurückzugreifen. Auch wenn »Stadtgeschichte« immer noch am besten von einem Verfasser »erzählt« wird (Bremen), so sind dem doch heute durch die Interessen der Benutzer, die unterschiedlichen Methoden der der Stadtgeschichte zuarbeitenden Fächer und die Themenvielfalt von den Wurzeln bis zum Blick in die Zukunft Grenzen gesetzt. Deshalb tragen in der Regel Autorengemeinschaften von Historikern, die dann auch die Ergebnisse der Nachbardisziplinen referieren müssen, oder von Vertretern aller an der historischen Städteforschung beteiligten Disziplinen ein solches Projekt. Das Münsteraner Institut hat dieses Modell favorisiert, zugleich noch versucht, darauf zu drängen, diese Beiträge etwa aus der Kunst, Buch-, Literatur- oder Musikgeschichte möglichst kleinteilig in die stadthistorischen Epochen zu integrieren.

Da es in Lippstadt eine jüngere und brauchbare Stadtgeschichte gab, war die Ausgangsbasis für zwei Bände mit etwa 1000 Seiten verhältnismäßig gut; die fachlich interessierten Vertreter in der Verwaltung und den Parteien waren angesichts der in Öffentlichkeit und Forschung diskutierten Jubiläumsdaten 1168 oder um 1185 besonders sensibilisiert, so dass das Autorenteam regelmäßig mit diesen sowie Vertretern der einschlägigen Vereine und historisch gebildeten Einwohner in einem Arbeitskreis zusammentrat, zu dem wie selbstverständlich auch der Verfasser der vorherigen Stadtgeschichte gehörte und der schließlich für die jüngere von ihm selbst erlebte Geschichte als Autor gewonnen wurde. Während der Arbeit wurde auch das Archiv mit einem wissenschaftlichen Archivar besetzt, so dass mit seiner Hilfe nicht realisierbare Abschnitte der Stadtgeschichte später durch Folgeprojekte erforscht werden konnten. Die Forschungskontroversen um die Lippstädter Stadtbildung gehen indes munter weiter, sie besitzen aber in der Stadtgeschichte eine verlässliche Ausgangsbasis. Auf das Münsteraner Institut bezogen, hatte dieses mit der Lippstädter Stadtgeschichte seinen Standard von Stadtgeschichtsschreibung gefunden.

Die Lippstädter Stadtgeschichte nahm die Stadt Soest zum Vorbild, um endlich den hundertjährigen Plan einer eigenen Gesamtgeschichte auf den Weg zu bringen. Die Autorengemeinschaft hat für alle fünf Bände in den ersten Jahren in Plenarsitzungen, nachher bandweise sehr gut zusammengearbeitet, obwohl die Autoren überwiegend »in die Jahre gekommene, gestandene« Berufshistoriker (zum Teil Hochschullehrer) oder aus entsprechenden Disziplinen (Museen, Landeskonservator, Volkskundler, Geographen etc.) waren. Es bot sich an, unter den jetzt drei Gesamtherausgebern einzelne verantwortliche Mitheraus-

geber für die Einzelbände zu gewinnen. Ihnen ist zu verdanken, dass die versuchte, konsequente Einordnung der anderen Disziplinen in eine chronologische Stadtgeschichte zugunsten einer Gliederung nach vier bzw. drei großen Kapiteln, nämlich »Politik, Verfassung, (und) Wirtschaft«, »Bevölkerung und Alltag« bzw. »Städtisches Leben und Bevölkerung«, »Architektur, Kunst, Bildung« bzw. »Kunst, Stadtgestalt und Topographie« und »Kirchliches Leben und Frömmigkeit«, aufgegeben wurde. Dies bedeutete trotz Modifizierung der Lippstädter Konzeption jedoch keine Rückkehr zur systematischen Stadtgeschichtsschreibung, sondern sollte nach dem Beispiel von einzelnen Stadtgeschichten des 19. und 20. Jahrhunderts nur eine Ordnungshilfe für die Epochenbände bieten.

Dass dieses »Großprojekt praktischer Stadtgeschichtsschreibung« seit 1995 vor sich hin »dümpelt«, hat zum Teil seine Ursache darin, dass »freie«, also die auf das Fach »Vergleichende historische Städteforschung« allgemein bezogenen Kapazitäten im Institut, bei den ihm verbundenen Wissenschaftlern und im weiteren Autorenkreis eingeschränkt sind bzw. nicht zur Verfügung stehen. Vorausschauend hatte deshalb die Institutsleitung bereits Ende der 80er Jahre die Bearbeitung nicht mehr in eigener Verantwortung übernommen, sondern mit dem Stadtarchiv eine Kooperation vereinbart. Die inzwischen lange Laufzeit des Projekts hat mehrfach zu Wechseln in der »Mannschaft« geführt, so dass zu fragen ist, ob unabhängig von der eingeschränkten Forschungsarbeit nicht der Münsteraner Weg der Stadtgeschichtsschreibung angesichts der Größe des Unternehmens, der Vielfalt der Themen und der Zahl der Mitarbeiter an seine Grenzen gestoßen ist.

Auch die dreibändige, nach nur einer Vor- und Redaktionsphase von fünf Jahren zum Stadtjubiläum 1993 vorgelegte Münsteraner Stadtgeschichte fühlt sich dem Konzept einer fächerübergreifenden Autorengemeinschaft (49 Autoren) verpflichtet. Von den drei Bänden behandelt der erste die »meist durch politische Geschehnisse bedingten« Epochen der Stadtgeschichte vom vorludgerianischen Mimigernaford bis zur Säkularisation des Fürstbistums, so dass ausgewogen die Wechselbeziehungen lokaler Ereignisse und Faktoren und den »größeren Zusammenhänge(n) außerhalb des städtischen Horizonts« verfolgt werden. Da nach Erkenntnis vergleichender historische Städteforschung allgemeine Geschichte und Stadtgeschichte wenigstens in altständischer Zeit selten synchron verlaufen, schließen daran in fast gleichem Umfang unter »Strukturen und ihre Wandlungen« Stadtarchäologie, Topographie, Demographie, kirchliche Institutionen, Juden, Volkskultur, Wirtschaft, Bildung sowie Militärgeschichte an. Anders als bei den Stadtgeschichten des Städteinstituts wurden die Beiträge anderer Disziplinen also nicht soweit integriert, dass Sozialgeschichte, Hausforschung und Kunst in allen ihren Bereichen in einem engen Konnex stehen.

Dass in dieser »Gitterstruktur« des Zugangs von mehreren Seiten dann an den »Knotenpunkten« Überschneidungen auftreten, ist gewollt. So wird versucht, der Multiperspektivität der Forschungsdiskussion als auch der »Pluralität des Adressatenkreises« entgegen zu kommen. Der zweite Band behandelt auf dieselbe

Weise in Epochenschnitten die Zeit bis 1945, um dann Bevölkerungsentwicklung und Eingemeindungen bis 1945, katholische und evangelische Kirche, jüdische Gemeinde, Kultur, Wirtschaft, Kommunalverwaltung, Garnison wieder systematisch darzustellen. Der dritte Band verbindet schließlich für die Nachkriegszeit einzelne dieser Bereiche wie Wirtschaft, Bildung und Garnison in der Epochendarstellung mit sozialwissenschaftlichen, politikgeschichtlichen und stadtgeographischen Ansätzen, um dann hier im zweiten Block auf die Kunst seit dem Mittelalter, auf Musik, Bauen und Wohnen sowie Sprache und Literatur für den gesamten Zeitraum der Stadtgeschichte einzugehen. Die Begründung, dass dieser Komplex aus der »Gitterstruktur« herausgenommen worden ist, weil er »zu sehr von anderen Voraussetzungen abhängig und von anderen Entwicklungsprozessen geprägt« sei, scheint mir jedoch nicht ausreichend zu tragen. Letztlich werden in der Regel solche Lösungen gefunden, weil Interdisziplinarität doch zu oft ein Postulat bleibt. Bei aller notwendigen Pragmatik ist doch zu fragen, ob nicht die Literatur oder die bildende Kunst des Mittelalters näher bei der »eigentlichen« Stadtgeschichte gestanden hätte. Tatsächlich lesen doch Historiker eben meistens doch nur bei den Historikern, Kunsthistoriker bei Kunsthistorikern. Und wenn dies tatsächlich einmal wechselseitig geschieht, dann folgen daraus überraschende und neue Interpretationen wie etwa beim Paradies des Domes. Es bleibt letztlich den Benutzern in Stadt und Wissenschaften überlassen, ob sie bereit sind, diese Wege in einem »offenen Diskussionshorizont« mit allen unterschiedlichen Sichtweisen und Beurteilungen zu gehen. Wie vorläufig ein solche »Stadtgeschichte« sein muss, lernen wir so eben aus der Stadtarchäologie. Franz-Josef Jakobi hat sich zu dieser Vorläufigkeit nicht nur in dieser Frage ausdrücklich bei der Vorstellung seiner Konzeption bekannt. Insgesamt darf nicht Harmonisierung der Geschichte, sondern muss Offenlegen von Kontinuität und Konsens, aber auch von Zäsuren, Brüchen und Konflikten sowie deren Bewältigung das Ziel von Stadtgeschichtsschreibung sein. Nur so mag die Stadtgeschichte vom Schatzhaus der Erfahrungen zum kollektiven Gedächtnis der Einwohner führen; denn das Gedächtnis der Stadt ist letztlich nicht die geschriebene Geschichte, sondern das Wissen der Einwohner über sich und ihre Stadt, die einen Fixpunkt ihres Lebens bildet.

Fassen wir an dieser Stelle einige Beobachtungen zu Problemen von Stadtgeschichtsschreibung in der Praxis zusammen:

1. Sie kann alle Formen nutzen, wobei nach der Quellenedition, die Große und die Kleine Stadtgeschichte sowie das Stadtlexikon oben an stehen, für kleinere Städte wird man sich leichter an »Heimatlbüchern« und »Stadtporträts« orientieren.
2. Da die Stadtgeschichte für die lebende Generation geschrieben wird, muss sie auf deren Fragen und Erwartungen eingehen. Sie sollte weniger Thesaurus als »offene Form« sein, die zu weiterer Beschäftigung und Ergänzung bisher vernachlässigter Kapitel (begleitende Schriftenreihe) anregt. Damit wird das Schreiben an der Stadtgeschichte in aller Vorläufigkeit zu einer Daueraufgabe. Die Devise »Geschichte lebt« bedarf nachhaltiger Aufklärung.

3. Zwar sollte die geschriebene Stadtgeschichte die moderne Gesamtstadt im Blick haben, doch scheint eine gleichwertige Behandlung der Kernstadt mit ihren Traditionen und den Stadtteilen sowie Eingemeindungen methodisch kaum zu realisieren, so dass deren Darstellung oft im Anhang wie bei »Heimatbüchern« abgeschoben wirkt. Da auch die Wahrnehmung der Einwohner von Stadtteilen, Stadterweiterungen und Eingemeindungen einem dauernden Wandel unterliegt, verlangen diese eine gleichwertige Darstellung
4. Stadtgeschichte ist in früheren Zeiten oft nicht synchron zur allgemeinen Geschichte verlaufen. Es ist deshalb wichtig, sowohl nach dorthin Brückenköpfe zu bilden, als auch das Profil der jeweiligen Stadt herauszuarbeiten.
5. Zeitgemäße Stadtgeschichtsforschung und entsprechend auch Stadtgeschichtsschreibung kann nur fächerverbindend geschehen. Sie sollte aus der Sicht des Publikums und dem leitenden Ziel einer fortschreitend darzustellenden Geschichte aber vorrangig nicht einer systematischen, sondern einer Gliederung nach historischen Epochen folgen, damit die oft neuen Ergebnisse der beteiligten Disziplinen auch rezipiert werden. Da bis heute die Vielzahl der Bereiche zunimmt, sollten die leitenden stadtgeschichtlichen Abschnitte einen kürzeren Zeitrahmen erhalten. Hilfreich ist hier oft die Biographie als Darstellungsweg. Allgemein ist aber zu fordern, wenn auch oft kaum durchsetzbar, eigene Interessen (fachliche Selbstdarstellung) zurückzustellen und sich als »Beiträger« eines gemeinsamen Werks zu verstehen.
6. Um »übers Blättern zum Schmökern« zu kommen, sollten Darstellungen mit einem Belegapparat in der Nähe, mit erhellenden Illustrationen und einem ansprechenden Layout benutzerfreundlich ausgestattet sein, also Marginalien am Rand, Zeitleiste, aber auch Bibliographie, Indices und vor allem aussagefähige Stadtpläne.

3. Stadtgeschichte am Scheideweg: auch die Stadtgeschichtsschreibung?

Der Museologe Peter Schirmbeck sah in der Gründung bzw. Umstrukturierung des Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, des entsprechenden Südwestdeutschen Arbeitskreises, vor allem des Städteinstituts und des Deutschen Instituts für Urbanistik in den 1970er Jahren geradezu einen Paradigmenwechsel in der Stadtgeschichtsforschung. Inzwischen scheint sich ein neuer Wandel abzuzeichnen, bisher einerseits ablesbar in strukturellen Veränderungen der Einrichtungen. So schloss das Deutsche Institut für Urbanistik seine, – wenn ich recht sehe –, aus einer Forschungsstelle Hans Herzfelds hervorgegangene kommunalgeschichtliche Abteilung. Als Nachfolger firmiert heute die 2000 gegründete »Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung«, die auch die »Informationen zur modernen Stadtgeschichte« mit Themenheften als »das Netzwerk der deutschen Stadthistoriker« fortführt und »insgesamt de(n) wissenschaftlichen Gehalt der Zeitschrift« weiter entwickelt. Die Frage stellt sich wie andernorts, ob aus diesem und ähnlichen Beispi-

len tiefere Verwerfungen in der Wissenschaftsgesellschaft und ihren Forschungen folgen.

Denn andererseits zeichnet sich auch ein Themenwechsel ab: weg von Fragen der Stadtdefinition der Keyser-Schule, der Stadtbildung (-entstehung), der Topographie hin zu Öffentlichkeit, symbolischer Kommunikation, Lebenswelten sozialer Gruppen und Individuen. Selbstverständlich steht das 20. Jahrhundert im Vordergrund einer gegenwärtigen Städteforschung, die den seit den 60er diese Forschung begleitenden Historiker oft fragen lässt, ob denn die Schultern, auf denen sie steht oder stehen sollte, überhaupt noch bekannt sind. Die EDV schafft ganz andere Arbeitsmöglichkeiten, so dass man sich manches Mal nicht des Eindrucks erwehren kann, dass eher der Computer Fragen und Argumentation zu leiten scheint als der Intellekt des Forschers. Welche Folgen die Revolution der Medien für Stadtgeschichtsforschung und Stadtgeschichtsschreibung zeitigen kann, ist derzeit wohl nur zu erahnen. Insgesamt lässt sich bisher aus den Kolloquien und Publikationen keine klare Richtung erkennen, in die die vergleichende Städteforschung und die vermittelnde Stadtgeschichtsschreibung seit den 90er Jahren geht. Sehen wir darin ein gutes Zeichen für den Umbruch, da sonst statt Innovationen eher Tendenzen der Stagnation sichtbar würden.

Wie alle »Großen Stadtgeschichten« hat auch die von Münster bewusst neue Forschungen angestoßen und nicht nur ausgelöst. Schon 1995 ergänzte ein Sammelband die Darstellung der Stadtgeschichte für die beiden letzten Jahrhunderte, indem er auf Grund neuer Forschung »Die soziale Frage im Modernisierungsprozess«, der »Aspekte der Frauen-Emanzipation« und den »Wandel bürgerlichen Selbstverständnisses« in den Brennpunkt rückte. Das schon 1990 begonnene Projekt »Geschichte der Stiftungen und des Stiftungswesens« eröffnete neue Quellen zur städtischen Sozialgeschichte vor allem der altständischen Zeit, zumal des Mittelalters, für das das Ratsarchiv verloren ist. Die Erforschung der Geschichte der zum Teil noch bestehenden Stiftungen brachte über ihre grundsätzliche Darstellung und der Edition ausgewählter Quellen (56 Einzelfonds im Stadtarchiv) eine Reihe von neuen Erkenntnissen zur Topographie und Armenfürsorge der Stadt in altständischer Zeit. Angedeutet ist damit zugleich, dass auch der Memoria-Forschung als einer großen Aufgabe der Mediävistik, die seit Karl Schmid auch in Münster eine Heimat hat, mit wichtigen Beiträgen zugearbeitet wurde.

Die Erforschung des mittelalterlichen und neuzeitlichen Judentums war in diesem Maße trotz des hiesigen Institutum Judaicum Delitzschianum lange kein Schwerpunkt der münsterschen Forschungslandschaft gewesen. Wieder war es das Stadtarchiv, das Forschungen zu »Jüdischen Familien in Münster 1918–1945« als Projekt einband, das inzwischen für Westfalen auf die Konzeption eines »Handbuchs der jüdischen Gemeinschaften« und weitere Projekte wirkt.

Um es kurz zu machen, das Stadtarchiv Münster hat in diesem Zeitraum in der Öffentlichkeitsarbeit und Publikationstätigkeit oder – um Franz-Josef Jakobi zu zitieren – in der »Historischen Bildungsarbeit« eine Breiten- und Tiefenwirkung erreicht, die ihm in einem Ranking der deutschen Stadtarchive ohne Zweifel einen

sehr guten Platz einräumen würde. Diese Bildungsarbeit kann Geschichtsbewusstsein fördern, d. h. ein historisches Selbstbewusstsein der Stadt und ihrer Einwohnergruppen, eine historisch begründete Identität, soweit dies im viel dimensional geflecht einer modernen Großstadt überhaupt erreichbar ist, – und dies mit einer seit dem Mittelalter mehrfach überformten Altstadt und den typischen Eingemeindungen des 19. und 20. Jahrhunderts, unter denen sich manche selbstbewusst gepflegte eigene Traditionszentren befinden, mit einer Stadtgesellschaft von über 250 000 Einwohnern und 40 bis 50 000 Studenten sowie städtischer und regionaler Verwaltung und einem weitgefächerten Markt für einen großen Einzugsbereich. In der historischen Bildungsarbeit muss es darum gehen, Aktivitäten aufzugreifen und zu unterstützen, aber selbst auch initiativ zu werden. Die gemeinsam mit anderen Trägern der Bildungsarbeit besonders im Hinblick auf den Geschichtsunterricht 1978 begründete Reihe »Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster« hat eine Reihe von Nachahmern gefunden, die sich zum Teil genau an der hier gewählten Verbindung von darstellendem Text und Illustrationen sowie Fragen und Hilfen zur Interpretation orientieren. Dabei kommen gerade die letzten der inzwischen 21 Mappen wieder gegenwärtigen Erwartungen von Fachdidaktikern entgegen. Davon zeugt ebenso die in ihren einzelnen Heften nicht gezählte, aus Ausstellungen des Stadtarchivs hervorgegangene »Reihe « »Das Stadtarchiv erinnert« oder die acht Hefte »Münster im Wandel der Zeiten«. Dass der »Schülerwettbewerb deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten« gerade in der Stadt Münster ein übergroßes, regelmäßig auch mit viel Erfolg belohntes Echo findet, ist nicht nur ein Verdienst der sich beteiligenden Gruppen und der die Projekte betreuenden Lehrer, sondern auch eine Antwort auf das gerade hier weit geöffnete Ohr des Archivs.

Aus der Verzahnung von Archiv, Altertumsverein, Historischer Kommission, Universität einerseits, aber ebenso aus bürgerschaftlichen Aktivitäten lässt sich hier offensichtlich glücklich Gewinn für die Stadt ziehen. Nur so konnten die großen Jubiläen »1200 Jahre Münster« (1993), »350 Jahre Westfälischer Friede« (1998) oder »1200 Jahre Bistum Münster« auf eine solide Basis gestellt werden, konnten Ausstellungen und Dokumentationen zum Kriegsende und zur Vertreibung betreut, Vortragsveranstaltungen und Arbeitsgemeinschaften durchgeführt werden. Hierhin gehört die Unterstützung jeglicher aus der Stadtgeschichte abgeleiteter Initiativen, wie die Verbindung mit der Kaufmannschaft, nicht nur bei der Hanse-Ausstellung, sondern auch beim Häuserbuch!

Kurzfristig notwendige wie langfristige Projekte lassen sich heute jedoch nicht mehr durch eine etatisierte Mannschaft durchführen, sondern sind auf Drittmittel angewiesen, für die Mäzene zu begeistern sind. In der lokalen Geschichte scheinen sie sich manches Mal, – richtig umworben –, leichter anzubieten als in einer vergleichenden Forschung, die naturgemäß nur punktuell Bodenhaftung haben kann. Allemal verlangt aber Umwerben, Einwerben und ziel- und fristgerechtes Durchführen einen Einsatz der »Basis«, die nicht selten eher zur Wissenschaftsorganisation als zur For-

scherguppe zu werden droht. Die Verantwortung für die nicht immer als Nachwuchswissenschaftler zu bezeichnenden, oft außergewöhnlich qualifizierten, befristeten Mitarbeiter bringt darüber hinaus der Projektleitung nicht messbare Belastungen. Zu ergänzen ist dieser Hinweis auf die sozialen Bedingungen wissenschaftlicher Arbeit durch den Eindruck, dass Städteforscher, die an solchen und ähnlichen Projekten ehrenamtlich tätig sind und sie in der Regel nur honoris causa tragen, inzwischen durch Belastungen ihres Hauptamtes zunehmend so sehr daran gehindert werden, dass auch letzte Motivationsschübe für »Freizeit- und Sonntagsarbeit« verloren zu gehen drohen. Stadtgeschichtsforschung und Stadtgeschichtsschreibung war nicht nur in den vergangenen Jahrzehnten immer auch von diesem ehrenamtlichen Engagement, auf das sich heute so gern berufen wird, abhängig.

In einer Zeit, wo nur noch zu zählen scheint, was »hinten heraus kommt«, scheint oft vergessen zu sein, dass es noch weit wichtiger ist zu ermöglichen, dass »vorne auch genügend herein kommt«. Stadtgeschichte, um in dem mir vertrauten Feld zu bleiben, ist nicht und wird auch künftig nicht in einem allgemeinen Handbuch nachzulesen sein; denn sie ist zu einem großen Teil die Geschichte einer spezifischen städtischen Gesellschaft. Im Hinblick auf die Vermittlung ihrer Geschichte darf dann auch der Schreiber von Stadtgeschichte, der den Puls seiner Gesellschaft spüren und gleichzeitig an ihren Traditionen arbeiten muss, erwarten, dass ihm ein Stück weit Kreativität zugestanden wird, die nicht immer in ein Stunden- oder Tageraster zu fassen ist, die auch nicht jederzeit verfügbar ist.

Gerade auf diesen Feldern ist denen, die dauern an der Stadtgeschichte schreiben und die oft genug nur noch »Projektmanager« zu sein scheinen, auch persönliche Erfüllung zu wünschen. Notwendig ist allemal ihre Einbindung in und ihre Beteiligung an der allgemeinen vergleichenden historischen Städteforschung. Auf ihre forschlichen Beiträge ist die allgemeine Forschung angewiesen, da gerade sie eine dauernde Kontrolle ihrer Themen und Thesen »vor Ort« benötigt. Nur so kann sie auch den sich jetzt neuerlich abzeichnenden Paradigmenwechsel konzentriert überstehen.

Bewusst ging das Stadtarchiv Münster in den vergangenen 30 Jahren den Weg zum Dienstleister, vernachlässigte dabei allerdings nicht seine ureigenste, aber nicht öffentlichkeitswirksame Aufgabe der Übernahme, Verwahrung und Erschließung der Bestände. Damit folgte es, – bewusst oder unbewusst –, den Hinweisen des Deutschen Städtetages erstaunlich weit. Es versteht sich als »ein Zentrum städtischer Erinnerungskultur« und zeigt, wie zwischen den beiden Polen »Schatzhaus der Erinnerung« und »Dienstleister für die Sicherung historischer Identität« auch Stadtgeschichtsforschung und -schreibung nicht zu kurz kommen müssen. Wenn es keinen Rückschlag geben soll, wird wichtig sein, die Möglichkeiten zu geben, auf diesem erreichten Stand weiterzuarbeiten.

Hermann Glaser betonte in seiner »Weghoffnung« 1992 die Ambivalenz der Geschichte in der kommunalen Kulturarbeit: »Geschichte soll, damit Persönlichkeit ›Wo bin ich? Wer bin ich?‹ sich nicht eindimensio-

nal im Fortschreiten ›verliert‹, mit (methodisch vielfältigen) Verweilnischen Ankerplätze für reflektierendes Bewusstsein, vor allem für nachdenkende Bewusstwerdung schaffen; darf aber die Dynamik des Wandels nicht so ›fixieren‹, dass der Aufbruch zu neuen Ufern verhindert oder erschwert wird.«

Literaturhinweise

- Geschichte in der Kulturarbeit der Städte, hrsg. v. Deutschen Städtetag, Köln 1982, 2. erw. Auflage 1992 (mit weiteren Literaturangaben).
- W. Ehbrecht, Thesen zur Stadtgeschichtsschreibung heute, in: Westfälische Forschungen 34 (1984), S. 29–48.

Die Retrokonversion archivischer Findmittel – mit Hilfe der DFG Findmittel digitalisieren und online anbieten¹

von Sigrid Schieber, Koordinierungsstelle Retrokonversion

Der Begriff »Retrokonversion« steht für die Digitalisierung analoger Informationen und stammt aus dem Bibliothekswesen, wo er sich für den Vorgang der Digitalisierung von Bibliothekskatalogen eingebürgert hat. Grundsätzlich geht es bei der Retrokonversion darum, den bisher analog vorhandenen Informationsstand in eine digitale Form zu übertragen. In weiteren Arbeitsschritten kann eine Weiterbearbeitung oder »Verbesserung« der Daten erfolgen. Der Mehrwert der Retrokonversion besteht darin, dass Informationen anschließend in einem Medium vorliegen, das neben der Möglichkeit zur Weiterbearbeitung vor allem wesentlich bessere Recherchemöglichkeiten bietet.

Auch im Archivwesen hat die Zahl der digitalen und online verfügbaren Findmittel in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Das ist zum einen der Verzeichnung in digitalen Systemen geschuldet, zum anderen aber auch den in einzelnen Archiven durchgeführten Retrokonversionsmaßnahmen zu verdanken. Dennoch liegen in Deutschland noch geschätzte 55 bis 60 Millionen analoge Verzeichnungseinheiten vor. Dieser Befund der Vorstudie Retrokonversion des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) dazu veranlasst, die Förderung der Retrokonversion archivischer Findmittel in ihre Förderschwerpunkte bis zum Jahr 2015 aufzunehmen. Vorgesehen ist eine Fördersumme von bis zu einer Million Euro pro Jahr. Zur Koordinierung und Unterstützung der Archive wurde außerdem eine zunächst auf zwei Jahre befristete Koordinierungsstelle Retrokonversion an der Archivschule Marburg eingerichtet, die im September 2007 ihre Arbeit aufgenommen hat.

Ziel der DFG-Förderung ist es, die Arbeitsbedingungen historischer Forschung durch mehr online verfügbare archivische Findmittel zu verbessern. Daher sollen die retrokonvertierten Findmittel auch in zentralen Portalen wie dem geplanten deutschen Archivportal oder dem BAM-Portal für Bibliotheksgut, Archivalien und Museumsobjekte zur Verfügung gestellt werden.²

Retrokonversion: Methoden

Bei der Retrokonversion gibt es zwei grundsätzlich unterschiedliche Vorgehensweisen. Die erste Methode ist die Image-Retrokonversion. Diese wurde vor allem

in Bibliotheken häufig verwandt, um Kataloge zu Altbeständen kostengünstig zu digitalisieren. In diesem Fall wird lediglich ein Image-Scan der analogen Titelaufnahme – in der Regel einer Karteikarte – angefertigt. Zur Verwaltung der Images und um die Titelaufnahmen recherchierbar zu machen, ist es nötig, diese zusätzlich mit Metadaten zu Kerninformationen anzureichern. Dieses Vorgehen ist relativ kostengünstig, es liefert allerdings auch nur beschränkte Ergebnisse. Die so gewonnenen Bild-Digitalisate können nicht im Volltext recherchiert werden. Die Informationen können außerdem weder weiterbearbeitet, korrigiert oder verbessert, noch können sie in einer Anwendung gemeinsam mit den originär digital erfolgten Erschließungsleistungen präsentiert werden. Das schränkt die Benutzerfreundlichkeit der so retrokonvertierten Findmittel oder Kataloge erheblich ein. Auch die Langzeitfolgen sind nicht zu unterschätzen – für die Bilddigitalisate und die dazugehörigen Rechercheanwendungen muss ein eigenes Konzept zur Langzeitsicherung entwickelt werden.

Als zweite Methode bietet sich die Digitalisierung mit Texterkennung an. In diesem Fall wird beim Scan eine Texterkennungssoftware (OCR) eingesetzt oder die Informationen werden gleich per Hand eingegeben. Diese Vorgehensweise ist wegen des höheren Personaleinsatzes deutlich kostspieliger. Die Vorteile sind allerdings offensichtlich: die so digitalisierten Erschließungsinformationen können beliebig weiterverarbeitet und in unterschiedlichen Anwendungen gemeinsam mit den originär digitalen Erschließungsleistungen präsentiert werden. Sie sind per Volltextrecherche und durch differenzierte Recherchen durchsuchbar. Außerdem benötigt ein Archiv, das seine digitalen und digitalisierten Erschließungsdaten in einer einheitlichen Archivsoftware vorhält, nur *eine* Strategie zur Langzeitsicherung. Aus diesem Grund hat sich die DFG bei ihrem Förderprogramm zur Retrokonversion archi-

¹ Bei diesem Artikel handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines am 5.11.2007 auf der Fachtagung der rheinland-pfälzischen und saarländischen Archivarinnen und Archivare in Landau gehaltenen Vortrags.

² Zum deutschen Archivportal vgl. die Projektseite: <http://www.bundesarchiv.de/sed-fdgb-netzwerk/projekt.html>, zum BAM-Portal die Portalseite <http://www.bam-portal.de>.

vischer Findmittel³ dazu entschlossen, der Empfehlung der Vorstudie Retrokonversion zu einer Volltextdigitalisierung der Findmittel zu folgen.⁴

Die Volltextdigitalisierung kann ebenfalls auf unterschiedliche Weise erreicht werden. Eine Möglichkeit ist der Einsatz von Texterkennungssoftware mit und ohne Layouterkennung. Bei einer Texterkennungssoftware mit Layouterkennung werden bei optimaler Funktion die Elemente einer Verzeichnungseinheit anhand von Layoutmerkmalen erkannt und zugeordnet. Dies funktioniert jedoch nur bei sehr deutlich strukturierten Findmitteln, wenn zur Erschließung etwa vorgefertigte Karteikarten verwendet wurden. Die Toleranz für Abweichungen ist außerdem sehr gering. In der Regel wird daher OCR-Software ohne Layouterkennung benutzt, was zur Folge hat, dass der reine Text der Verzeichnungseinheiten anschließend automatisiert oder per Hand den einzelnen Elementen der Erschließungseinheiten (Titel, Signatur, Enthältvermerk etc.) zugeordnet werden muss. Entsprechend der Qualität des Schriftbildes der analogen Vorlage ist außerdem eine mehr oder weniger aufwendige Fehlerkorrektur nötig. Auf jeden Fall kommt der Einsatz von Texterkennungssoftware nur bei maschinenschriftlichen oder gedruckten Findmitteln⁵ in Frage. Nach wie vor ist keine Software in der Lage, individuell stark variierende Handschriften zu »lesen«.

Die zweite Möglichkeit zur Volltextdigitalisierung ist nach wie vor die manuelle Erfassung der Daten oder, einfach ausgedrückt, das Abschreiben. Bei handschriftlichem Material ist dies die einzige Möglichkeit, aber auch bei maschinenschriftlichen Findmitteln mit schlechtem Schriftbild und einem hohem Anteil an handschriftlichen Ergänzungen und Korrekturen kann dies die effektivere Methode sein. Möglich ist hier die Erfassung der Daten durch eine Person mit anschließender Fehlerkorrektur oder das sogenannte *double keying*, bei dem die Daten durch zwei Personen parallel erfasst und anschließend automatisch verglichen werden, um so Abschreibefehler schneller zu finden. Die Erfassungsarbeit wird von entsprechenden Dienstleistern dabei in der Regel ins Ausland (zum Beispiel nach Rumänien oder Vietnam) vergeben. Beide Methoden der Retrokonversion werden in Deutschland von Dienstleistern angeboten, die Erfahrung mit der Digitalisierung von Bibliothekskatalogen oder archivischen Findmitteln haben.

Die Kosten der Retrokonversion variieren je nach Methode und Schwierigkeitsgrad des analogen Materials. Bislang existieren nur Schätzwerte. Die Vorstudie Retrokonversion kam in ihrem Abschlußbericht 2006 zu dem Ergebnis, dass die Kosten je Verzeichnungseinheit zwischen 0,67 und 3 Euro liegen können. In der Pilotphase der Retrokonversionsförderung haben sich für maschinenschriftliche Findmittel mit zum Teil handschriftlichen Ergänzungen Kosten zwischen 1,00 und 1,50 Euro ergeben. Die Auftragsvergabe an Dienstleister ist mindestens in der zwei Jahre umfassenden Anfangsphase der DFG-Förderung unabdingbar, da man so verlässliche Informationen über das Preis-Leistungs-Verhältnis bei der Vergabe größerer Aufträge erhalten will. Allerdings ist geplant, dass Antragsteller danach auch Fördermittel beantragen können, um Findmittel durch eigene Arbeitskräfte zu di-

gitalisieren, sofern nachgewiesen werden kann, dass das Preis-Leistungs-Verhältnis ebenso gut oder günstiger ist als bei einer Auftragsvergabe an einen Dienstleister. Die Prüfung des Preis-Leistungs-Verhältnisses würde in diesen Fällen von der Koordinierungsstelle vorgenommen und das Ergebnis den Gutachterausschüssen der DFG in Form eines Kurzberichts mit einer entsprechenden Empfehlung vorgelegt.

Retrokonversion: Zielformate

Als Zielformat der Digitalisierung bietet sich XML (Extended Markup Language) an, das in den letzten Jahren einen Aufschwung als universelles Austauschformat zwischen Datenbanken erlebt hat. XML ist eine Auszeichnungssprache ähnlich wie HTML. Die logischen Bestandteile von Informationen, die in einer Datenbanktabelle in unterschiedlichen Feldern stehen, werden hier durch sogenannte *tags* oder Elemente markiert bzw. ausgezeichnet. Der Titel einer Archivalie könnte zum Beispiel dadurch gekennzeichnet werden, dass er zwischen dem öffnenden Element `<Titel>` und dem schließenden Element `</Titel>` steht. Die durch spitze Klammern hervorgehobenen Elemente weisen dem Text, der sich zwischen ihnen befindet, eine Bedeutung zu – ähnlich wie ein öffnendes und ein schließendes Anführungszeichen den dazwischenliegenden Text als Zitat kennzeichnen. Die Elemente sowie deren Beziehung zueinander kann beliebig gestaltet werden, so dass sich jede komplexe Datenstruktur in XML abbilden lässt. Damit das Austauschformat sinnvoll genutzt werden kann, muss jedoch eine Übereinkunft über die benutzten Elemente zwischen den Interessenten getroffen werden, die XML als Austauschformat benutzen wollen. Dies ist möglich, indem man eine Grammatik für eine bestimmte XML-Ausprägung festlegt. In einer DTD (*Document type definition*) oder einem XML-Schema wird festgelegt, welche Elemente in einem Dokument benutzt werden dürfen und in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Für ein archaisches Austauschformat könnte man zum Beispiel definieren, dass die Verzeichnungseinheiten durch das Element `<Verzeichnungseinheit>` markiert werden und dass dieses Element wiederum die Elemente `<Titel>`, `<Laufzeit>` und `<Signatur>` enthalten muss.

Im Archivwesen gibt es bereits zwei definierte XML-Austauschformate: SAFT-XML⁶ und EAD-XML⁷. SAFT-XML (Standard Austauschformat) wurde vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen als umfassendes Austauschformat für die Retrokonversion von Findmitteln entwickelt. Es zeichnet sich durch seine Vielgestaltig-

³ Siehe hierzu Bischoff, Frank, DFG-Förderprogramm für die Retrokonversion von Findmitteln, Forum 28 (2007), S. 5–14 (<http://www.archivschule.de/uploads/Publikation/forum28.pdf>).

⁴ Vgl. hierzu den Projektbericht der Vorstudie Retrokonversion 2006 (auf <http://www.archivschule.de/retrokonversion>).

⁵ Ein geringer Anteil an handschriftlichen Ergänzungen ist unproblematisch, da diese bei der ohnehin nötigen Kontrolle des automatisch erkannten Textbestandes händisch nachgetragen werden können.

⁶ Informationen zu SAFT-XML, die SAFT-DTD und eine *tag library* (interaktiv und als Word-Dokument) finden sich auf den Seiten der Koordinierungsstelle Retrokonversion (<http://www.archivschule.de/content/462.html>).

⁷ Informationen zu EAD inklusive einer deutschen Übersetzung der *tag library* finden sich auf den Seiten des Bundesarchivs (<http://www.daofind.de>), eine interaktive *tag library* (englisch) unter <http://www.loc.gov/ead/tglib/index.html>.

keit und seine Orientierung an deutschen Verzeichnungsstraditionen aus. Neben SAFT-XML gibt es vor allem den internationalen Standard EAD-XML, der in den USA entwickelt wurde und sich an angloamerikanischen Verzeichnungsstraditionen orientiert. EAD wird in Deutschland derzeit vom Bundesarchiv, vom Landesarchiv Baden-Württemberg und von den Hessischen Staatsarchiven als Austauschformat für das BAM-Portal und für internationale Portale benutzt. Auf Basis der Erfahrungen, die die am BAM-Portal beteiligten Archive und das Bundesarchiv mit der Verwendung von EAD gemacht haben, wurden mittlerweile auch Übereinkünfte über die Anwendung dieses Standards im deutschen Archivwesen getroffen.⁸

Beide Formate sind zulässig als Zielformat der Retrokonversion. Ein möglichst einheitliches Zielformat erleichtert die Weitergabe der Daten an übergreifende Portale wie das geplante deutsche Archivportal des Bundesarchivs und ermöglicht den Benutzern langfristig gesehen einen einheitlichen und schnellen Zugang zu Archivgut.

Antragstellung

Grundsätzlich sind alle Archive in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft förderfähig. Ein Archiv kann als alleiniger Antragsteller auftreten, es ist aber auch möglich, die Archivschule als Mit Antragsteller zu beteiligen. Im Fall einer Mittelbewilligung könnte die Archivschule dann zum Beispiel die Vergabe des Auftrags übernehmen. Es ist auch denkbar, dass mehrere Archive im Verbund als Antragsteller auftreten. Dies hätte den Vorteil, dass die Antragstellung und die Vergabe zentral durch eines dieser Archive abgewickelt werden könnten. Diese Vorgehensweise ist besonders interessant für kleinere Archive, für die sich der Arbeitsaufwand wegen der relativ geringen Menge der zu retrokonvertierenden Findmittel sonst nicht lohnen würde.

Das zu retrokonvertierende Material unterliegt keinen Beschränkungen. Findmittel jeder Art können digitalisiert werden, zunächst nur gedruckte oder maschinenschriftliche, später auch handschriftliche. Nicht förderfähig sind lediglich Findmittel zu Beständen, die für Benutzer noch nicht zugänglich sind.

Da die DFG-Förderung sich als Anschubfinanzierung versteht, muss ein gefördertes Archiv zeitgleich oder zeitnah zur Projektphase eine Eigenleistung von 50 Prozent der Fördermenge nachweisen. Werden Fördermittel für die Retrokonversion von 1000 Verzeichnungseinheiten beantragt, müssen in Eigenleistung zusätzlich 500 Verzeichnungseinheiten digitalisiert werden. Dies kann durch externe Vergabe geschehen oder durch Retrokonversion im eigenen Haus. Alle in Eigenleistung und durch DFG-Mittel digitalisierten Findmittel müssen in einem Institutionen übergreifenden Portal zur Verfügung gestellt werden.

Förderanträge können jeweils zum 15. Juni und 15. Dezember direkt bei der DFG oder zum 1. Mai und 1. November über die Koordinierungsstelle Retrokonversion bei der Archivschule Marburg eingereicht werden.

Koordinierungsstelle Retrokonversion

Die Koordinierungsstelle Retrokonversion vertritt das Gesamtvorhaben gegenüber den DFG-Ausschüssen,

informiert die deutschen Archive im Jahresturnus über den Sachstand der Retrokonversion und betreibt aktive Öffentlichkeitsarbeit. Unter anderem berichtet sie auf ihren Webseiten (<http://www.archivschule.de/retrokonversion>) regelmäßig über den Fortgang der Retrokonversionsaktivitäten.

Zu Ihren Aufgaben gehören

- die Beratung der Archive bei der Antragstellung und die Bereitstellung von Vorlagen und Hilfsmitteln
- die Ermittlung von Bewertungskriterien, die die DFG bei ihrer Entscheidung über die Bewilligung oder Ablehnung von Förderanträgen verwenden kann. Hierzu werden Gesichtspunkte wie die Qualität der zu retrokonvertierenden Findmittel sowie die Bedeutung der darin erschlossenen Bestände (Benutzungsintensität und Stellung des Bestands im Gesamtbestand des antragstellenden Archivs) dienen
- die Unterstützung beim Mapping, d. h. bei der Zuordnung der Elemente der Verzeichnungseinheiten eines Findmittels auf die Austauschformate SAFT und EAD sowie bei der Erstellung der Erfassungsanweisungen für die Dienstleister
- die Beratung der Archive bei der Einrichtung von SAFT- oder EAD-Schnittstellen
- die Erstkontrolle der von den externen Dienstleistern gelieferten Daten
- die Unterstützung bei der Datenlieferung an überregionale Portale

Ausblick

Seit August 2007 läuft eine produktive Pilotphase zur Retrokonversion, an der sich das Bundesarchiv, die hessischen Staatsarchive, das Landesarchiv Baden-Württemberg und das Sächsische Staatsarchiv beteiligen. Dabei wird ein Gesamtvolumen von 86 Findbüchern mit ca. 245 000 Verzeichnungseinheiten retrokonvertiert. Die vier Pilotanträge wurden Ende Oktober von der DFG positiv beschieden. Die beteiligten Archive haben inzwischen ihre Retrokonversionsaufträge an zwei Firmen vergeben, die bereits Erfahrung auf dem Gebiet der Retrokonversion archivischer Findmittel besitzen. Zur Zeit werden die Findbücher gescannt und die Mappings und Erfassungsanweisungen werden erstellt. Die ersten Aufträge werden voraussichtlich im Mai 2008 abgeschlossen sein.⁹ Die Erfahrungen aus der Pilotphase dienen zur Vorbereitung der nächsten Projektphasen und sollen es anderen Archiven erleichtern, ihre Findmittel mit DFG-Förderung zu retrokonvertieren. Ziel der Förderung ist es, die Menge der digital zugänglichen Findmittel flächendeckend und archivspartenübergreifend zu erhöhen. Daher sollten sich in den nächsten Antragsphasen auch zunehmend nichtstaatliche Archive an dem Projekt beteiligen und die Gelegenheit zu finanzieller und fachlicher Unterstützung bei der Retrokonversion ihrer Findmittel nutzen.

8 Vgl. hierzu den Bericht über ein Treffen von EAD-Anwendern im Bundesarchiv: <http://www.archivschule.de/content/465.html> und <http://www.bundesarchiv.de/aktuelles/begegnungen/00201/index.html>.

9 Der Fortschritt der Retrokonversion lässt sich auf www.archivschule.de/retrokonversion unter dem Navigationspunkt »Ergebnisse« nachverfolgen.

Der Nachlass des Schriftstellers Werner Warsinsky im Westfälischen Literaturarchiv

von Thomas Notthoff

1. Der Autor

1.1 Einleitung

Der literarische Teilnachlass des am 6. August 1910 in Barlo/Bocholt geborenen Schriftstellers Werner Warsinsky gelangte 2001 als Bestand 1003 in das seit 1998 gemeinsam vom LWL-Archivamt für Westfalen und der Literaturkommission für Westfalen betreute Westfälische Literaturarchiv. Ein weiterer Teilnachlass befindet sich in der Handschriftenabteilung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund.¹ Ein Depositionsvertrag über den in Münster befindlichen Nachlass ist Februar/März 2007 mit dem Publizisten und Kritiker Jürgen P. Wallmann abgeschlossen worden. Mit Werner Warsinsky führte Jürgen P. Wallmann am 14. Dezember 1990 ein Gespräch, das im dritten Band der von Walter Gödden herausgegebenen Reihe »Literatur in Westfalen« abgedruckt ist.²

Ein gewisses Interesse kann der Bestand mit Unterlagen zwischen 1926 und 1990 schon allein deswegen beanspruchen, weil das lange Schweigen eines 1953 mit dem Europäischen Literaturpreis ausgezeichneten Autors, der auch in den Folgejahren einen poetologischen Aufsatz und mehrere Gedichte in namhaften Zeitschriften (Akzente, Sinn und Form, Texte und Zeichen) publizierte, doch die Frage nach einem sich mehr oder weniger in der Stille vollziehenden Schreiben und Nachdenken über Kunst und Literatur aufgibt.³ Werner Warsinsky schien weder in die Gruppe 47 um Hans Werner Richter, noch in das einer künstlerischen Gestaltung der Arbeitswelt gewidmeten Programm der Gruppe 61 um Fritz Hüser und Max von der Grün zu passen. Tatsächlich findet sich in dem elf Archivkartons umfassenden literarischen Nachlass Manuskriptmaterial, das auf einen nie ganz aussetzenden Denk- und Arbeitsprozess eines gegenüber den Auswüchsen, Schnellebigkeiten und Eitelkeiten des Literaturbetriebs äußerst dünnhäutigen Schriftstellers und Einzelgängers schließen lässt. Obschon Werner Warsinsky 1953 in einer selbstreflexiv gestimmten Lebensbeschreibung bezweifelte, dass der Mensch überhaupt aus der »zivilen Ordnung« heraus deutbar sei⁴, sollen hier doch Angaben zu seiner Biographie folgen. Denn solche »Fakten«, wie Warsinsky schreibt, können zuweilen »wie Symbole des Wissenden« klingen, und bloße Zufälle erschienen dann »im Lichte rätselvoller Bestimmung«. Diese Einschätzung lässt sich wohl verallgemeinernd auf bislang unerschlossene Unterlagen aus literarischen Nachlässen ausdehnen.

1.2 Zur Biographie

Geboren als Sohn des Zollinspektors Max Warsinsky und seiner Ehefrau Margarete, geb. Bornemann, wuchs Werner Warsinsky in Dortmund auf, wo er die Oberrealschule bis zur Primarstufe besuchte. Nachdem er in der Dortmunder Buchhandlung C. Neumetzler seine dreijährige Lehrzeit absolviert hatte, trat er 1931 in

die Uslar'sche Buchhandlung in Bad Pyrmont als Gehilfe ein.⁵ Anschließend ließ Werner Warsinsky sich als Opernsänger ausbilden, studierte Gesang (Tenor) bei den Konzert- und Opernsängern Erlewein und Muermann in Dortmund bis zur Podium- und Bühnenreife.

Warsinsky gab einige Konzerte und war zeitweilig als Chorist am Dortmunder Stadttheater beschäftigt. Sein Studium verdiente er sich als Buchhalter einer Versteigerungszentrale für Obst und Gemüse, als Vertreter, hauptsächlich jedoch aushilfsweise als Buchhändler bei Neumetzler sowie bei Baedeker in Essen. Aus dieser Zeit stammen Warsinskys erste schriftstellerische Beiträge für Feuilletons in Dortmunder Zeitungen; bereits in Bad Pyrmont war es gelegentlich zu Konzert- und Theaterkritiken gekommen. 1937 übernahm Warsinsky die Geschäftsführung der Buchhandlung C. Loewe in Bochum.

1940 heiratete Werner Warsinsky. Im Januar desselben Jahres wurde er zum Wehrdienst eingezogen und nahm als Obergefreiter einer Nachrichtentruppe am West- und Ostfeldzug teil. Nach seiner Flucht aus russischer Gefangenschaft organisierte er in einem englischen Internierungslager in der Gegend bei Stade eine Variétégruppe, textierte, schauspielerte und sang vor deutschen und englischen Soldaten. In den Nachkriegsjahren war Warsinsky darum bemüht, seine Familie zu versorgen, nachdem er seine sämtliche Habe bei einem Luftangriff eingebüßt hatte. Er war als Nachtwächter tätig, als landwirtschaftliche Hilfskraft, als Arbeiter im Eisenbahngleis-, Hoch- und Tiefbau sowie als Ofenhausarbeiter auf dem Lünener Werk der Vereinigten Aluminium Werke (siehe die Bonner Schreiben Akte Nr. 71); als solcher wurde er in den Betriebsrat gewählt. In seiner äußerst knapp bemessenen freien Zeit ging Werner Warsinsky dem nach, was er als seine literarische Berufung bezeichnet.

Neben einem unveröffentlichten Band mit Märchen⁶, mehreren Erzählungen und Novellen⁷, einigen

1 Vgl. die Angaben des Westfälischen Autorenlexikons <http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php?id=00000002>

Die gut erschlossene kleine Sammlung in der Handschriftenabteilung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund umfasst insgesamt: 2 Gedichte und 133 Briefe und Postkarten an Werner Warsinsky (u. a. 1 Autograph von Johannes R. Becher, 4 Autographe von Gottfried und Ilse Benn, 65 Autographe von Josefa Berens-Totenohl, 2 Autographe von Heinrich Böll, 1 Autograph von Paul Schallück, 2 Autographe von Margarete Windhorst, 4 Durchschläge von Briefen Warsinskys sowie 12 eigene Briefe von Warsinsky. Inhaltlich sind die meisten Autographe noch nicht erschlossen.

2 Wallmann, Jürgen P.: »Ich habe das Anonyme immer sehr geschätzt«. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Werner Warsinsky (1910–1992), in: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 3, hg. v. Walter Gödden, Paderborn/München/Wien/Zürich 1995, S. 206–213

3 Zu den nach 1953 erfolgten Veröffentlichungen Werner Warsinskys siehe Akte Nr. 72

4 Siehe Akte Nr. 70

5 Zu dieser Zeit entstanden vermutlich die in den Akten Nr. 23 und 35 verzeichneten Gedichte.

6 Akten Nr. 10, 14 und 15

7 Akten Nr. 2, 3, 11–13 und 16

Dramen und Lyrik schrieb Warsinsky an dem Roman *Kimmerische Fahrt*, der 1953 überraschend mit dem 1. Europäischen Literaturpreis ausgezeichnet wurde (Warsinsky erhielt die Auszeichnung gemeinsam mit dem Exilpolen Czeslav Milosc). Das Preisgeld setzte den Autor in Stand, einige Jahre als freier Schriftsteller zu leben. In dieser und auch in der Folgezeit schrieb Warsinsky vor allem an seinem zweiten Roman *Gläserne Grenzen*, der jedoch, trotz etlicher Vorankündigungen, nie in abgeschlossener Form erschien.⁸ In den fünfziger Jahren begann auch Warsinskys sozial- und kulturpolitisches Engagement: er beteiligte sich an Veranstaltungen zu einer kulturellen Einigung mit dem Osten (Treffen des Deutschen Schriftstellerverbandes 1954 und 1955); 1957 erfolgte sein Eintritt in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD).

1955 nimmt Werner Warsinsky seine Tätigkeit als Leiter der Stadtbücherei Lünen auf, eine Stellung, die er bis 1975 bekleidet.⁹ In den ersten Jahren sorgte er für die Modernisierung der kleinstädtisch geprägten Einrichtung, die er, mit seinen Worten, als eine veraltete Unterhaltungsbücherei vorfand. Es wurden, nach Systemgruppen geordnet, Bandkataloge für Belletristik und Zettelkataloge für wissenschaftliches Schrifttum angefertigt, um den Gesamtbestand zu erschließen und leichter zugänglich zu machen. Nach der Anschaffung neuen Mobiliars 1957 wurde 1960 neben der Hauptbücherei und ihren bisherigen Nebenstellen mit Horstmar die vierte Bücherei eingerichtet.

Neben seiner Tätigkeit als Bibliothekar hielt Werner Warsinsky regelmäßig Vorträge über moderne Literatur an den Volkshochschulen von Lünen, Dortmund, Münster und Düsseldorf. Er war Referent des Deutschen Schriftsteller Verbandes, Präsidialmitglied der Mickiewicz-Gesellschaft¹⁰, Mitglied der ›Kogge‹, einer Vereinigung deutscher, niederländischer und belgischer Schriftsteller¹¹, sowie verschiedener Ausschüsse und Gremien (Lünener Arbeitskreis ›Kampf dem Atomtod‹ etc.).

Nach seiner Pensionierung lebte Werner Warsinsky in Münster, wo er am 24. Juni 1992 starb.

1.3 Bemerkungen zum Nachlass

Das Künstlerische, Musische, so Werner Warsinsky über sich selbst, sei ihm vom Großvater Bornemann, dem Vater der Mutter, gekommen; das Zähne, Fleißige und auch Eigenwillige dagegen von Seiten der Warsinskys. Die Tendenz zur Einsamkeit und in ihr erfahrenem intuitivem Wissen habe er früh schon an der Großmutter beobachtet. Zwar konnte er nicht mit dem vollsten Verständnis der Familie rechnen, dennoch, schreibt Warsinsky, seien seine literarischen Ambitionen von den Eltern mit Liebe und Zurückhaltung akzeptiert und unterstützt worden. Kunst sei ihm schon früh als »ewiges Gespräch mit sich selbst« sowie als »unbelohntes Bemühen um Wortgefüge, Sinngebung, Formschaffen« erschienen.¹² Diese durchaus skrupulöse Auffassung von Literatur und literarischem Schaffen bestimmt auch den Gesamteindruck, den die Durchsicht des vorliegenden Nachlasses hinterlässt.

Der Roman *Kimmerische Fahrt* kann ohne Zweifel als literarisches chef d'oeuvre Werner Warsinskys gelten, schließlich stellt er das einzige Werk des Autors

dar, dass überhaupt einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hat, wiewohl dieser nicht lange vorhielt.¹³ Unterlagen zur Textgenese des Romans sind nicht in den Bestand gelangt. Das Zustandekommen der Preisverleihung, der anschließenden Veröffentlichung sowie die umfängliche Resonanz auf das Erscheinen sind jedoch durch Korrespondenz und Zeitungsbesprechungen detailliert im Nachlass dokumentiert.¹⁴ Die Genfer Laudatio auf das Werk und seinen Autor, dem »ein großer tragischer Wurf« gelungen sei, hielt Gottfried Benn, der sich auch, neben Heinrich Böll, in einer Zeitungsrezension positiv zu dem Roman äußerte.¹⁵

Nach der Edition des auch in verschiedene Sprachen übersetzten (darunter Übersetzungen ins Englische, Französische, Spanische, Niederländische, Polnische und Japanische), weitgehend hochgelobten, zum Teil auch kontrovers besprochenen Buches bei der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart, hat Warsinsky kaum noch Prosa veröffentlicht. Zu nennen sind hier die ersten zwei Kapitel des unabgeschlossen gebliebenen Romans *Gläserne Grenzen* und die biographisch gefärbten Dortmunder Miniaturen.¹⁶ An Hand der in den Akten Nr. 70, 73, 74 und 77 verzeichneten Unterlagen (Lebensschilderung, Korrespondenz, Zeitungsartikel) wird ersichtlich, dass Warsinsky spätestens seit 1960 immer wieder eine Vollendung seines zweiten Romans intendierte, der weniger die Züge eines »magischen Realismus« und Joyce'schen inneren Monologs – wie noch *Kimmerische Fahrt* –, sondern vielmehr den Charakter eines politischen Zeitromans erhalten sollte. Auch zwei weitere Romanfragmente liegen vor, hinsichtlich derer es allerdings nie auch nur zu Teilveröffentlichungen gekommen ist: *Linien des Lebens*¹⁷ und der frühe Zweiteiler *Das Haus am Kolk*.¹⁸ Bemerkenswert erscheint zudem die Märchenerzählung *Der Kristall*, die Warsinsky offensichtlich mehrfach überarbeitete.¹⁹

Hinsichtlich des reichhaltigen Bestands an Lyrik, der in den Nachlass gelangt ist, und aus dem Warsinsky kontinuierlich einzelne Gedichte an ausgewählten Orten publizierte, sind die eindeutig zusammengehörigen Sammlungen und Zyklen hervorzuheben: *Lorbeer und Zypresse. Ein Sonettenkranz für die Liebenden, Klausuren und Eremitage 1952, Oden, Bo-reas, Ogygia. Ausfahrt und Heimkehr, Cappenbergerelegien* sowie der 1958 als Privatdruck veröffentlichte

8 Akten Nr. 5 und 6

9 Akte Nr. 73

10 Akten Nr. 54, 70 und 77

11 Akte Nr. 70

12 Siehe erneut die Selbstbeschreibung in Akte Nr. 70

13 Zu *Kimmerische Fahrt* siehe Käufer, Hugo Ernst: ›Sprache aus Erz und Marmor würde mich entzücken‹ oder *Kimmerische Fahrt* in der Arbeitswelt. Werner Warsinsky – ein vergessener Dortmunder Dichter?, in: Kultur als Fenster zu einem besseren Leben und Arbeiten. Festschrift für Rainer Noltenius (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 9), Bielefeld 2003, S. 301–307

14 Siehe Akten Nr. 75 und 79–81; Akte Nr. 81 weist außerdem als Intus die Manuskripte von drei Rundfunkbeiträgen zu *Kimmerische Fahrt* auf

15 Siehe Benn, Gottfried: Gesammelte Werke in vier Bänden, hg. v. Dieter Wellershoff, Bd. 1: Essays, Reden, Vorträge, Wiesbaden 1959, S. 550f. sowie *Der Tagesspiegel* vom 31.3.1953 in Akte Nr. 79

16 Akten Nr. 6 und 9

17 Akte Nr. 19

18 Akte Nr. 1

19 Akten Nr. 11, 67 und 68

Zyklus *Lunatique*.²⁰ Umfangreich zu nennen ist auch das Material zu dem mehrfach umgearbeiteten und wiederum unveröffentlicht gebliebenen Drama *Die Hochzeit der Ariadne*.²¹

Einen Schwerpunkt des literarischen Werkes Werner Warsinskys – neben Lyrik und erzählender Prosa – bildeten seine Aufsätze. Hier vor allem ist der oben angesprochene poetologisch-skrupulöse Charakterzug des Schriftstellers Warsinsky zu erkennen.²² Aber auch das ihm zuzuschreibende engagierte Element – 1974 gibt Warsinsky zu Protokoll, engagiert sei er »in der fraglosen Parteinahme für alles, was Menschen menschlich« mache²³ – spiegelt sich in den hier versammelten Unterlagen, insbesondere in den zu verschiedenen Anlässen gehaltenen Reden.²⁴ Als essayistisches Hauptwerk, das sich eingehend mit der sowohl poetologischen als auch politisch-ethischen Problematik des Schöpferischen befasst, kann die *Invention* genannte Reflexion über das Wesen des Dichterischen und dessen Wirklichkeit gelten. Der 1954 im ersten Jahrgang der Zeitschrift *Akzente* publizierte Aufsatz liegt im Nachlass in zwei unterschiedlichen Fassungen vor.²⁵ Daneben finden sich essayistische Bemühungen um einen Heimatbegriff sowie um Beschaffenheit und Ansehen regional geprägter Literatur.²⁶

2. Zur Bearbeitung des Bestandes

Der in das Westfälische Literaturarchiv gelangte Teilnachlass Werner Warsinskys lag in acht Archivkartons zur Verzeichnung vor. Eine Vorordnung der Unterlagen in die Gruppen ›Werkmanuskripte‹, ›Korrespondenz‹ und ›Zeitungsausschnittssammlung‹ war bereits ansatzweise erfolgt. Dennoch mussten etliche Zusammenhänge hinsichtlich über den Nachlass verstreuter Texte und Textteile erst erkannt und anschließend für die Aktenbildung berücksichtigt werden. Nach der Gesamtdurchsicht des Bestandes wurde die Einteilung der Werkmanuskripte in fünf Untergruppen vorgenommen (siehe Inhaltsverzeichnis). Die weiteren Archivalienengruppen, darunter auch die Aufführung des provenienzfremden Materials, ergaben sich aus den vorliegenden Unterlagen, wobei die verhältnismäßig kleinen Gruppen ›Biographisches‹ und ›Berufliche Tätigkeit‹ im Hinblick auf eine schnelle Einsicht in wichtige Eckdaten Leben und Werk Werner Warsinskys betreffend eingerichtet worden sind.

Für die Verzeichnung der Abteilung ›Werkmanuskripte‹ war ausschlaggebend, Titel (gegebenenfalls auch Kapitelüberschriften), Umfang und Schrifttypus zu erfassen sowie hinzukommend das Vorhandensein unterschiedlicher Fassungen zu dokumentieren. Datierungen innerhalb der Werkgruppe waren nicht fortlaufend durchführbar. Hinsichtlich der Gedichte war die Aktenbildung dazu angehalten, die vorgefundene, vom Bestandsbildner angelegte Ordnung behutsam zu übernehmen; auf eine Angabe von Vers- und Strophenanzahl wurde verzichtet (siehe dazu weiter unten). In der die Aufsätze und Reden verzeichnenden Gruppe wurden, soweit möglich, thematisch verwandte Texte zu einer Akte zusammengefügt. Bei der Korrespondenz werden die zahlreichen Unterlagen zu Preisverleihung und Veröffentlichung des Romans *Kimmerische Fahrt* nach Jahreszahlen in drei gesonderten

Akten aufgeführt. Dieses Prinzip, die das literarische Hauptwerk betreffenden Dokumenten bei der Aktenbildung zu berücksichtigen, gilt auch für die umfangreiche Sammlung von Zeitungsausschnitten.

Als leitender Grundsatz für die Verzeichnung war zu bedenken, dass es sich bei Werner Warsinsky um einen noch weitgehend unbekanntem Autor handelt, dessen unveröffentlichte, teilweise fragmentarische Werke es überhaupt erst zu entdecken gilt. Im Gegensatz zu bedeutenderen Autoren kann es bezüglich des Nachlasses Warsinsky nicht darum gehen, noch jede schwer zuzuordnende Manuskriptseite einzeln zu verzeichnen, solange die literaturhistorische Bedeutung seiner Schriften wissenschaftlich ungeklärt ist. Somit zielt die abgeschlossene Verzeichnung vielmehr darauf, den literarischen Nachlass Werner Warsinskys für eine solche intensivere Befassung zugänglich zu machen.

Der Bestand wurde im Rahmen eines Praktikums im LWL-Archivamt für Westfalen im September/Okttober 2007 von Thomas Notthoff verzeichnet.

.....
20 Siehe in der o.a. Reihenfolge die Akten Nr. 37, 26, 39, 28, 40, 30 und 27

21 Akten Nr. 46 und 47

22 Akten Nr. 49, 50, 59, 61, 63 und 65

23 Zitiert nach Käufer 2003 (Anm. 13), S. 306

24 Akten Nr. 51, 56, 57, 58 und 64

25 Siehe Akte Nr. 52 sowie *Akzente* 1 (1954), S. 549–557

26 Akten Nr. 54 und 60

Handreichung zur Organisation der digitalen Archivierung

Nachdem sich die drei archivischen Arbeitskreise des Nordrhein-Westfälischen Landkreistags (AKKA), des Städtetags (ASGA) und des Nordrhein-Westfälischen Städte- und Gemeindebunds (ARGE) in dem 2005 entwickelten Positionspapier »Archivische Aufgaben in digitalen Zeitalter«¹ zur Sicherung der digitalen Überlieferung als einer wichtigen Aufgabe des kommunalen Archivwesens bekannt hatten, sollten in einem zweiten Schritt konkretere Vorgehensweisen erarbeitet werden.

Unter Federführung einer Arbeitsgruppe des AKKA, bei der auch Vertreter von ASGA und ARGE beteiligt waren, entstand daraufhin eine gemeinsame »Handreichung zur Organisation der digitalen Archivierung«, die als Empfehlung von den kommunalen Spitzenverbänden angenommen worden ist. In ihr wird zunächst deutlich gemacht, dass akuter Handlungsbedarf besteht und dass es einen gesetzlichen Auftrag für die Archivierung der elektronischen Unterlagen gibt. Trotz

der heterogenen Struktur der Kommunalarchive lassen sich zwei Arbeitsstränge überall aufnehmen:

1. Aufarbeitung und Überprüfung der »IT-Altlasten«, d.h. der bereits im Einsatz befindlichen Fachanwendungen auf ihre archivische Relevanz hin
2. Integration der Archive in die Entscheidungs- und Einführungsprozesse bei der Einführung neuer Software/neuer Systeme.

Im Folgenden benennt die Handreichung die wichtigsten Punkte, auf die bei der langfristigen Sicherung von elektronischen Daten Wert gelegt werden muss, wenn sie weiterhin nutzbar und interpretierbar gehalten werden sollen, und stellt die Datenhaltung in den Kontext der allgemeinen Schriftgutverwaltung.

.....
1 Abgedruckt in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 63 (2005), S. 55–57.

Städtetag
Nordrhein-Westfalen



LANDKREISTAG
NORDRHEIN-WESTFALEN

1. Handeln statt warten

Die nordrhein-westfälischen Kommunalarchive und die IT-Verantwortlichen haben diese Handlungsempfehlung »Digitale Archivierung« entwickelt, damit auch in Zukunft die Rechtssicherheit, die Ordnungsmäßigkeit des Verwaltungshandelns, die Nachhaltigkeit der Schriftgutverwaltung und der effektive und wirtschaftliche Umgang mit dem Schriftgut der Verwaltung garantiert werden kann. Der bestehende Anteil von elektronischen Daten in Verwaltungsverfahren und dessen stetiges Wachstum erfordern heute Entscheidungen. Dabei handelt es sich um Grundsätze, die die gesamte Verwaltung betreffen und ein umfassendes Konzept erforderlich machen. Der Tenor muss »Handeln statt Warten!« lauten. Es wird empfohlen, diese Handreichung bei der Lösung der Probleme heranzuziehen, die sich im Zusammenhang mit der Archivierung von elektronischem Schriftgut ergeben. Dies schließt die Möglichkeit ein, andere Lösungsansätze zu verfolgen, die insbesondere auch örtliche Besonderheiten berücksichtigen.

2. Allgemeines

2.1 Rechtliche Vorgaben

Die behördliche Schriftgutverwaltung ist an Rechtsvorschriften (z. B. VwVfG und Geschäftsordnungen) gebunden, die aus dem Rechtsstaatsprinzip des Grundgesetzes (Art. 20 und 28) abgeleitet sind und Nachvollziehbarkeit des Verwaltungshandelns ga-

rantieren sollen. Die Verwaltung ist an das Prinzip der Aktenmäßigkeit des Handelns gebunden. Die in elektronischen Systemen entstandenen Informationen haben den gleichen rechtlichen Status wie Papierakten (§ 2 Abs. 1 ArchivG NW¹) und müssen deshalb dem zuständigen Archiv angeboten werden (§ 3 Abs. 1 in Verbindung mit § 10 ArchivG NW). Dabei liegt die Entscheidung über die Archivwürdigkeit der Daten einzig bei den Archiven (§ 2 Abs. 2 ArchivG NW). Um dies und damit eine dauerhafte Rechtssicherung zu gewährleisten, müssen jetzt die dafür nötigen organisatorischen und technischen Voraussetzungen geschaffen werden.

2.2 Archivierung von Daten älterer Verfahren

EDV-Verfahren, die in der Vergangenheit eingesetzt wurden, sowie solche, die sich aktuell im Einsatz befinden, sind auf die Archivwürdigkeit der mit ihnen erzeugten Daten zu untersuchen. Insofern diese Daten archivwürdig sind ist zu prüfen, ob zu ihrem Erhalt eine Aufbewahrung in digitaler Form erforderlich ist. Dabei ist nicht nur auf den Gehalt, sondern auch auf die Authentizität und auf die Benutzbarkeit der Daten zu achten. Die archivwürdigen digitalen Daten sind dem Archiv anzubieten. Technische und organisatorische Maßnahmen zu ihrem Erhalt, einschließ-

¹ Gesetz über die Sicherung und Nutzung öffentlichen Archivguts im Lande Nordrhein-Westfalen vom 16.05.1989, GV NRW 1989, S. 302–305.

lich Sicherung ihrer Authentizität und ihrer Benutzbarkeit, sind bereits vor der Abgabe an das Archiv zu ergreifen.

2.3 Nutzen aller Kompetenzen bei der Einführung neuer Verfahren

Im vorgenannten Sinne bedarf es bei der Planung und Einführung neuer Verfahren einer engen Abstimmung zwischen der Verwaltungsorganisation, den IT-Verantwortlichen und dem Archiv. Neben den Vorgaben der Verwaltungsorganisation sind das spezifische Fachwissen der IT und das Wissen über Schriftgutverwaltung und Archivierung der Archivverantwortlichen notwendig, um einen nachhaltigen Umgang mit elektronischen Daten zu gewährleisten. Nur eine Beteiligung aller drei Kompetenzen ermöglicht den rechtlich gebotenen Umgang mit dem Verwaltungsschriftgut und eine effektive wie effiziente und damit wirtschaftliche Nutzung der IT-Technologien für die Verwaltung. Nur ein System, das den ganzen Lebensweg und alle Bearbeiter der Information von der Entstehung, über die Bearbeitung, bis zur Ablage und schließlich der Vernichtung oder Archivierung schon in seiner Konzeption berücksichtigt, kann langfristig ohne spätere Modifikation optimal arbeiten. Als De-facto-Standard hat sich das DOMEA-Organisationskonzept und seine Erweiterungsmodule der KBSt etabliert.² Die dort geleisteten Vorarbeiten dienen als Grundlage.

2.4 Frühzeitige Planung der Archivierung und Vernichtung

Da die Anbietung aller Unterlagen, die nicht mehr zur Erfüllung der Aufgaben benötigt werden, gesetzlich vorgeschrieben ist, sollten schon bei der Konzeption von elektronischen Systemen Abläufe festgelegt werden, mit denen diese Anbietung an und die Entscheidung auf die Archivwürdigkeit (Bewertung) durch das Archiv durchgeführt werden kann. Analog zur Vorgehensweise bei Papierakten, sind auch für elektronische Informationen mehrere Wege der Bewertung möglich:

Schon bei der Konzeption von elektronischen Fachverfahren, kann die Archivwürdigkeit der darin entstandenen Daten durch das Archiv überprüft werden und somit ein Verfahren für die dauerhafte Archivierung der Daten implementiert werden. Sollten keine archivwürdigen Daten und Vorgänge entstehen, kann eine Vernichtungsgenehmigung nach Ablauf der gesetzlichen Aufbewahrungsfristen vorweg erteilt werden, ohne dass Archivierungsschnittstellen vorhanden sein müssen. Je nach Art kann es nötig sein, dass die Daten und Vorgänge nach Ablauf der Aufbewahrungsfristen einzeln vom Archiv bewertet werden oder statistische Verfahren zur Bildung von Stichproben eingesetzt werden müssen. Auch diese Bewertungsverfahren müssen bei der Planung berücksichtigt werden. Die Bewertung der Fachverfahren soll das Archiv regelmäßig überprüfen, um auf inhaltliche Veränderungen reagieren zu können. Für die Bewertung von Sach-, Einzelfall- und Massenakten aus Dokumentenmanagementsystemen (DMS)

müssen entsprechende Schnittstellen geschaffen werden. Das Ergebnis sollte ein regelmäßiges und so weit wie möglich automatisiertes Verfahren der Aussonderung von Schriftgut sein, das zur Beschleunigung der Arbeitsabläufe führt. Das Vorhandensein dieser Schnittstellen sollte bei der Planung der Systeme berücksichtigt werden, da eine nachträgliche Implementierung zusätzliche Kosten verursachen und zu Datenverlusten führen kann.

2.5 Organisation

Eine systematische Verwaltungsorganisation ist Grundvoraussetzung für das Funktionieren von Fachverfahren und DMS. Ein festgelegter Geschäftsgang und ein Aktenplan sind essentiell für eine effektive Schriftgutverwaltung. Ein elektronisches System kann nur funktionieren, wenn der Geschäftsgang festgelegt und der Aktenplan als ordnendes Element hinterlegt ist. Nur dadurch können Abläufe optimiert und die Wirtschaftlichkeit eines Systems maximiert werden.

3. Archivierungsstrategie

3.1 Grundsatz

Vor der Einführung eines elektronischen Systems, sei es ein Fachverfahren oder ein DMS, sollte die Verwaltung im Rahmen eines Organisationskonzepts ein adäquates Einführungsszenario wählen. Wichtige Hilfen gibt hier das DOMEA-Konzept mit seinen Erweiterungsmodulen.³

3.2 Anforderungen an die Informationstechnik aus Archivsicht

Aus der Sicht des Archivs müssen Anforderungen, die sich aus dem Prinzip der Aktenmäßigkeit ableiten, erfüllt werden, wie dies auch bei Papierakten der Fall ist. Jeder der folgenden Punkte muss gewährleistet sein:

Authentizität: Die digitalen Verwaltungsunterlagen geben wieder, was wann von wem mitgeteilt oder entschieden wurde.

Zuverlässigkeit: Die digitalen Verwaltungsunterlagen sind eine glaubwürdige Dokumentation der Geschäftsabläufe und können bei späteren Rechtsgeschäften oder Entscheidungen als verlässliche Grundlage dienen.

Integrität: Die digitalen Verwaltungsunterlagen müssen vor unbefugten Änderungen geschützt sein. Jede Bearbeitung bleibt dauerhaft nachvollziehbar.

² Koordinierungs- und Beratungsstelle der Bundesregierung für Informationstechnik in der Bundesverwaltung (Hg.): DOMEA-Konzept. Organisationskonzept 2.1: Dokumentenmanagement und elektronische Archivierung im IT-gestützten Geschäftsgang (= Schriftenreihe der KBSt, Bd. 61, 2005). Das Organisationskonzept und seine Erweiterungsmodule sind zugänglich unter <<http://www.kbst.bund.de>>.

³ Koordinierungs- und Beratungsstelle der Bundesregierung für Informationstechnik in der Bundesverwaltung (Hg.): DOMEA-Konzept. Organisationskonzept 2.1: Dokumentenmanagement und elektronische Archivierung im IT-gestützten Geschäftsgang (= Schriftenreihe der KBSt, Bd. 61, 2005). Das Organisationskonzept und seine zurzeit elf Erweiterungsmodule sind zugänglich unter <<http://www.kbst.bund.de>>.

Die Zugriffsrechte müssen nach Status des Schriftgutes vergeben werden können.

Wiederauffindbarkeit: Die digitalen Verwaltungsunterlagen sind dauerhaft wiederauffindbar. Der Zusammenhang mit den behördlichen Aktivitäten und Aufgaben muss erkennbar bleiben.

Benutzbarkeit: Die digitalen Verwaltungsunterlagen müssen dauerhaft darstellbar und lesbar bleiben.

Revisionsicherheit: Anhand von Datensicherung müssen Dokumente und ihre Metadaten nach technischen Ausfällen jederzeit wieder herstellbar sein.

3.3 Struktur und Metadaten

Um diese Anforderungen erfüllen zu können, ist es notwendig sich vor der Einführung von elektronischen Systemen für eine sinnvolle Dokumentenstruktur, die Einzelschriftstücke, Vorgänge und Akten abbildet, zu entscheiden. Den einzelnen Schriftstücken, Vorgängen und Akten müssen dauerhaft Informationen zugeordnet werden können, die die Einordnung in das System und die Bearbeitung dokumentieren (Metadaten). Diese müssen auch die Bearbeitung bis hin zur Archivierung steuern. Die Metadaten, die separat von den Inhalten des Schriftgutes vorliegen, sollen in einem Katalog festgelegt sein und schon bei der Entstehung des einzelnen Dokumentes erzeugt und bei dessen Bearbeitung so weit wie möglich automatisiert ergänzt werden. Dadurch wird ein bis zur Archivierung oder Vernichtung weitgehend automatisiertes Verfahren möglich und damit auch ein wirtschaftliches Arbeiten des Systems.

3.4 Anforderungen an Applikationen aus IT-Sicht

Die Anforderungen ergeben sich aus der bestehenden IT-Infrastruktur, den rechtlichen Vorgaben und dem zugrunde liegenden Organisationsmodell. Es muss demgemäß eine Orientierung an den speziellen Voraussetzungen der jeweiligen Verwaltung erfolgen. Aufgrund des umfassenden Ansatzes und des Hineinspielens in alle Verwaltungsbereiche verbieten sich proprietäre Lösungen. Wichtige Hilfestellungen werden hier durch das SAGA-Dokument⁴ und die Erweiterungsmodule zum DOMEA-Konzept gegeben.

Jeder Verwaltung obliegt es schließlich jedoch selber, auf Basis der gegebenen Hilfestellungen in enger Abstimmung von Organisation, IT und Archiv behördenspezifische Konzepte für die digitale Archivierung zu erarbeiten und umzusetzen, um somit dem Anspruch »Handeln statt Warten« im Hinblick auf die Wahrung der Rechtssicherheit, der Ordnungsmäßigkeit und der Nachhaltigkeit der Schriftgutverwaltung sowie dem wirtschaftlichen Umgang mit Schriftgut wirklich gerecht zu werden.

⁴ KBSt-Dokument »Standards und Architekturen für E-Government-Anwendungen« (Die mit dem Dokument verfolgten Ziele sind in erster Linie Interoperabilität, Wiederverwendbarkeit, Offenheit, Reduktion von Kosten und Risiken sowie die Skalierbarkeit von E-Government-Anwendungen. Zur Erreichung dieser Ziele gibt SAGA eine Reihe von Empfehlungen bezüglich Architektur, Infrastruktur und zu verwendenden Standards und Technologien in E-Government-Projekten.) – Version 3.0 v. 04.10.2006. Zugänglich unter <<http://www.kbst.bund.de>>.

Archive – Stadtgeschichte – Denkmalpflege

Positionspapier der »ARGE der nordrhein-westfälischen Stadtarchive« und der AG »Denkmalschutz« des Städtetages NRW (abschließend beraten am 07.04.2007 und am 25.10.2007)

Das Denkmalschutzgesetz NRW und das Archivgesetz NRW legen eine intensive Zusammenarbeit zwischen Denkmalbehörden und Kommunalarchiven nahe, da beide Einrichtungen die gleiche Zielsetzung, nämlich Sicherung historischen Erbes, Förderung von Geschichtsbewusstsein und Identitätsstiftung in der Kommune, haben.

In vielfältiger Weise können Archive und Denkmalpfleger durch eine enge Kooperation voneinander profitieren. In den Kommunalarchiven liegt ein großer Teil der historischen Unterlagen der Verwaltung der Gemeinde (z.B. Archivgut der Bauverwaltung), dort werden aber auch Sammlungen der unterschiedlichsten Art, Nachlässe von Architekten und Heimatforschern, Fotosammlungen, Kartensamm-

lungen und Sammlungen zur Topographie aufbewahrt. Auch pflegen die Archive vielfältige Kontakte zur Forschung und sind daher häufig vertraut mit deren (zukünftigen) Fragestellungen. Auf der anderen Seite verfügen die Denkmalbehörden über wichtige Kenntnisse des historischen Baubestandes der Kommune und sind über Veränderungen des Stadtbildes informiert, was wiederum für die Arbeit der Archive von Interesse ist. Städtische Dokumentationen, auch der Denkmalbehörden, sollten ohnehin im Stadtarchiv niedergelegt sein. Ein intensiverer direkter Austausch beider Institutionen kann sie darüber hinaus bei ihrer jeweiligen Aufgabenerfüllung unterstützen. Möglicherweise ist es daher sinnvoll, eine solche Zusammenarbeit zu »institutionalisieren«.

Gemeinsame Arbeitsbereiche von Denkmalbehörden und Archiven können sein:

1. Gegenseitige Bereitstellung von Unterlagen und Informationen

Die Archive besitzen zahlreiche Unterlagen, Urkunden, Akten, Pläne, Fotos, sowie einschlägige stadtgeschichtliche Literatur, die für die Arbeit der Denkmalpflege generell als auch für einzelne Unterstellungsprojekte von Bedeutung ist und diesen zugänglich gemacht werden sollte. Andererseits verfügen die Denkmalämter häufig über umfangreiche Dokumentationen und Fotoarchive sowie Kenntnisse über aktuelle Bauvorhaben, die für spezielle stadtgeschichtliche Fragen nützlich sind.

Sinnvoll ist eine Verzahnung der Unterlagen, d. h. gegenseitiger Zugriff auf die Findmittel und Datenbanken. Die Mitarbeiter der jeweiligen Institutionen sollten sich bei den Nutzung der Quellen gegenseitig beraten. Die Dokumentationen bzw. Texte zur Unterschutzstellung und zur Bodendenkmalpflege sollten auch im Stadtarchiv abgelegt und nach vorheriger Absprache nutzbar sein.

2. Gegenseitige Beratung und Information bei einzelnen Unterstellungsvorhaben

Bei Unterstellungsvorhaben sollten die Kommunalarchive konsultierend eingebunden sein, indem die Anträge den Archiven zur Kenntnis und zur Mitwirkung gegeben werden. Damit ist dem Kommunalarchiv die Möglichkeit gegeben, vor der Endfassung der Unterschutzstellung Ergänzungen von historischer Seite zu machen. Auch bei der Stadtarchäologie sollte das Archiv eingebunden werden.

3. Gemeinsame Abstimmung über das stadtgeschichtlich bedeutende Erbe und für das Stadtbild wichtige Bauten

Es wird vorgeschlagen, regelmäßige »institutionalisierte« Treffen zwischen Archiv und Denkmalpflege zum Fachgespräch und Gedankenaustausch einzurichten. Das Fachgespräch und der generelle Gedankenaustausch sollen den gemeinsamen Überlegungen im Umgang mit der baulichen und archivalischen Hinterlassenschaft der Stadt gelten. Dabei können Fragen nach der stadthistorischen Bedeutung von Bauten z. B. zur Wohnkultur der Frühen Neuzeit, der Industrie- und Unternehmensgeschichte oder der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg zur Sprache kommen. Hier könnte auch die Unterschutzstellung einzelner Bauten aus stadtgeschichtlichen Gründen vorbereitet sowie die Dokumentation der historischen Bausubstanz abgestimmt werden.

4. Gemeinsame Projekte von Denkmalpflege und Kommunalarchiv

Beide Institutionen haben den kulturellen Auftrag, die Geschichte einer Kommune und das historische Stadtbild in das Bewusstsein der Bevölkerung zu tragen. Dabei ist eine Zusammenarbeit auf verschiedenen Feldern möglich. Gemeinsame Projekte können sein: Veröffentlichungen zum Stadtbild und zur Stadtentwicklung, Veröffentlichungen zu einzelnen Bauwerken, Erarbeitung von Karten zur Stadtentwicklung, Organisation und inhaltliche Gestaltung des Tags des Offenen Denkmals durch Archiv und Denkmalpflege, Ausstellungen zur historischen Stadtgestalt, Erarbeitung eines Häuserbuches.

Sicherung des historischen Erbes, Förderung von Geschichtsbewusstsein und Identitätsstiftung in der Kommune werden auch zukünftig zentrale Ziele einer nachhaltigen kommunalen Kulturarbeit sein. Eine institutionalisierte Zusammenarbeit von Denkmalpflege und Kommunalarchiv wird die damit verbundene Aufgabenbewältigung beider Einrichtungen effektiver werden lassen und zu Synergieeffekten führen.

48.07.00

47.07.00

2. Mit gesondertem Schreiben an die Bau- und Kulturdezernenten NRW
3. Mit gesondertem Schreiben an die AG Denkmalschutz, BKK
4. Zum Extranet NRW und DST

NRW:

Rubrik: Kultur

Titel: Positionspapier: Archive – Stadtgeschichte – Denkmalpflege

Schlüsselwörter: Archive, Denkmalpflege, Zusammenarbeit

Verfall: /

Teaser: Das Positionspapier enthält einen Aufruf zur verstärkten Zusammenarbeit von Archiven und kommunalen Denkmalbehörden unter stadthistorischen Gesichtspunkten.

5. z.d.A.

Münsters Archive präsentieren sich zum Tag der Archive 2008

Münsters Archive, sprich das Bistumsarchiv, das Landesarchiv NRW Staatsarchiv Münster sowie seit Bestehen auch das Technische Zentrum, das Stadtarchiv, das Universitätsarchiv und das LWL-Archivamt haben von 1999 an, als der Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) zum ersten Mal den Tag der Archive organisiert hat, bei der Vorbereitung des Veranstaltungs-

lich ein Archiv zu öffnen, in dem sich auch die anderen Häuser mit Informationen präsentieren. Im zweijährigen Turnus des Tages der Archive soll, so sich das Konzept bewährt, ein anderes Archiv Gastgeber sein. Der Vorschlag wurde durchaus kontrovers diskutiert. Allerdings überzeugte der Vorteil, dass Münsters Archive bei diesem Konzept gemeinsam an einem Ort für alle Fragen als Ansprechpartner zur Verfügung stehen, was insbesondere für Interessierte ohne Archiverfahrung sehr wertvoll ist, da sich gerade diesem

für Westfalen zum »Aufbau West« wurde vorgeführt. Stündlich bestand die Möglichkeit, an Hausführungen inklusive Restaurierungswerkstatt teilzunehmen. Gleichzeitig wurden Termine bekannt gegeben, zu denen zeitnah die übrigen Archive besichtigt werden können. Und natürlich gab es auch ein besonderes Programm für Kinder, u. a. ein Archivquiz für die etwas größeren und Malen für die kleineren. Als Gäste standen Ansprechpartner der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung zur Verfügung.



Fotos: Peter Fröhlich, LAV NRW Staatsarchiv, Münster

tages zusammengearbeitet. Schwerpunktmäßig bestand die Zusammenarbeit in der Konzipierung von Werbematerial für den Tag sowie in der Durchführung einer gemeinsamen Pressekonferenz. Die Ausgestaltung des Tages der offenen Tür lag ansonsten in der Hand eines jeden Archivs. Alle Häuser hatten zur selben Zeit geöffnet und präsentierten ihr individuelles Programm.

Dank der Tages der Archive intensivierte sich im Laufe der Jahre die Zusammenarbeit der Archive, so dass zum Tag der offenen Tür 2006 erstmals auch ein gemeinsamer Archivführer präsentiert werden konnte.

Nachdem 2006 die Besucherzahl wohl auch wetterbedingt drastisch gesunken war, aber dennoch der Wunsch bestand, weiterhin am Tag der Archive teilzunehmen, wurde intensiv nach einer neuen Konzeption gesucht. Das Ziel sollte sein, mit einem für alle Häuser tragbaren Aufwand ein möglichst breitgefächertes Publikum anzusprechen. So entstand die Idee, ledig-

Personenkreis die Zuständigkeit der einzelnen Archive nicht ohne weiteres erschließt. Als gastgebendes Archiv einigte sich der Arbeitskreis von Münsters Archiven auf das LWL-Archivamt. Ein breitgefächertes Programm wurde erstellt und per Flyer in der Stadt verteilt.

Am 2. März 2008, in der Zeit von 13 bis 18 Uhr, waren dann die oben genannten Archive mit zwei Stellwänden – eine mit Informationen zum Archiv und seinen Beständen, die zweite mit Quellen zum Motto »Heimat und Fremde« – sowie teilweise mit einer Auswahl von Archivalien zum Thema im LWL-Archivamt vertreten. Zum Rahmenthema »Heimat und Fremde« wurden drei Kurzvorträge angeboten, u. a. auch ein Vortrag des Dezernenten für Migration und interkulturelle Angelegenheiten der Stadt Münster zu migrationspolitischen Entwicklungen in Münster, um zu verdeutlichen, dass auch aktuelle Tagespolitik etwas mit Archiven zu tun hat. Eine Filmproduktion des LWL-Medienzentrums

Das neue Konzept wurde bestens angenommen – rund 350 Besucherinnen und Besucher kamen in nur fünf Stunden ins Archivamt. Von der Möglichkeit, am Tag der Archive Besucherinnen und Besucher mit bestimmten Fragestellungen an andere Archive »weiterreichen« zu können, wurde vielfach Gebrauch gemacht. Zudem stellte sich aufgrund von Nachfragen heraus, dass sich die Besucherinnen und Besucher im Vorfeld intensiv mit dem gedruckten Programm auseinander gesetzt hatten. So wurde z. B. gezielt nach bestimmten Vorträgen, nach einer Hausführung, nach Hilfestellungen zu familiengeschichtlicher Forschung gefragt. Familienforscher sind nach wie vor eine wichtige Zielgruppe für Archive. Dies wurde auch noch einmal anhand der Presseberichterstattung, sowohl im Vorfeld als auch im nachhinein, deutlich.

Bleibt zu hoffen, dass der Tag der Archive über den eigentlichen Tag hinaus eine Wirkung zeigt und neue Nutzerinnen und Nutzer den Weg in

die Archive finden. Münsters Archive werden das erfolgreich eingeführte Konzept fortführen und zum Tag der Archive 2010 alle Interessierten in ein anderes Archiv einladen.

Tie

Tagungsbericht zum BKK-Fortbildungsseminar 2007 in Magdeburg

Das 16. Fortbildungsseminar 2007 der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK) fand vom 12. bis 14. November 2007 in Magdeburg in Räumlichkeiten der dortigen Stadtsparkasse statt. Das vom BKK-Unterausschuss für Aus- und Fortbildung konzipierte Thema lautete *Neue Anforderungen an die archivarische Vorfelddarstellung – analoge und elektronische Unterlagen aus amtlichen und nichtamtlichen Registrierturen*. Allein die Teilnehmerzahl von über 100 Personen, die aus allen Teilen der Bundesrepublik angereist waren, darf als Beleg dafür gewertet werden, dass die Organisatoren mit der Wahl des Themas und des Tagungsortes das richtige Gefühl hatten.

Die Begrüßung der Teilnehmenden erfolgte durch Horst Eckert, Vorstandsvorsitzender der Stadtsparkasse Magdeburg, der einen Bogen von der Gründung der Sparkasse im Jahre 1823 bis zur aktuellen Digitalisierung von Bankunterlagen schlug und sich damit mitten im Thema bewegte.

Die Eröffnung der Tagung nahm Dr. Ernst Otto Bräunche (Vorsitzender der BKK) zum Anlass, um sich bei dem in der ersten Jahreshälfte 2008 aus dem Amt scheidenden Prof. Dr. Reimann herzlich für dessen langjährige engagierte und erfolgreiche Arbeit in der BKK und als Vorsitzender des BKK-Unterausschusses Aus- und Fortbildung zu bedanken. Ein Grußwort der Stadt Magdeburg überbrachte deren Beigeordneter für Kultur, Schule und Sport, Dr. Rüdiger Koch. Darin betonte er insbesondere auch den hohen Stellenwert, den das Tagungsthema gerade im Bereich der Dokumentenmanagement-Systeme und deren Folgewirkungen gegenwärtig für die Verwaltungen hat.

Den fachlichen Einstieg in die Fortbildungstagung übernahm

Dr. Jochen Rath vom Stadtarchiv Bielefeld, dessen Einführungsvortrag mit dem Titel *Records Management: Neues Berufsbild oder Berufsfeld – und für wen?* überschrieben war. Bisherige Defizite in der vorarchivischen Registraturpflege wurden dabei ebenso behandelt wie die Frage nach der zukünftigen Ausrichtung des Berufsbildes hinsichtlich der Anforderungen an die Archive auf dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechnologie. Rath plädierte eindringlich dafür, das Arbeitsfeld Records Management verstärkt als archivarische Kernaufgabe wahrzunehmen und entsprechende Arbeitsschwerpunkte zu setzen.

Die erste Arbeitssitzung, moderiert von Dr. Karten Uhde (Archivschule Marburg), widmete sich der archivarischen Vorfelddarstellung im amtlichen Bereich. Petra Rauschenbach vom Bundesarchiv in Berlin stellte darin *Normen und Standards im Bereich Records Management* vor. ISO-Norm 15489, DOMEA, SAGA, MoReq1/Moreq2, DOD 5015.2, ISAD(G) und ISAAR waren die anfänglich kryptisch anmutenden Bezugsgrößen, deren Relevanz im Laufe des Beitrags aber schnell ersichtlich wurde. Diesen grundlegenden Ausführungen folgten zwei Praxisbeispiele. Die bereits im Eröffnungsvortrag skizzierten Unzulänglichkeiten bei der Schriftgutverwaltung haben in der Stadtverwaltung Hannover dazu geführt, aktuell eine Projektstelle beim Stadtarchiv einzurichten, die mit einer Verwaltungskraft besetzt ist und sich mit der Verbesserung des Status quo befasst. Unter dem Titel *Aktenpläne, Aktenverzeichnisse, Fristenüberwachung – Projekte des Stadtarchivs Hannover zur Revitalisierung und Weiterentwicklung der (konventionellen) Schriftgutverwaltung* gewährte Dirk Resch einen Einblick in den bisherigen Projektverlauf. Über längere Erfahrungen mit den Unwägbarkeiten der Schriftgutverwaltung verfügte die Leiterin des Archivverbundes Bautzen, Grit Richter-Laugwitz. Aus ihrem Beitrag *Der lange Weg zur Akzeptanz: Vom Verwaltungsarchiv zur Zentralregistrierung – ein Erfahrungsbericht aus 15jähriger Tätigkeit* wurde ersichtlich, dass sich langfristige Planung, Beharrlichkeit und Engagement letzten Endes auszahlen und zu einer positiven Ausgestaltung des Arbeitsfeldes Records Management führen können.

Den abschließenden Vortrag der ersten Arbeitssitzung hielt Dr. Michael Scholz von der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam über *Archive und die ›Flucht ins Privatrecht‹ – kommunale Unternehmensformen und archivarische Zuständigkeit*. Er beschrieb die möglichen Rechtsformen kommunaler Betriebe vom Regiebetrieb bis zur Aktiengesellschaft und erläuterte, für welche dieser Betriebe eine Anbieterspflicht an das Kommunalarchiv besteht.

Von der analogen zur elektronischen Akte – Archivischer Umgang mit einem Medienbruch war die zweite Arbeitssitzung am 13. November überschrieben, deren Moderation in den Händen von Dr. Robert Zink vom Stadtarchiv Bamberg lag. Einen umfassenden und allgemeinen Überblick zu dem Themenfeld der elektronischen Archivierung bot Dr. Andrea Wettmann vom Staatsarchiv Dresden in ihrem Beitrag über *Langzeitspeicherung und elektronische Archivierung – Anforderungen und Lösungsansätze*. Ihre klar strukturierten Ausführungen verdeutlichten den Tagungsteilnehmern, dass es keine elektronische Archivierung von der Stange, keine Komplettlösungen gibt. In der Konsequenz muss sich jedes Archiv mit der jeweiligen Situation vor Ort auseinandersetzen und zu eigenständigen Lösungen kommen. Obwohl hierbei nicht nur in Einzelfällen durchaus eine Hemmschwelle seitens der Archive zu beobachten ist, wäre eine daraus resultierende Abwartetaktik der größte Fehler, da ein solches Verhalten zu massiven Überlieferungsverlusten führen wird. Wie bereits Rauschenbach am Vortrag betonte auch Wettmann die große Bedeutung von Standards wie DOMEA, Moreq2 etc. und verdeutlichte, dass elektronische Archivierung ohne Standardisierung nicht möglich ist. Der generalisierende Beitrag war flankiert von zwei Werkstattberichten, die aufzeigten, wie Archive strategisch und operativ den Umstieg von der konventionellen Papierwelt auf die elektronische Datenwelt bewältigen können. Dr. Maren Ballerstedt, Stadtarchiv Magdeburg, skizzierte unter dem Vortragstitel *Projekt Langzeitarchivierung in der Landeshauptstadt Magdeburg – ein Werkstattbericht* die Situation im Stadt-

archiv Magdeburg, das sich seit relativ kurzer Zeit mit der Thematik auseinandersetzt und derzeit mit Erfolg die in der Stadtverwaltung beteiligten Dienststellen aber darüber hinaus auch den politischen Raum für das Thema sensibilisiert. Zudem verwies Ballerstedt auf die Bedeutung des interkommunalarchivischen Informationsaustausches. Einige Schritte weiter ist bereits das Stadtarchiv Stuttgart, dessen Vertreterin Dr. Katharina Ernst im Beitrag über *Erste Schritte auf dem Weg zur Langzeitarchivierung – ein Werkstattbericht* auf die große Vielfalt bereits existierender Fachverfahren und Datenbanken in der Verwaltung einging und auf die Gefährdung digitaler Daten sowie bereits erfolgte Datenverluste hinwies. Ernst schilderte die technische Umsetzung von Datenübernahmen aus den Verwaltungen in das Archiv und die damit verbundenen Schwierigkeiten und verdeutlichte dabei auch die Sinnhaftigkeit der Einbindung externer Berater. Als grundsätzliche Strategie zur Langzeitsicherung der Daten benannte sie die Migration, da die in früheren Jahren diskutierten Strategien einer Langzeitsicherung wie Speicherung von Daten auf Mikrofilm oder Emulation mittlerweile von der technischen Entwicklung in der Regel überholt sind. Lediglich in Ausnahmefällen, wie beispielsweise bei Plakaten, sei eine Informationssicherung auf Mikrofilm denkbar.

Neben diesen drei Beiträgen, die sich mit der Archivierung elektronischer Daten auseinandersetzen, gewährte Dr. Harald Stockert vom Stadtarchiv Mannheim in seinem Referat über *Vorgänge aus Bits und Bytes: Arbeiten mit einem Dokumentenmanagement-System in der Praxis* einen ebenfalls praxisbezogenen und detaillierten Einblick in die Umstellung von einer klassischen Aktenführung und -verwaltung auf ein Dokumentenmanagement-System am Beispiel der Aktenregistratur des Stadtarchivs Mannheim als kommunaler Dienststelle. Stockert ging dabei auf die Grundzüge eines Vorgangsbearbeitungssystems, auf Vorgangsprotokollierung und Revisionsicherheit, auf Recherchierbarkeit sowie den internen Datenschutz ein. Bestätigt wurde nochmals die Einsicht, dass eine Schriftgutverwaltung bereits im konventionellen Rahmen funktionieren muss, weil ansonsten

eine reibungslose Einführung von Dokumentenmanagement-Systemen nicht möglich ist. Stockert wies in diesem Kontext auch auf das Empfehlungspapier der BKK zur Einführung von Dokumentenmanagement- bzw. Vorgangsbearbeitungssystemen hin, dass auf der Homepage der BKK abrufbar ist (www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de).

Am Nachmittag bestand Gelegenheit zur Besichtigung der Außenstelle Magdeburg der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Deren Leiter Jörg Stoye stellte Arbeit und Quellen der Einrichtung vor, die Schriftgut und Karteikarten der ehemaligen Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Magdeburg und deren achtzehn Kreisdienststellen verwahrt. Der Tag klang abschließend mit einem gemeinsamen Abendessen im Rathauskeller aus.

Die dritte Arbeitssitzung am 14. November hatte die archivische Vorfeldarbeit im nichtamtlichen Bereich zum Thema. Moderiert wurde sie von Prof. Dr. Norbert Reimann (LWL-Archivamt für Westfalen). *Der archivarische Umgang mit Personalvertretungen als Überlieferungsbildner* von Hans-Jürgen Höötman, ebenfalls LWL-Archivamt für Westfalen, lautete der erste Beitrag, der sich mit einem Sonderfall archivischer Überlieferungsbildung im nichtamtlichen Bereich auseinandersetzte. Schwerpunkte bildeten dabei der Rechtsstatus der Personalräte, die Archivwürdigkeit der Überlieferung und die Besonderheiten bei der Überlieferungsbildung. In den Folgebeiträgen wurden anschließend umfassendere Themenbereiche behandelt. *Überlegungen zur Überlieferungsbildung im Bereich privater Nachlässe* von Dr. Antje Bauer (Stadtarchiv Erfurt), *Überlieferung von Wirtschaftsbetrieben in den ostdeutschen Bundesländern am Beispiel des Stadtarchivs Kamenz* von Thomas Binder (Stadtarchiv Kamenz) und *Archivarische Vorfeldarbeit bei Vereinen und Verbänden in Dresden* von Thomas Kübler (Stadtarchiv Dresden) lauteten die Titel der drei Referate. Allen war die Grundaussage gemein, dass archivische Einflussnahme auf die Registraturbildner im nichtamtlichen Bereich schwieriger zu realisieren ist als im amtlichen Umfeld und die klassischen Hilfsmittel des Records Management nur bedingt einsetzbar

sind. Insbesondere Kübler wies auf die Bedeutung personeller Kontinuität bei der Betreuung der Vereine und Verbände hin. Einhellig wurde in der Arbeitssitzung auch die Meinung vertreten, dass die Außerdarstellung des Archivs, die öffentliche Wahrnehmung archivischer Kompetenz ein entscheidendes Kriterium für die Bereitschaft nichtamtlicher Registraturbildner zur Deponierung von Archivgut im Archiv ist und dessen Akzeptanz maßgeblich prägt.

Die Beiträge des Fortbildungsseminars werden im nächsten Jahr gemeinsam mit den Beiträgen des vorangegangenen Fuldaer Fortbildungsseminars in der Reihe Texte und Untersuchungen zur Archivpflege des LWL-Archivamtes für Westfalen veröffentlicht.

Hans-Jürgen Höötman

12. Treffen des Ausbilderarbeitskreises »Fachgestellte für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv«

Am 18. Oktober 2007 tagte zum zwölften Mal der Ausbilderarbeitskreis beim LWL-Archivamt für Westfalen. Dieser Arbeitskreis, der die Ausbildungsarchive in Nordrhein-Westfalen umfasst und dessen Treffen alternierend vom Rheinischen Archiv- und Museumsamt und dem LWL-Archivamt organisiert werden, tagte ursprünglich nach der Neueinführung des Ausbildungsberufes zweimal jährlich. Mittlerweile hat sich ein einjähriger Tagungsrythmus etabliert, wobei im vergangenen Jahr auf ein Treffen verzichtet worden ist, weil im Vorfeld kein aktueller Bedarf für eine Zusammenkunft gesehen wurde. Der gute Besuch des diesjährigen Treffens mit 21 Teilnehmern zeigt indes, dass offensichtlich durchaus eine Plattform zum kontinuierlichen Informationsaustausch gewünscht wird. Der Arbeitskreis versteht sich seit seiner Begründung im Sommer 1999 als ein loser Zusammenschluss, um Probleme und Erfahrungen im Ausbildungsbereich der Fachgestellten zu diskutieren und aktuelle Entwicklungen zu verfolgen. Die Tagesordnungspunkte sind im Laufe der Jahre relativ stabil geblieben. Dass in den ersten Sitzungen die Diskussion um die Erstellung von Prüfungsaufgaben stets ein

aktuelles Thema war und momentan keine Rolle spielt, dafür aber zwischenzeitlich die Frage der Qualifizierungs- und Aufstiegsmöglichkeiten für Diskussionsstoff sorgt, dokumentiert aber auch deutlich eine stete Entwicklung des jungen Berufsbildes. Auf der diesjährigen Tagesordnung stand zunächst die Ausbildungs- und Stellensituation im Archivbereich, die nach wie vor kritisch zu sehen ist. Die Gesamtzahl der Ausbildungsverhältnisse in Nordrhein-Westfalen liegt derzeit bei 39 und verteilt sich relativ ausgewogen auf die drei Ausbildungsjahrgänge. Leider steht diesen Ausbildungsverhältnissen kein adäquates Stellenpotential gegenüber. Kontrovers und ohne Ergebnis wurde die Frage diskutiert, ob trotz der unbefriedigenden Stellensituation verstärkt die Einrichtung von Ausbildungsstellen betrieben werden sollte. Des Weiteren befasste man sich mit dem Stand der Fortbildungsdiskussion und der Frage nach den Qualifizierungs- und Aufstiegsmöglichkeiten. Für den Archivbereich gibt es hier bislang keine befriedigenden Lösungsansätze. Die aus archivischer und ebenso bibliothekarischer Sicht als unzulänglich angesehene Rahmenprüfungsordnung für die Fortbildungsprüfung zum Fachwirt für Informationsdienst ist von den Verhandlungspartnern Deutscher Industrie- und Handelskammertag (DIHK) und Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) verabschiedet worden. Inzwischen liegt auch das Curriculum dieses Berufes in veröffentlichter Form vor: »Geprüfter Fachwirt/ Geprüfte Fachwirtin für Informationsdienste (IHK). Handlungsspezifische Qualifikationen. Rahmenplan mit Lernzielen«, hg. vom DIHK, Berlin 2007. Dieser Rahmenlehrplan bestätigt die bisherige Kritik, dass der Fachwirt nicht den Anforderungen der archivischen Praxis entspricht. Es folgten Informationen aus dem ehemaligen Arbeitskreis Fachangestellte/r für Medien- und Informationsdienste im Verein deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. (VdA), der mittlerweile in den 2006 gegründeten VdA-Arbeitskreis Berufsbild übergeleitet worden ist. Da sowohl Dr. Angela Keller-Kühne als bisherige Vorsitzende des FAMI-Arbeitskreises als auch Harry Scholz als ihr Vertreter Mitglieder im neuen Arbeitskreis Berufsbild sind, ist da-

von auszugehen, dass die Belange des Ausbildungsberufes Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste auch weiterhin kompetent im VdA vertreten werden. Als letzter Tagesordnungspunkt wurde auf einen von der zuständigen Stelle aktualisierten Muster-Ausbildungsplan für die Fachrichtung Archiv hingewiesen, der jedoch keine gravierenden Änderungen gegenüber dem ersten Muster-Ausbildungsplan aus dem Jahre 1998 aufweist.

Das nächste Treffen wird voraussichtlich im Herbst 2008 in Köln stattfinden. Neben den Archiven, die bereits ausbilden und deren Vertreter damit automatisch eingeladen werden, sind aber auch die Kolleginnen und Kollegen herzlich zu dem Treffen eingeladen, die absehbar Ausbildungsplätze einrichten möchten. Interessenten sollten sich vorab mit Hans-Jürgen Höotmann (0251/591-3401) in Verbindung setzen.

Hö

Das Gutsarchiv Willebadessen

Im LWL-Archivamt für Westfalen wurde unlängst der Bestand »Gut Willebadessen« verzeichnet. Er besteht aus insgesamt 949 Verzeichnungseinheiten, verteilt auf 108 Archivkartons, mit Ausnahme von 56 Verzeichnungseinheiten, die Überformat besitzen. Die Aktennummern 181, 918 und 937 sind nicht vergeben. Der Bestand umfasst die Zeitspanne von 1810 bis in die 1970er Jahre.

Das Gut Willebadessen ist ein ehemaliges Kloster aus dem 12. Jahrhundert und wurde mit der Aufhebung im Jahre 1810 ein westfälischer Adelssitz. Zunächst befand sich Gut Willebadessen im Besitz der Familie von Spiegel zu Peckelsheim, spätere Besitzer waren seit 1839 der Unternehmer Theodor Ulrich (1790–1871) und nach dessen Tode seine Tochter Elisabeth. Diese heiratete im Jahre 1857 den königlich preußischen Oberförster Joseph Freiherr von Wrede, dessen Familie bis 1980 in den alten klösterlichen Mauern lebte. Aufgrund der zunehmenden Kosten für die Instandhaltung und Finanzierung der Gebäude verkaufte Diethard Freiherr von Wrede selbige an die Stiftung Europäischer Skulpturenpark e. V. und verpachtete die umliegenden Anlagen

an die Stadt Willebadessen, die daraus ihren Kurpark gestaltet.

Der vorliegende Bestand besteht zum überwiegenden Teil aus Unterlagen zur Gutsverwaltung Willebadessen und Schönthal bei Kleinenberg. (Jahres-)Rechnungen für die Land- und Forstwirtschaft nebst Rechnungsbelegen machen einen Großteil des Bestandes aus, auch zum Bereich Personalwesen (Verzeichnisse von Angestellten und Arbeitern) ist vieles zu finden. Zudem gibt es Unterlagen zu Grundstücksangelegenheiten, Verpachtungen und Verkäufen, Rechtsstreitigkeiten, Jagdangelegenheiten, Familiensachen von Wrede, Vereinsangelegenheiten. Außerdem sind Privat- und Geschäftskorrespondenzen ebenso Teil des Bestandes wie, – vor allem ab etwa 1900 –, Unterlagen zu (Sozial-)Versicherungsangelegenheiten.

Aufgrund seiner Vollständigkeit, vor allem im Bereich Rechnungswesen, lässt sich anhand des Bestandes die Entwicklung des Gutes Willebadessen für das 19. und 20. Jahrhundert sehr gut nachvollziehen.

Das Findbuch ist in www.archive.nrw.de mittlerweile online einsehbar.

Markus Fugger

Nachlass Landrat Thomées endlich verzeichnet

Der Nachlass des ehemaligen Landrates des Kreises Altena, Dr. Fritz Thomée (1862–1944), wurde 1982 auf Initiative des damaligen Archivdirektors Dr. Rolf Dieter Kohl in die Obhut des Kreisarchivs des Märkischen Kreises überführt. Wenn gleich auch zwei viel beachtete Ausstellungen zur Person Thomées in den Jahren 1986 und 1994 aus seinem umfangreichen Nachlass bestückt wurden, erfolgte keine Verzeichnung, sondern lediglich eine partielle, auf die Bedürfnisse der Präsentation abgestimmte, grobe Vorsortierung.

2009 jährt sich zum 400. Mal der Anschluss der Grafschaft Mark an Preussen, ein Ereignis, an das gleich mehrere lokale und überregionale Museen mit Ausstellungen erinnern. Unmittelbar verbunden mit diesen Projekten ist die Geschichte des Wiederaufbaus der Burg Altena, der vor 100 Jahren begann, und nicht zuletzt der 100. Geburtstag des Deutschen Jugendherbergs-

werks, dessen Keimzelle die Weltjugendherberge auf der Burg Altena ist. Im Vorblick auf das zu erwartende gesteigerte Interesse an der Benutzbarkeit des Thomée-Bestandes wurde deshalb im April 2006 mit einer fachgerechten Verzeichnung begonnen, die im Oktober 2007 ihren Abschluss fand.

Aus rund 50 Archivkartons konnten durch Ordnung und Komprimierung, aber auch Aussonderung des umfangreichen Bibliotheksbestandes, der als Sonderbestand in die Bestände der Landeskundlichen Bibliothek des Märkischen Kreises überführt wurde, 406 Archiveinheiten in 34 Kartons gebildet werden. Sieben Klassifikationspunkte wurden gebildet, um sowohl die zahlreichen privaten und dienstlichen Unterlagen als auch die Belege für Thomées Wirken rund um den Verein »Freunde der Burg e. V.« sowie seiner Vorgängervereine (»Verein für Orts- und Heimatkunde im Süderlande« und »Märkischer Burgverein«) zu gliedern.

Die unter Kunst- und Heimatkunde abgelegten Archivalien sind eine wichtige Quelle für die Genese der Sammlungen des heutigen Burgmuseums und dokumentieren darüber hinaus den Wiederaufbau der Burg Altena. Die vorliegende Überlieferung stammt überwiegend aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das älteste Stück datiert aus 1727, das jüngste aus 1962. Hieraus wird ersichtlich, dass sich in den ursprünglichen Nachlass Unterlagen aus dem Thomée'schen Familienarchiv wie auch aus dem Nachlass des Sohnes Fritz Thomée jun. »eingeschlichen« haben. Der Anteil der nach dem Tod des Landrats Ende 1944 beigefügten Archivalien ist jedoch äußerst gering und wurde daher nicht zur Bildung eines weiteren Nachlasses ausgesondert. Den Schwerpunkt bilden persönliche Unterlagen wie Fotoalben, Zeugnisse, Diplome, Ehrenurkunden, Orden und Ehrenzeichen aber auch umfangreiches Aktenmaterial zur Heimatpflege und Korrespondenzen mit Kunsthändlern sowie dienstliche Unterlagen. Darüber hinaus verdient der überwiegend aus dem ersten Weltkrieg stammende Feldpostbriefbestand besondere Beachtung, insbesondere die Korrespondenz, die Thomée, der aus Altersgründen nicht aktiver Kriegsteilnehmer war, mit Richard Schirrmann wechsel-

te. Der Gründer der Jugendherbergsbewegung und persönlicher Freund Thomées beschreibt darin nicht nur detailliert seine Erlebnisse mit Land und Leuten im Elsass, sondern schickte auch Fotos, die den brutalen Stellungskrieg geradezu idyllisch darstellen.

Zur Person Landrat Thomées

Fritz Thomée wurde am 24. Juli 1862 als viertes von sieben Kindern des Fabrikanten und Kommerzienrates Heinrich Thomée und seiner Frau Henriette geb. Thomée in Werdohl geboren. Die Eltern entstammten einem ursprünglich in Iserlohn beheimateten Kaufmanns- und Handwerker-geschlecht. Nach dem Abitur und einem mit der Doktorwürde absolvierten Studium der Rechtswissenschaften trat Thomée 1893 in den höheren Verwaltungsdienst ein. Vorübergehend unterstützte er beim Landratsamt des Kreises Iserlohn den erkrankten Landrat Ulrich Nauck, bevor er 1896 zur Regierung nach Arnsberg wechselte. 1901 wurde ihm zunächst kommissarisch, 1902 dann endgültig die Verwaltung des Landratsamtes Altena als Landrat übertragen. Im Rahmen seiner nachfolgenden regen Tätigkeit wurden Talsperren errichtet, Verkehrswege verbessert, Land- und Forstwirtschaft gefördert und die kreiseigene Wohlfahrtspflege ausgebaut. Mit seinem Namen sind aber auch der Neubau eines Kreishauses, vor allem aber der Wiederaufbau der Burg Altena verbunden. 1906 ehelichte er seine langjährige Liebe Lily Herbers, Tochter des Kommerzienrates Heinrich Herbers aus Iserlohn. Das Paar blieb einander bis zu seinem in kurzen Abstand im Dezember 1944 erfolgten Tod innig verbunden. 1927 trat Landrat Thomée unter zahlreichen Ehrungen wie z. B. der Verleihung des Ehrenbürgerbriefes seiner Heimatgemeinde Werdohl in den verdienten Ruhestand. Bis zuletzt blieb er der Heimatpflege als Vorsitzender des von ihm gegründeten »Märkischen Burgvereins« und des »Vereins für Orts- und Heimkunde im Süderlande« (dem Vorläufer der heutigen »Freunde der Burg Altena«) verbunden. Den Fortbestand seines Lebenswerks, die Burg Altena, sicherte er 1942 mit Überführung der Burg und ihrer Sammlungen in den Besitz des Landkreises Altena.

Christiane Todrowski

Neues Personenstandsrecht zum 1. Januar 2009

Mit der Veröffentlichung am 23. Februar 2007 ist das neue Personenstandsrechtsreformgesetz (PStRG) in Kraft getreten. Dieses Gesetz bringt z. T. gravierende Veränderungen, die auch die Archive betreffen. Der Artikel 1 dieses Gesetzes beschreibt in 78 Paragraphen das neue Personenstandsrecht, während die folgenden Artikel die Auswirkungen dieser Änderungen auf andere Rechtsgebiete regeln.

Kernanliegen des Gesetzes ist die Vereinfachung und Modernisierung des Personenstandswesens. Erreicht wird dies beispielsweise durch eine Umstellung des bisherigen schriftlichen papiernen Verfahrens auf ein elektronisches Verfahren. Bis spätestens 2014 soll dann jedes Standesamt die Personenstandsregister und die Sicherungsregister elektronisch führen und damit die bisherigen Personenstandsbücher ersetzen.

Eine weitere gravierende Veränderung ist die Veränderung der Rechtsqualität der Personenstandsunterlagen. Bisher hatten die Personenstandsregister auf Grund der Möglichkeit der Fortführung dauerhaft eine eigene Rechtsqualität und konnten deswegen auch nicht Archivgut werden. Deswegen war die Benutzung nach dem Archivrecht nicht möglich. Der alte § 61 PSTG gab nur einen engen Spielraum für die Benutzung der Personenstandsregister. Auskünfte durften nur an Personen erteilt werden, auf die sich der Eintrag bezog, oder an deren Ehegatten, Vorfahren oder Abkömmlingen. Andere Personen mussten geltend machen, um diese Register benutzen zu können. Gerade für die Familienforscher war diese Einengung unzumutbar, auch wissenschaftliche Benutzung war kaum möglich.

Mit dem neuen Recht werden nun gleitende Sperrfristen eingeführt. Nunmehr sind Geburtsregister 110 Jahre, Ehe- und Lebenspartnerschaftsregister 80 Jahre, und Sterberegister noch 30 Jahre lang fortzuführen. Danach werden sie geschlossen und Archivgut. Nach Ablauf der o. g. Fristen sind die Personenstandsregister, Sicherungsregister und Sammelakten nach den jeweiligen archivrechtlichen Vorschriften

den zuständigen öffentlichen Archiven anzubieten.

Zudem gilt dann für deren Benutzung das Archivrecht. Damit gibt es wieder ein vergleichbares Recht für Personenstandsregister und Kirchenbücher. Denn die westfälische Landeskirche hatte z. B. bereits 2002 eine gleitende Sperrfrist für ihre Kirchenbücher eingeführt. Allerdings differieren einzelne Fristen: So sind die Geburtsregister bei den Kirchen bereits nach 90 Jahren einzusehen. Die Familienforschung an Hand der Kirchenbücher war also bereits bei jüngeren Daten möglich.

Hier stellt sich allerdings die Frage, welches Archiv das zuständige Archiv für die Archivierung der Personenstandsunterlagen sein wird. Sind es die jeweiligen Kommunalarchive, da die Standesämter als kommunale Auftragsverwaltung in deren Regie durchgeführt wurden? Oder wird der Landesgesetzgeber hier eigene Regelungen treffen, die z. B. auch das Vorhandensein der Personenstandsarchive in Detmold und Brühl berücksichtigen? Eine salomonische Entscheidung bietet das Gesetz ja geradezu an, da es eine getrennte Lagerung der Erst- und Zweitregister vorsieht. Ganz gleich, wie sich das jeweilige dann zuständige Archiv zu diesem Übernahmeangebot verhält, besteht für die Register die Verpflichtung der dauernden Aufbewahrung, während die Sammelakten dann auch vernichtet werden können.

Diese Regelungen beziehen die bisher geführten Personenstandsbücher mit ein. Dies bedeutet, dass ab dem 1. Januar 2009 die Standesamtsunterlagen ab 1875, z. B. im Falle der Sterberegister bis 1978, auf einen Schlag Archivgut werden. Diese Lösung ist in Abstimmung mit den Archivverwaltungen des Bundes und der Länder erfolgt, die diese Lösung als überzeugend und gelungen werten. »Die Regelung der Aufbewahrung schaffe die rechtliche Voraussetzungen, um die Verwahrung der Personenstandsunterlagen, die bleibenden Wert besitzen, auf die öffentlichen Archive als den Teil der öffentlichen Verwaltung zu übertragen, der über die erforderlichen Kenntnisse und Mittel verfügt, um die Unterlagen auf Dauer zu erhalten; die Benutzung der Unterlagen könne ohne höheren Aufwand erfolgen, weil die betreffenden Archive

über eine entsprechende Infrastruktur verfügten«¹ (sic!) Man darf gespannt sein, ob den Einsparungen in den Standesämtern entsprechende Verbesserungen bei den Kommunalarchiven oder Personenstandsarchiven gegenüberstehen. Aber gerade für Archive kleiner Kommunen, insbesondere wenn sie nur nebenamtlich geführt werden, dürfte diese Aufgabenübertragung eine neue Herausforderung bedeuten. Dabei dürfte der zusätzliche Platzbedarf vielleicht eher ein geringeres Problem darstellen als die Sicherstellung der Benutzung bzw. die Erteilung entsprechender Auskünfte. Zwar bleibt die Verpflichtung zur Sicherung und dauernden Aufbewahrung der Personenstandsregister bei den Standesämtern, sofern die zuständigen Archive einer Übernahme nicht zustimmen sollten, aber diese Zersplitterung von Archivgut kann nicht im Interesse der Archive liegen.

Vor der Frage der Archivierung ist aber auch die Frage des Quellenwertes der Standesamtsunterlagen zu klären. Hier ergeben sich auch Veränderungen durch das neue Gesetz. So werden die Familienbücher, die zum 1. Januar 1958 in veränderter Form eingeführt wurden, wieder abgeschafft. Die Familienbücher sollten die Veränderungen in Bezug auf die Familie dokumentieren, die nach der Heirat stattgefunden haben, wie z. B. Erklärungen zur Namensführung. Nun sollen diese Daten mit einem großen Aufwand vom Wohnort zum Ort der Heirat zurückgeschickt werden und bei Bedarf in die Heiratsregister nachgetragen werden. Mit der Rückführung der Familienbücher an das Standesamt der Eheschließung scheinen die Familienbücher aber auch für die Archive nicht interessant zu sein. Eine andere Gewichtung könnten dagegen die so genannten »Sammelakten« bekommen. Da in den eigentlichen Registern nur noch die Kerndaten des Personenstandsfalles gespeichert werden, kommt diesen Akten nach Aussage der Gesetzesvorlage eine besondere Bedeutung zu. In der Tat sind auch heute schon die Sammelakten bei Recherchen zuweilen aussagekräftiger als die eigentliche Register. Insofern sollte hier noch einmal von archivischer Seite über-

prüft werden, inwieweit diese Sammelakten tatsächlich nach dreißig Jahren vernichtet werden können, wie es das neue Personenstandsrecht vorschlägt.

Weiter in der Zukunft liegen noch zu lösende Probleme, die auf Grund der elektronischen Erfassung und Speicherung entstehen. Diese sind auch abhängig davon, ob die elektronischen Register zentralisiert werden und nicht nur bei dem einzelnen Standesamt vorgehalten werden. Zudem ist mit diesem Gesetz auch die Möglichkeit geschaffen, bei Bedarf schon mit der Geburt persönliche Identifikationsnummern zu vergeben, die dann die betreffende Person ein Leben lang begleiten wird. Der gläserne Mensch als Schreckensvision wird damit ein Stück realer!

Wolfgang Günther

Entwicklung des Projekts zur Massenentsäuerung nichtstaatlichen Schriftgutes in Westfalen-Lippe

Im Rahmen der Landesinitiative Substanzerhalt, die vom Land Nordrhein-Westfalen und den beiden Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen-Lippe gemeinsam durchgeführt wird (vgl. hierzu den Kurzbericht in Heft 66 der »Archivpflege in Westfalen-Lippe«, S. 51 f.), sind im abgelaufenen Jahr im Landesteil Westfalen-Lippe die für einen reibungslosen Ablauf des Projektes notwendigen infrastrukturellen Maßnahmen abgeschlossen worden. Dazu zählt einerseits der vollständige Ausbau der Unterzentren durch die Einrichtung des Unterzentrums Warendorf im Frühjahr 2007 sowie des Unterzentrums Bochum im Sommer 2007. In unmittelbarem Zusammenhang damit steht andererseits der Abschluss der zweckgebundenen Verausgabung von Investitionsmitteln, die das Land Nordrhein-Westfalen für den Betrieb des Bearbeitungszentrums beim LWL-Archivamt für Westfalen und der insgesamt zehn Unterzentren zur Verfügung gestellt hatte.

Von den knapp vierzig nichtstaatlichen Archiven, die für das Haushaltsjahr 2007 dem LWL-Archivamt für Westfalen eine Teilnahme an dem Entsäuerungsprojekt signalisiert hatten, haben letztlich vierunddrei-

¹ Drucksache 16/1831 des Deutschen Bundestages, S. 44

Big, darunter dreiunddreißig Kommunalarchive, eine Beteiligung realisieren können. Auch unter Berücksichtigung der weiter zu beobachtenden steigenden Resonanz bei den nichtstaatlichen Archiven kann somit schon zum jetzigen Zeitpunkt festgestellt werden, dass die Beteiligung bereits in der Anlaufphase der Landesinitiative über Erwarten positiv ist und dass das Projekt – wie auch von den Initiatoren vorgesehen – unabhängig von der jeweiligen Archivgröße in die Fläche ausstrahlt. So ist von Gemeindearchiven über Stadtarchive jeder Größenordnung bis hin zu Kreisarchiven das gesamte kommunalarchivische Spektrum vertreten. Allerdings ist bei den Beteiligten noch zu differenzieren zwischen denjenigen Archivträgern, die dem Problem des Papierzerfalls strategisch und mit langfristiger Planung gegenüberstehen und denjenigen, die sich – zumindest bislang – nur aufgrund der staatlichen Förderung an der Entsäuerung von unersetzlichem Kulturgut beteiligen. Im vierten Quartal 2007 haben zudem die ersten privaten Archiveigentümer ihre Beteiligung an der Landesinitiative erklärt.

Das Volumen der im Jahr 2007 für die nichtstaatlichen Archive in Westfalen-Lippe entsäuerten Archivalien liegt bei über 1.800.000 Blatt und damit um annähernd achtzig Prozent über dem eingeplanten Jahresumsatz von 1.050.000 Blatt. Diese im Grundsatz erfreulichen Zahlen ziehen jedoch auch ein beachtliches Problem nach sich. Die gewaltige Steigerungsrate, von der die nichtstaatlichen Archive über die 70 %-ige Landesbezuschung weit über Plan profitiert haben, hat natürlich auch Auswirkungen auf die Bypass-Bearbeitung. Die Einzelblattbearbeitung derjenigen Blätter, die für eine maschinelle Entsäuerung nicht geeignet sind, erstreckt sich entgegen der ursprünglich eingeplanten Bearbeitungszeiträume von etwa zwei Monaten um einen bis zu dreifach höheren Wert. Zur Lösung dieses Problems verfolgt das LWL-Archivamt für Westfalen zwei Ansätze: Zum einen hat die Staatskanzlei auf Antrag des Archivamtes einer Aufstockung der Fachrestauratorinnen-Stellen um eine halbe Stelle (19,25 Wochenstunden) zugestimmt. Zum anderen sollen in diesem Jahr tatsächlich nur die eingeplanten

1.050.000 Blatt nach dem Bückeburger Verfahren entsäuert werden. Weitere gegebenenfalls verfügbare Finanzmittel sollen dann für Entsäuerungsmaßnahmen nach Lösemittel-Tränkverfahren (nichtwässrige Flüssigphasenverfahren) Verwendung finden. Diese Massenkonservierungsverfahren bieten zwar keine festigende Nachleimung der Papiere, sind aber insbesondere für die Entsäuerung fadengehefteter und gelumbeckter Akten geeignet und verringern in Einzelfällen in nicht unerheblichem Maße die Bypass-Arbeiten.

Für das Haushaltsjahr 2008 haben annähernd fünfzig nichtstaatliche Archive in Westfalen-Lippe Haushaltsmittel für die Massenenstsäuerung beantragt bzw. bereitgestellt. Die Summe der dabei vorgesehenen Mittel übersteigt das Fördervolumen des gesamten Projektes für Nordrhein-Westfalen. Im LWL-Archivamt für Westfalen ist deshalb ein Verteilerschlüssel entworfen worden, der im Vergleich zum Vorjahr wegen der gestiegenen Teilnehmerzahl und der höheren Summe der angemeldeten Haushaltsmittel differenzierter ausgefallen ist. Betrag 2007 die Förderquote in Westfalen-Lippe grundsätzlich fünfzig Prozent, d. h. genau die Hälfte der von den nichtstaatlichen Archiven ursprünglich angemeldeten Mittel fand im Rahmen des Projektes Verwendung und konnte jeweils mit dem siebzigprozentigen Landeszuschuss für Entsäuerung gefördert werden, liegt die Förderquote in diesem Jahr in der Regel zwischen vierzig und dreiundachtzig Prozent. Ziel des gestuften Verteilerschlüssels ist es, allen Ansprüchen gerecht zu werden und die in begrenztem Umfang vorhandenen Projektmittel sinnvoll und nachhaltig zu vergeben.

Hö

Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) in der Kultur im Stadtarchiv Solingen

Seit dem Herbst 2003 ist das Stadtarchiv Solingen eine Einsatzstelle für das FSJ Kultur. Aktuell arbeitet gerade die siebte Freiwillige in unserer Einrichtung. Auch in den nächsten Jahren werden wir dieses Angebot aufrechterhalten. Da Kommunalarchive im Vergleich zu anderen Kul-

tureinrichtungen sich bisher nur ausnahmsweise als mögliche Einsatzstelle beworben haben, möchten wir im folgenden unsere Erfahrungen mit dem FSJ Kultur weitergeben.

Seit über vierzig Jahren können sich junge Menschen im Rahmen eines freiwilligen sozialen Jahres engagieren. Was zunächst in sozialen Einrichtungen unter dem diakonischen Gedanken begann und sich später auf den ökologischen Bereich ausdehnte, ist seit 2001 auch in unterschiedlichen kulturellen Einrichtungen möglich. Gemäß den Absichten des Gesetzgebers wird das Freiwillige Soziale Jahr in der Kultur als Bildungs- und Orientierungsjahr verstanden. Ein Jahr lang können junge Menschen zwischen 16 und 27 Jahren freiwillig in kulturellen Einrichtungen, Initiativen und Projekten mitarbeiten und erhalten in 25 vom Träger organisierten Bildungstagen zahlreiche Impulse bei der Suche nach persönlichen und beruflichen Zukunftsperspektiven. Dabei werden Absolventen aller Schulformen angesprochen, die sich für unterschiedliche kulturelle Arbeitsfelder interessieren und qualifizieren wollen. Nicht nur Abiturienten, sondern ausdrücklich auch Schulabbrecher und Jugendliche mit Hauptschulabschluss sollen in das Freiwillige Soziale Jahr in der Kultur mit einbezogen werden.

Als Träger des FSJ Kultur in NRW fungierte ab 2001 die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ). Seit dem 1. September 2007 hat diese Aufgabe die LAG Arbeit Bildung Kultur NRW e.V. mit Sitz in Bochum übernommen. Die Jugendlichen bewerben sich in einem zentralen Vermittlungsverfahren beim Trägerverband für das Freiwillige Jahr.

In den letzten Jahren leisteten in Nordrhein-Westfalen durchschnittlich 35 jugendliche Freiwillige ein kulturelles Jahr in unterschiedlichen Einrichtungen, z. B. in Theatern, Museen, Bibliotheken, Musikschulen, in Konzert- und Bürgerhäusern und soziokulturellen Zentren. Ab dem kommenden Jahr werden es mehr als 80 Einsatzstellen in NRW sein, geplant ist der Ausbau auf ca. 100 Plätze für das FSJ Kultur im Jahr 2010.

Einrichtungen, die sich dafür interessieren, als Einsatzstelle am FSJ Kultur teilzunehmen, müssen von dem für das jeweilige Bundesland zuständigen Träger anerkannt wer-

den. Hierzu benötigt der Träger ein entsprechendes Einsatzstellenprofil. Einsendeschluss ist der 31. Januar für einen Einstieg im September.

In einem Vertrag mit dem Träger verpflichtet sich die Einsatzstelle, das FSJ Kultur als Bildungsmaßnahme zu gestalten und dem Freiwilligen ein interessantes Einsatzgebiet zu bieten, das neben der Integration in die alltäglichen Arbeitsabläufe eigenen Gestaltungsraum lässt. Die Aufgaben von Freiwilligen im FSJ Kultur sind klar zu Tätigkeiten und Zuständigkeiten von hauptamtlichen Mitarbeiter/innen abzugrenzen, da das FSJ Kultur keinen Ersatz für einen Arbeitsplatz darstellt. Die Aufgabenfelder sind offen und veränderbar zu gestalten, damit sie die Partizipation der Freiwilligen ermöglichen und den jugendlichen Interessen und Wünschen hinsichtlich kulturell-künstlerischer Neigungen entsprochen werden kann. Darüber hinaus übernimmt die Einsatzstelle die kontinuierliche, zeitlich angemessene pädagogische und fachliche Begleitung des Freiwilligen während des FSJ Kultur und ermöglicht dem Freiwilligen die Realisation eines eigenen Projektes. Die Einsatzstelle fördern und fordern die Freiwilligen, ihre Fähigkeiten zu erweitern. Sie zertifizieren zum Abschluss des FSJ Kultur die Lern- und Arbeitserfahrungen sowie die erworbenen Schlüsselkompetenzen des Freiwilligen. Die jährlichen Kosten für die Einsatzstelle belaufen sich pro Freiwilligem auf ca. 6.000 Euro.

Das Interesse am FSJ Kultur ist so groß, dass sich pro Einsatzstelle etwa zehn interessierte Jugendliche bewerben. Knapp 90 % der Bewerber sind weiblich, die meisten Abiturientinnen. Sie wollen nach dem Ende der Schulzeit das freiwillige Jahr als Übergangs- und Orientierungsphase nutzen, häufig damit auch die Gelegenheit verbinden, vor einem möglichen Studium eine andere Stadt und eine eigene Wohnung ausprobieren zu können. Der Träger trifft eine Vorauswahl für die jeweilige Einsatzstelle, die Einrichtungen können dann aus der kleinen Zahl von Bewerbern den geeigneten Kandidaten auswählen.

Seit Ende der 1970er Jahre hatten wir im Stadtarchiv Solingen eine Zivildienststelle eingerichtet. Weil es in den letzten Jahren immer schwieriger geworden war, diese Stelle

auch zu besetzen, entschlossen wir uns 2003, eine Anerkennung als Einsatzstelle für das FSJ Kultur zu beantragen. In einem schnellen und problemlosen Verfahren wurden die notwendigen Rahmenbedingungen und Anforderungen des Trägers geklärt. In unserem Einsatzstellenprofil beschrieben wir die Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten und (Schlüssel-)Kompetenzen, die ein Freiwilliger bei uns erwerben kann, mit »Arbeitsorganisation, selbständiges Arbeiten, Kennenlernen von Ordnungsprinzipien, Umgang mit PC, Umgang mit schriftlichen/audiovisuellen Geschichtsquellen, Umgang mit Menschen, Ausdrucksfähigkeit«. Als möglichen Einsatzbereich des Freiwilligen mit den wichtigsten Einzelaufgaben legten wir »handwerkliche Tätigkeiten in der Restaurierungswerkstatt, formalisierte PC-Eingaben, Einsatz im Benutzerdienst, selbständige Bestandserschließung oder Erarbeitung kleinerer Ausstellungen und Internetangebote« fest. Wir erwarten von einem Freiwilligen »Zuverlässigkeit, Sorgfalt, Verantwortungsbewusstsein, Teamfähigkeit« und bieten ihm »praktische Einblicke in alle Bereiche eines Kommunalarchivs bei weitest möglicher Berücksichtigung der Wünsche und Ziele der Freiwilligen«.

Wir begannen im Herbst 2003 unser FSJ Kultur mit zwei Freiwilligen. Eine der Freiwilligen kam aus einer benachbarten Stadt, die andere zog aus Süddeutschland nach Solingen. Beide hatten sich weder ausdrücklich für ein Archiv beworben, noch bestanden Ambitionen, in einem historisch-kulturellen Bereich später beruflich tätig sein zu wollen. Trotzdem – oder gerade deshalb – waren unsere Erfahrungen in diesem ersten Jahr überraschend positiv. Menschlich stellten die beiden Freiwilligen eine absolute Bereicherung unseres Teams dar, sie bewährten sich vor allem in einer schwierigen Phase des Hauses, als durch das Ausscheiden mehrerer Mitarbeiter Stellen monatelang nicht besetzt waren. Ohne ihre tatkräftige Mitarbeit wäre diese Zeit kaum so gut zu überstehen gewesen.

Besonders erwähnenswert ist das Projekt einer Freiwilligen aus diesem Jahr: Ihr eigener Migrationshintergrund veranlasste sie, einige lebensgeschichtliche Interviews mit italienischen »Gastarbeitern« aus Solin-

gen zu führen. Die Ergebnisse dieses Projekts wurden dann in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Abt. Solingen auch veröffentlicht.

Leider setzten sich unsere erfreulichen Erfahrungen im zweiten FSJ Kultur-Jahr nicht fort. Das Verhältnis der beiden Freiwilligen untereinander gestaltete sich schwierig, ihre jeweiligen Fähigkeiten erforderten einen deutlich höheren pädagogischen Betreuungsaufwand. Der Nutzen für unser Haus hielt sich deshalb in diesem Jahr in Grenzen. Seit diesem Zeitpunkt haben wir nur noch einen Freiwilligen pro Jahr.

Wer sich für die Anerkennung als Einsatzstelle im FSJ Kultur entscheidet, muss bedenken, dass die Gewährleistung der pädagogischen Betreuung unter Umständen recht zeitintensiv sein kann. Vor allem für die selbständige Projektphase der Freiwilligen (ca. einen Monat) ist ein Mehraufwand an unterstützenden bzw. begleitenden Maßnahmen einzukalkulieren, der zusätzlich zu den üblichen Betreuungszeiten des laufenden Jahres hinzukommt. Erwähnt werden sollte auch noch, dass die Freiwilligen nicht nur einen Urlaubsanspruch von 26 Tagen besitzen, sondern im Freiwilligenjahr 25 Bildungstage unter Leitung des Trägers zu absolvieren haben.

Die Einsatzmöglichkeiten der Freiwilligen variieren je nach ihren individuellen Fähigkeiten und ihrer Motivation. Von keinem unserer bisherigen sieben FSJ'ler war das Archiv als Erstwunsch angegeben worden, keiner hatte besondere Beziehungen zur Geschichte und schon gar nicht zur Stadtgeschichte Solingens. Das Leistungsvermögen lag deshalb zwischen dem von Schülerpraktikanten und dem von Geschichtsstudenten im Praktikum. Der entscheidende Vorteil gegenüber Praktikanten liegt, wenn eine entsprechende Motivation vorhanden ist, in der einjährigen kontinuierlichen Tätigkeit. In der Regel gelang es uns, für die Freiwilligen Arbeitsbereiche und Aufgaben zu finden, die ihren individuellen Fähigkeiten und Wünschen entsprachen, aber auch für das Stadtarchiv Solingen von Nutzen waren. Mögen selbst die Freiwilligen vor ihrem FSJ Kultur bei uns Archive für staubig und langweilig gehalten haben, während ihres freiwilligen Einsatzes hat sich diese Bild grundlegend geändert: Al-

le Freiwilligen haben das Archiv als modernen Dienstleister kennen gelernt und wirken nachhaltig als Multiplikatoren dieses Images. Für uns als Kommunalarchiv stellt das FSJ Kultur eine sinnvolle Bereicherung nach Innen und Außen dar, dessen Potential noch lange nicht ausgeschöpft ist (besonders im Bereich Archivpädagogik sehen wir in Zukunft weitere Betätigungsmöglichkeiten für die Jugendlichen). So lange die Finanzierung sichergestellt ist, werden wir in Solingen weiterhin Einsatzstelle für das FSJ Kultur bleiben. In Solingen war das Stadtarchiv die erste Einsatzstelle im FSJ Kultur. In diesem Jahr bietet die Stadt Solingen sechs Einsatzstellen für Freiwillige in fast allen Kultureinrichtungen an.

Auch wenn nicht jedes Freiwilligenjahr ohne Schwierigkeiten zu bewältigen ist: Jedes Kommunalarchiv, dass die finanziellen Mittel beschafft bekommt (z. B. aus den städtischen Haushaltsmitteln für das allgemeine Freiwillige Soziale Jahr) und die pädagogische Betreuung personell gewährleisten kann, sollte über den Einsatz von Kultur-Freiwilligen nachdenken. Im nächsten Jahr dürfte die Anerkennung als Einsatzstelle noch vergleichsweise einfach möglich sein. Wenn die Zahl der 100 geplanten Einrichtungen in NRW einmal erreicht sein wird, dürfte es sich vielleicht schwieriger gestalten, als neue Einsatzstelle dazuzustoßen.

Nähere Informationen zum FSJ Kultur in NRW sind bei der LAG Arbeit Bildung Kultur NRW, Eislebener Str. 11, 44892 Bochum (Tel. 0234/286041) zu erhalten oder auf der Homepage www.arbeit-bildung-kultur.de zu finden.

Ralf Rogge / Kerstin Warncke

Hugo Ernst Käufer stiftet seine Werke dem Stadtarchiv Bochum

Der Bochumer Schriftsteller und Preisträger des Literaturpreises Ruhrgebiet Hugo Ernst Käufer hat die Sammlung seiner Veröffentlichungen dem Archiv seiner Heimatstadt gestiftet. Die insgesamt 177 Einzelstücke beginnen mit dem Werk »Poemes« aus dem Jahr 1952 und enden vorläufig mit zwei musikalischen Vertonungen, die vor wenigen Wochen erschienen sind.

Die Sammlung beinhaltet auch das handschriftliche Manuskript und die maschinenschriftliche Druckvorlage zu dem Bühnenstück »Sieben Gerechte oder Auschwitz der Ort das Tor der Abgrund«.

Käufer, Jahrgang 1927, lebt seit 1963 in Bochum. Er war Direktor der Stadtbücherei Gelsenkirchen, Mitbegründer der Literarischen Werkstatt Gelsenkirchen und des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt, ist Ehrenvorsitzender der Europäischen Autorenvereinigung »Die Kogge« sowie Vorstandsvorsitzender der Liselotte- und Walter-Rauner-Stiftung. 2002 erhielt er den Literaturpreis Ruhrgebiet.

Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte
Wittener Str. 47
44789 Bochum
Telefon: 0234/9109511
Telefax: 0234/9109504
stadtarchiv@bochum.de

Quelle: Informationsdienst Ruhr

Nachruf Hans-Wilhelm Bohrisch

Am 21. Januar 2008 ist Hans-Wilhelm Bohrisch, geb. 03.05.1954, Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Stadtarchivs und dort seit 1998 in leitender Funktion in der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache tätig, überraschend verstorben. Der seit 1992 beim Stadtarchiv Dortmund beschäftigte Historiker hat mit großer Sachkunde und Ideenreichtum die Mahn- und Gedenkstätte Steinwache mit der Dauerausstellung »Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945« des Stadtarchivs inhaltlich und organisatorisch geleitet und der Gedenkstätte mit seinem Engagement einen festen Platz im Herzen und Gedächtnis der Stadt Dortmund gesichert. Als einzig hauptamtlich Beschäftigter in der Mahn- und Gedenkstätte hat Hans-Wilhelm Bohrisch mit seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen und konzeptionellen Arbeit und mit seinem Organisationsgeschick dazu beigetragen, dass die Mahn- und Gedenkstätte Steinwache zu einem Forum der Erinnerungsarbeit und einem viel besuchten Lernort für die jüngere Generation geworden ist. Er hatte die Fähigkeit, Aufklärungsarbeit über die NS-Geschichte und die

NS-Verbrechen vor Ort öffentlichkeitswirksam zu vermitteln und mit konzeptionellen Neuerungen und inhaltliche Ergänzungen überzeugende aktuelle Bezüge herzustellen. So konnte die Mahn- und Gedenkstätte Steinwache in Dortmund mit der ständigen Ausstellung zum wichtigsten Thema unserer Zeitgeschichte seit 1992 breite Anerkennung als eines der Vorbilder für viele NS-Gedenkstätten in NRW und darüber hinaus erfahren. Die von ihm veranlassten und konzipierten Veranstaltungen, Vortragsprogramme, themenspezifischen Führungen durch die ständige Ausstellung sowie Durchführung von Schulprogrammen führten dazu, dass seit 1998 pro Jahr über 20.000 Personen die-



sen historisch-politischen Lernort besuchen; Tendenz steigend. Im Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen, der auf unterschiedlichen Ebenen für die Erinnerung an NS-Opfer und für die geschichtliche Auseinandersetzung mit dem NS-Regime steht, hat er sich stark engagiert.

In der sinnvollen Anbindung an das Stadtarchiv konnte durch die aktive Gedenkstättenarbeit vor Ort auch umfangreiches Archiv- und Dokumentationsmaterial zur Stadtgeschichte in der NS-Zeit in das Kernarchiv übernommen werden. Sein Wirken galt, neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, u. a. auch der engen und fruchtbaren Kooperation mit den vom NS-Regime Verfolgten, den NS-Verfolgtenverbänden, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der Jüdischen Kultusgemeinde Groß-Dortmund und der Unterstützung

des seit 1980 bestehenden Kuratoriums zur ständigen Ausstellung »Widerstand und Verfolgung« unter Vorsitz des amtierenden Dortmunder Oberbürgermeisters. Damit hat er wesentlich beigetragen zu einem angemessenen, gleichwohl kritischen Umgang der Stadt mit ihrer NS-Vergangenheit und Gegenwart. In einer Stadt wie Dortmund, in der auch das monumentale Mahnmal in der Bittermark zu Ehren der Opfer des NS-Regimes stetiges Zeugnis ablegt von der Aufgabe, aus der Vergangenheit zu lernen, hat Hans-Wilhelm Bohrich dazu beigetragen, eine gesamtstädtische Kultur der historischen Erinnerung zu entwickeln. Darüber hinaus hat er sich im Stadtarchiv an verschiedenen archivwissenschaftlichen und stadtgeschichtlich wichtigen Projekten maßgeblich beteiligt. Eines davon war die wissenschaftliche Edition des vom Stadtarchiv übernommenen umfangreichen schriftlichen und fotografischen Nachlasses des ehemaligen Reichstagsabgeordneten und späteren Oberbürgermeisters Fritz Henßler (1886–1953), einer der wichtigsten Persönlichkeiten in der Nachkriegsgeschichte Dortmunds. Im Verlauf dieser jahrelangen, detaillierten, archivwissenschaftlichen und historischen Kärnerarbeit, mit der er sich in der ersten Phase seiner Beschäftigungszeit beim Stadtarchiv auseinander zu setzen hatte, machte er sich in großer persönlicher Bescheidenheit auch das Lebensmotto seines großen Vorbildes Fritz Henßler »Die Person immer ganz weit hinter der Sache« zu eigen. Die Stadt Dortmund, die Kulturbetriebe Dortmund, das Stadtarchiv Dortmund, die Mahn- und Gedenkstätte Steinwache und der Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen trauern um einen wertvollen, von vielen Menschen in Dortmund und darüber hinaus geschätzten Mitarbeiter und Freund.

Günther Högl

Nachruf Dr. Helmut Lahrkamp

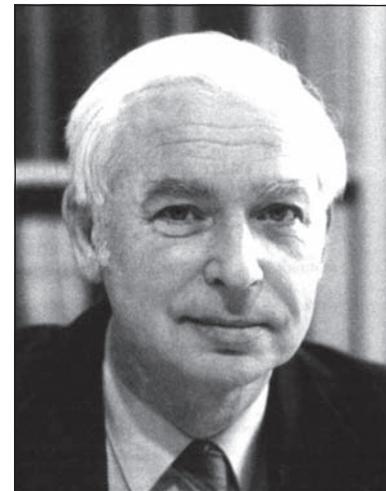
Am 22. Dezember 2007 starb kurz nach Vollendung des 85. Lebensjahres Helmut Lahrkamp, der langjährige Leiter des Stadtarchivs Münster. Helmut Lahrkamp leitete das Stadtarchiv vom November

1961 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Dezember 1986.

Am 7. Dezember 1922 in Bonn geboren, besuchte er in Paderborn das Gymnasium Theodorianum und machte dort 1941 das Abitur. Unmittelbar danach wurde der 18jährige zur Wehrmacht eingezogen. Er musste am Russlandfeldzug teilnehmen und wurde im September 1944 schwer verwundet. Das Kriegsende erlebte er im Lazarett. Unmittelbar nach dem Krieg nahm Helmut Lahrkamp in Göttingen das Studium der Fächer Latein, Geschichte und Kunstgeschichte auf; seine Neigung zur Kunstgeschichte sollte er auch als Archivar niemals verlieren. Schon 1949 legte er eine Dissertationschrift über Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg vor; sein »Doktorvater« war Professor Dr. Anton Eitel. 1950 schloss er sein Studium mit dem Staatsexamen für das Höhere Lehramt ab, trat aber schon im Juni 1951 in den wissenschaftlichen Archivdienst des Landes Nordrhein-Westfalen ein. Seine Ausbildungszeit absolvierte er am Staatsarchiv Detmold und von 1952 bis 1954 an der Archivschule Marburg. Im April 1954 wurde Helmut Lahrkamp als Staatsarchivassessor beim Staatsarchiv Münster angestellt, 1958 wechselte er als Staatsarchivrät an das Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, wo er bis 1961 tätig war.

Im November 1961 kehrte Helmut Lahrkamp nach Münster zurück, um die Leitung des Stadtarchivs in der Nachfolge von Joseph Prinz zu übernehmen. Das Stadtarchiv war damals unter sehr beengten Verhältnissen im Krameramtshaus untergebracht. Mit der Stadtbücherei, dem Kulturdezernat und der städtischen Pressestelle bezog das Stadtarchiv 1953 drei Räume im Dachgeschoss (wie sich Helmut Lahrkamp noch 1982 erinnerte) und einen Teil des Kellers als Magazin in diesem wieder hergestellten Renaissancebau neben der Lambertikirche. Nach der Übernahme der Leitung war es Helmut Lahrkamps Bestreben, eine bessere und geräumigere Unterbringung für das Stadtarchiv zu gewinnen – und das sollte ihm auch gelingen. Noch während der Wiederherstellung der äußeren Hülle des Kapellenbaus des ehemaligen Lotharinger Klosters wurden die ursprünglichen Pläne der Aufnahme der Musikschule in den 1970er Jahren umgeändert.

1976 waren die Pläne, das Haus ausschließlich für Archivzwecke auszubauen, abgeschlossen. Die ehemalige Kapelle wurde vollständig unterkellert und erhielt eine moderne »Kompaktus«-Rollregalanlage. Im Obergeschoss wurde ein großer und heller Lesesaal unter einer hohen Barockdecke realisiert. Dahinter war ein geräumiges Zeitungsarchiv angeordnet. Im Erdgeschoss entstand neben einigen Büros eine Ausstellungsfläche in schönem Ambiente. 1978 konnte Helmut Lahrkamp mit seinem kleinen Mitarbeiterstab das Lotharinger Kloster beziehen. Immerhin 25 Jahre beherbergte der Schlaunbau das Stadtarchiv, in der Altstadt gelegen, einen Steinwurf vom Staatsarchiv Münster entfernt.



In den späten 1970er Jahren stieg das Interesse einer breiten Öffentlichkeit an Geschichte allgemein, an Stadtgeschichte im besonderen. Schulklassen entdeckten das Archiv als außerschulischen Lernort. Darauf wusste Helmut Lahrkamp zu reagieren, davon gleich mehr. Mit der zunehmenden Bedeutung des Archivs in der Geschichtsarbeit in der Stadt wuchsen auch die Aufgaben. Immer wies Helmut Lahrkamp darauf hin, dass das Stadtarchiv Münster für die Größe der Stadt und die Bedeutung und Aktivitäten des Archivs personell zu schwach ausgestattet sei. Die Schaffung einer zweiten wissenschaftlichen Archivarsstelle sollte ihm indes erst in Zusammenhang mit seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst gelingen.

Dass das Stadtarchiv Münster sich in den letzten 25 Jahren mit seinen Aktivitäten zur historischen Bildungsarbeit einen Namen machen

konnte, geht auf erste Initiativen Helmut Lahrkamps zurück. Noch unter seiner Leitung fand 1983 eine Pädagogin zur Betreuung von Schülern und Schülerinnen bei ihrer Beschäftigung mit Stadtgeschichte und zur Erarbeitung von Themen für Schulen beim Stadtarchiv Anstellung. 1984/85 initiierte und organisierte das Stadtarchiv einen ersten kommunalen Geschichtswettbewerb. Lehrer aller Schulformen und in der konkreten Arbeit dann Schüler und Schülerinnen sollten so an den großen bundesweiten Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten herangeführt werden, was schließlich höchst erfolgreich gelang. Die Ergebnisse des ersten Wettbewerbes wurden in einer Ausstellung der Stadtöffentlichkeit präsentiert. 1978 startete unter der Mit-Herausgeberschaft von Helmut Lahrkamp die überaus erfolgreiche Reihe »Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster«. 22 Mappen mit reproduzierten Dokumenten, die mit Erläuterungen und einem Textheft ausgestattet sind, erschienen bis 1998, einige in mehreren Auflagen. Bis zum Erscheinen der letzten Ausgabe im Jahre 1998 gehörte Helmut Lahrkamp dem Herausgeberteam an.

Helmut Lahrkamps großes Verdienst liegt in der Forschung, insbesondere was seine eigene Forscherleistung betrifft, aber auch was die Förderung von Forschung anbelangt. Sein überregional verbreiteter wissenschaftlicher Ruf beruht zum einen auf den zahlreichen Quelleneditionen und grundlegenden Untersuchungen zur Stadtgeschichte, die er zum größten Teil in den »Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster«, der wissenschaftlichen Schriftenreihe des Stadtarchivs, publiziert hat. Diese Reihe, schon 1898 begründet, startete 1961

als Neue Folge. Schon der zweite Band der Neuen Folge wurde 1962 von Helmut Lahrkamp herausgegeben, er selbst leistete einen gewichtigen Beitrag in der Edition der relevanten Ratsprotokolleinträge zum großen Friedenskongress. Mit seinen eigenen Beiträgen und der Auswahl der Themen und Gegenstände wie der Autoren und Autorinnen führte er die Schriftenreihe zu neuer wissenschaftlicher Reputation. Zehn, teilweise voluminöse Bände der Reihe hat er in der Zeit seiner Herausgeberverantwortung auf den Weg gebracht.

Über die Stadtgeschichte hinaus galt sein historisches Interesse der westfälischen Landesgeschichte, der er ebenfalls grundlegende Editionen und Forschungsbeiträge gewidmet hat. Beginnend mit seiner Dissertationsschrift über den münsterischen Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg (1678–1683) von 1949, in erweiterter Form 1953 abgedruckt, hat er sich vielfach biographischen Studien zu bedeutenden Persönlichkeiten des 16. bis 20. Jahrhunderts zugewandt. Auch standen immer wieder der Dreißigjährige Krieg und der Westfälische Frieden im Mittelpunkt seiner Forschungen und Publikationen.

Auch nach seiner Pensionierung hat Helmut Lahrkamp in der gesamten Breite seiner Interessen weiter wichtige und viel beachtete Publikationen der Fachwelt vorgelegt. Zu nennen sind vor allem zwei Text- und Bildbände, die über die Fachwelt hinaus ein großes Leserpublikum erreicht haben: »30jähriger Krieg – Westfälischer Frieden. Eine Darstellung der Jahre 1618 bis 1648 mit 336 Bildern und Dokumenten, Münster 1997«; das Buch erlebte binnen zwei Jahren drei Auflagen und erzielte hohe Verkaufszahlen.

Zwei Jahre später erschien – quasi als Folgeband: »Unter dem Krummstab. Münster und das Münsterland nach dem Westfälischen Frieden bis zum Sturz Napoleons. Mit 326 Bildern und Dokumenten, Münster 1999«. Erwähnt werden sollte auch das seine großen Aktenpublikationen (in den »ACTA PACIS WESTPHALICAE«) ergänzende Buch »Münsters Rolle im Dreißigjährigen Krieg«, das in der Reihe »Kleine Schriften aus dem Stadtarchiv Münster« im Jubiläumsjahr des Westfälischen Friedens 1998 erschien. Überregionale, ja internationale Anerkennung haben darüber hinaus die biographischen Studien zu dem aus Münster stammenden bedeutenden Barockmaler Johan (Jan) Bockhorst gefunden, in denen er dessen kaum mehr bekanntes Œuvre durch ein detailliertes, auf Archivalien basierendes Werkverzeichnis rekonstruierte.

Der Liste der wissenschaftlichen Publikationen Helmut Lahrkamps umfasst über 100 Titel. Es war ihm vergönnt, bis ins hohe Alter zu forschen und zu publizieren. Auch nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst war er ein regelmäßiger Besucher im Lesesaal des Stadtarchivs, um Quellenbefunde zu überprüfen oder neue Literatur zu Rate zu ziehen. Mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit behielt er die Forschungsszene im Blick. Grundsätzlich von zurückhaltender Art war er doch immer bereit, andere an seinem breiten und fundierten Wissen teilhaben zu lassen. Dem Stadtarchiv gab er immer wieder Hinweise, wenn überlieferungsgeschichtlich bedeutsame Dokumente, die für Münster oder das Münsterland wichtig sein konnten, auftauchten.

Die Stadt Münster ist Helmut Lahrkamp zu großem Dank verpflichtet.

Hannes Lambacher

Martin Junge/Gerd Dethlefs: Das Stammbuch des Bernhard Schenckinck 1561–1582; LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Westfälisches Landesmuseum, Manuskript 439/hrsg. von der Deutschen Lautengesellschaft e. V. – Seicento Edition: Emendingen 2007. – T. 1: Die Wappenminiaturen, T. 2: Lautentabulaturen, 51 + 77 S. und eine CD. – ISBN 3-934069-03-7; € 25,-

Bereits 1928 hatte das Westfälische Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte das sog. Stammbuch des Bernhard Schenckinck erworben und Max Geisberg hatte es 1933 in der Zeitschrift *Westfalen* 18, S. 183–185 beschrieben. Dabei war er hauptsächlich auf den ersten Teil mit Wappendarstellungen und Sinnsprüchen eingegangen und hatte auf die Noten im zweiten Teil nur kurz verwiesen. Als nun bei Recherchen für eine Instrumentenausstellung der Restaurator Dr. Richard Moroz auf das Manuskript stieß, erkannte er den hohen kulturgeschichtlichen Wert dieser Noten. In der Folge entstand die Idee das komplette Stammbuch durch eine kommentierte Faksimile-Edition mit Transkription und Einspielung einiger Stücke der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Das nur 15,7 × 20,7 cm große und 2,8 cm dicke Stammbuch wird eröffnet mit dem Bildern und Wappen der beiden Eltern des Bernhard Schenckinck (1537/38–1597) und einem kurzen Gespräch zwischen ihnen. Es folgen die Stammbäume der Eltern, die den beiden münsterschen Erbmänner-, d. h. Patrizierfamilien Schenckinck und Buck entstammten, sowie die Wappen dieser Vorfahren, für die Dethlefs aufgrund der Art der Helmdecken, der Löwendarstellung und der Beschriftung mit Geisberg und gegen Kirchhoff nun doch wieder Hermann tom Ring (1521–1596) als Maler wahrscheinlich macht.

Nach einer ursprünglich leeren Seite, auf der 1619 Hubert von Bischopinck-Getter eine Notiz zur Hovesaat des Hauses Getter eingetragen hat, sind die Seiten 19v bis 29r mit Eintragungen von Kölner Studenten gefüllt, die sich 1562/63 neben ihrem Wappen jeweils mit einem Sinnspruch verewigt haben. Neben mehreren Mitgliedern münsterscher

Erbmännerfamilien verdienen aus Westfalen Söhne der Familien Berswordt und Deking aus Dortmund, von der Recke zu Kemnade aus der Mark, von Varssem aus dem Vest Recklinghausen, von Fürstenberg, von Gaugreben und von Holvinghausen aus dem kurkölnischen Westfalen sowie von Weveld und von Diepenbrock aus dem Münsterland Erwähnung. Weitere Einträge stammen von Studenten aus Geldern. Die historisch bedeutendsten Personen, die sich hier finden, sind der spätere kurkölnische Landdrost Caspar von Fürstenberg (1545–1618) und der Paderborner Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg (1546–1618).

Nach einer codicologischen Beschreibung der Handschrift sind die Seiten einzeln in Farbe wiedergegeben, die Eintragungen sind transkribiert, ggf. übersetzt und erläutert. Im Anhang gibt Dethlefs Auskunft über die Familie Schenckinck, den von ihnen angefangenen Erbmännerstreit und über die damalige Musikpflege an der Universität Köln und in Münster.

Damit verweist er bereits auf den zweiten Teil, der, wenn auch mit vielen Leerblättern, den weitaus größten Teil des Manuskripts ausmacht. Er enthält auf f. 41 bis 110 die sog. Lautentabulaturen, d. h. Griff Tabellen, die mit Minuskelbuchstaben in ein vorgedrucktes Fünflinien-Schema eingetragen sind.

In vier getrennten Teilen sind ein Präludium, Stücke italienischer, deutscher und französischer Herkunft für Laute eingetragen, die meisten für ein Instrument, daneben auch einige Duos und Trios. Während die italienischen und französischen Stücke während der Kölner Zeit eingetragen wurden, stammen die deutschen aus den Jahren 1573 bis 1584, als Schenckinck Dechant am münsterschen Stift St. Mauritz war; sie sind deshalb ein Zeugnis der Münsteraner Musikkultur im vierten Viertel des 16. Jahrhunderts. Eines der französischen Chansons ist sogar von Schenckinck persönlich bearbeitet worden.

Das zweite, von Martin Junge, Josef Wefers und Gerd Dethlefs gemeinsam bearbeitete Heft bietet nach einer kurzen Einleitung eine Übersicht über alle Texteinträge im Tabulatur-Teil mit Übersetzung und Erläuterung, einen Nachweis anderer Belege für die Stücke und

dann die Transkriptionen der Tabulaturen in einem Sechslinien-Schema sowie schließlich überarbeitete bzw. rekonstruierte Fassungen der mehrstimmigen Stücke. Auf der beigefügten CD-ROM finden sich das vollständige Manuskript, die Transkription der Tabulaturen und ihre Umsetzung in moderne Notenschrift. Es wäre nützlich, wenn die Codierungen der Seiten auf der CD-ROM der Seitenzählung des Manuskriptes entspräche; da nur die Seiten erfasst sind, auf denen sich Eintragungen finden, während die Leerseiten bei den Scans überschlagen sind, kostet es einige Mühe, wenn man z. B. f. 24r = 21 von 78, f. 51r = 35 von 78 oder f. 58r = 45 von 78 gezielt sucht.

Trotz mancher Flüchtigkeiten – z. B. heißt es f. 23v in der dritten Zeile »Nihil Nobilitat« statt »Nihil Nobilitate« oder f. 108r in der dritten Zeile »Ach mocht ich vangenn« statt »Ich mocht uch vangenn« – und einiger Tippfehler, die auf rasches Arbeiten hindeuten, wird es jeder Leser zu schätzen wissen, dass neben den Transkriptionen die Eintragungen bei Bedarf zusätzlich übersetzt und immer ausführlich kommentiert sind. Da im ersten Teil Faksimile und Transkription auf derselben Seite stehen, kann man beide problemlos miteinander vergleichen. Leider hat man – wohl aus drucktechnischen Gründen, weil fünf Zeilen im Manuskript sechs Zeilen in der Transkription entsprechen – im zweiten Band auf eine solche Gegenüberstellung verzichtet. Hier sind jeweils die Transkriptionen der Tabulaturen und die Faksimilia der Texte auf einer Seite abgedruckt. Die Transkriptionen der Texte findet man vorne auf S. V bis IX, die Faksimilia der Tabulaturen lediglich auf der CD-ROM. Dies ist um so bedauerlicher, als hier auf textkritische Erläuterungen verzichtet wurde; gleich im ersten Takt des ersten Liedes sind in der Handschrift zwei Viertel notiert, in der Transkription der Tabulatur und in der modernen Notation dagegen eine Halbe. Mancher Bücherfreund wird auch bedauern, dass für den ersten Band eine Klammerheftung und für den zweiten Band eine Spiralheftung gewählt wurde, beides zwar praktisch, aber wenig ansehnlich. Dafür wird man durch den sehr günstigen Preis entschädigt.

Am Ende bleibt für den Liebhaber alter Musik der Hinweis nachzutra-

gen, dass eine Auswahl der Stücke von Martin Junge und Josef Wefers eingespielt wurde und erhältlich ist bei Martin Junge, Westfalendamm 2, 58332 Schwelm (jungemartin@aol.com).

Ts

Tagebuch der Verbannungsreise (1792–1802): Aufzeichnungen des Abbé Henry über die Französische Revolution, sein Exil und seinen Aufenthalt in Westfalen / Jean-Baptiste Henry (OPraem); eingeleitet, bearbeitet und übersetzt von Bernward Kröger. – Münster: Aschendorff 2006. – XII, 290 S. – ISBN 978-3-402-06774-1; geb. € 41,-

Jean-Baptiste Henry (1742–1813) trat mit 17 Jahren dem Prämonstratenserorden in St. Paul-de-Verdun bei und wurde 1767 zum Priester geweiht. Bei Ausbruch der Französischen Revolution war er Vorsteher des Prämonstratenser Priorates in Resson bei Beauvais. Nach der Aufhebung der Klöster in Frankreich im Jahre 1790 und nach der Einführung der französischen Kleriker auf die Zivilkonstitution der Kirche 1790 und insbesondere nach der seit 1792 geforderten Eidesleistung auf die Republik geriet die gallikanische Kirche in ein Schisma. Henry gehörte zu den Eidesverweigerern. Mit 50 Jahren ging er in das Exil. Der erste Teil der Erinnerungen, bei denen der Bearbeiter Bernward Kröger mit guten Gründen herausstreicht, dass sie um 1798/99 redigiert wurden, enthält im Wesentlichen eine Geschichte der Französischen Revolution unter dem Aspekt des Kirchenkampfes. Sie haben das Verhalten des abtrünnigen, eidleistenden, sogenannten intrusiven Klerus zum Inhalt, dem Henrys ganze Verachtung gilt und das der kirchentreuen Eidesverweigerer. Sehr viele von diesen, die ihre Haltung mit dem Leben bezahlen mussten, schildert Henry als Märtyrer. Henrys Beschreibung der Revolution folgt in weiten Teilen der *Histoire du clergé pendant la Révolution* des Jesuiten Augustin Barruel aus dem Jahre 1793 und den Erinnerungen des Kammerdieners Ludwig XVI Jean-Baptiste Cant Hanet, gen. Cléry. Von Barruel übernahm Henry auch die These, wonach es sich bei der Revolution um die Tat einer klei-

nen Gruppe freisinniger Verschwörer handelte. Apostaten des Ancien Régime wie Honoré Gabriel Riquetti comte de Mirabeau strafte Henry daher mit besonderer Verachtung.

Der zweite Teil, das eigentliche Tagebuch, schildert die Zeit des Exils zwischen 1792 und 1802. Der Weg führte über England, die österreichischen Niederlande, Holland nach Deutschland. In Deutschland waren die Stationen Neuss, Hamm (bei Düsseldorf), Düsseldorf, Münster, Paderborn, Wedinghausen, Rumbeck, Gailäa, Eickeloh, Clarholz, Liesborn, Lippstadt, Rheda und Ostfeld. Henry teilte das Schicksal von ca. 160 000 Revolutionsflüchtlingen und Emigranten. Nicht alle von ihnen waren so betucht wie die französischen Adligen, über deren hochnäsigen Auftreten in Düsseldorf Varnhagen van Ense in seinen Erinnerungen so anschaulich berichtete. Die Kleriker waren in der Regel mittellos und auf die Barmherzigkeit der Gastländer angewiesen. Die Erfahrungen, die Henry hierbei machte, waren sehr unterschiedlich. Ausgerechnet im protestantischen England scheinen sie sehr gut gewesen zu sein, in den katholischen österreichischen Niederlanden und im Deutschen Reich dagegen eher widersprüchlich. Auffallend ist, wie oft Henry in Klöstern, welche die Geistlichen verständlicherweise zuerst ansteuerten, hinauskomplimentiert und mit besten Empfehlungen weitergereicht wurden. Henry machte diese Erfahrungen selbst in Niederlassungen seines eigenen Ordens. Auch die Erfahrungen, die er in der *Heide Westfalens (bruyeres de Westphalie)* machte, gehörten hierzu. In Wedinghausen, Rumbeck und im Stift Meschede scheint man wenig erfreut gewesen zu sein. In Gailäa, von dem Henry ironisch bemerkte, er habe sich auf den Weg dorthin begeben ohne zu wissen, ob es in Judäa oder Westfalen läge, hatte man zwar viel Verständnis für die Emigranten. Doch die dortigen Dominikanerinnen konnten sie wegen eigener bitterer Armut nicht versorgen. Eine offene Aufnahme hingegen fanden Henry und viele andere Emigranten im Stift Clarholz. Dort überstieg die Zahl der Emigranten die der Stiftsherren um ein vielfaches. Eine ähnliche Gastfreundschaft gewährten die Klöster Liesborn und Marienfeld. Henry resümierte

schließlich: *Denn die verzweifelte Lage der emigrierten Geistlichen, die so oft gezwungen waren, zu fliehen, stellte sich so dar, daß sie sich zwischen der Verfolgung in ihrem Vaterland und mangelnden Zufluchtsorten in der Fremde wiederfanden.* (S. 219).

Neben den Erinnerungen des französischen Exilgeistlichen André Guillaume Baston (1741–1825), den ein ähnliches Schicksal über London nach Coesfeld trieb, gehören Henrys Schilderungen zu den wichtigsten Zeugnissen eines Emigrantenlebens in Westdeutschland in den Jahren um 1800. Bereits 1896 hat Paul Verhaegen eine französische Edition der Erinnerungen besorgt. Das Manuskript, ehemals in der Familienbibliothek der Grafen von Limburg Stirum aufbewahrt, galt lange als verschollen. Dem hartnäckigen Spürsinn Johannes Meiers ist es zu danken, dass es im Brüsseler Allgemeinen Reichsarchiv wieder entdeckt wurde. Bernward Kröger, der bereits 2003 über den französischen Exilkleriker im Fürstbistum Münster promovierte, hat nun eine mustergültige zweisprachige Edition vorgelegt, deren umfassende Kommentierung keine Wünsche offen lässt.

Horst Conrad

Jüdisches Archivwesen: Beiträge zum Kolloquium aus Anlass des 100. Jahrestags der Gründung des Gesamtarchivs der Deutschen Juden, zugleich 10. Archivwissenschaftliches Kolloquium der Archivschule Marburg, 13.–15. September 2005 / Frank M. Bischoff; Peter Honigmann (Hrsg.). – Marburg: Archivschule, 2007. – 430 S. – (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Institut für Archivwissenschaft; Nr. 45). – Beitr. teilw. dt., teilw. engl. – ISBN 978-3-923833-10-8; kart. € 28,60

Aus Anlass des 100. Jahrestags der Gründung des Gesamtarchivs der deutschen Juden fand 2005 in Marburg das 10. archivwissenschaftliche Kolloquium der Archivschule Marburg statt, das sich mit den spezifischen Problemen der Überlieferung von und über Juden beschäftigte.

Gerade in der Geschichte dieses Gesamtarchivs, das von seiner Intention her auf Integration der jüdischen Geschichte in die gesamte

deutsche Geschichte abzielte, spiegelt sich das tragische Schicksal der deutschen Juden im 20. Jahrhundert. 1938 von der Gestapo beschlagnahmt, begann eine Odyssee der Bestände, die mit Verlusten über Thüringen und Mähren zu den heutigen Aufbewahrungsorten Jerusalem, New York, Moskau, Warschau und Berlin führte.

Auch heute bietet die Struktur des jüdischen Archivwesens ein einigermaßen getreues Abbild der jüdischen Realität. Es gibt 1. Archive, die auf lokaler und regionaler Grundlage sammeln und arbeiten, wie das Philadelphia Jewish Archives Center, 2. Archive, die sich als Gesamtarchiv des jüdischen Vokes verstehen und auf nationaler oder sogar übernationaler Ebene agieren, wie die Central Archives for the History of the Jewish People in Jerusalem, die auch mit einem Teil ihrer Bestände die Nachfolge des Gesamtarchivs der deutschen Juden angetreten haben, und das Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Heidelberg, das ebenso an das frühere Gesamtarchiv anknüpft, sowie 3. Dokumentationsstellen. Zwischen diesen drei Typen gibt es aber keine klaren Grenzen, zumal alle Archive ihre Informationsdichte durch Verfilmungen zu erweitern suchen.

Mittlerweile einen Sonderfall innerhalb dieser Strukturen nimmt Hamburg ein. Im dortigen Staatsarchiv befinden sich als Depositum vor 1933 die Akten der jüdischen Gemeinden, die sich in Hamburg gebildet hatten, und dort sind sie auch nach vielfältigen Diskussionen und Forderungen aus Israel verblieben.

Die in diesem Band vorgestellten Sammlungs- und Dokumentationsstellen sind das United States Holocaust Memorial Museum in Washington und das Jüdische Historische Institut in Warschau. Diese Dokumentationen beziehen sich auf den Holocaust im Dritten Reich. Eine weitere Dokumentation über Verfolgungen in Osteuropa, insbesondere in Russland seit 1903, landete über Berlin in New York.

Unterschiedlich sind die archivistischen Zustände in England, der Schweiz und Frankreich. Während jüdische Archivalien aus der Schweiz teilweise nach Israel und in die USA gelangt sind, ist die nationale Überlieferung mehr oder minder gut gesi-

chert in England und Frankreich verblieben.

Die Sammlungstätigkeit der archivistischen Einrichtungen, die Streuung der Informationen werfen rechtliche Probleme und Fragen der Kommunikation auf, die abschließend angesprochen werden. Hier geht es um Depositaverträge, Spezialarchive und Spezialinventare, die u. a. für Hessen, Niedersachsen und Westfalen entstanden sind, auch um jüdische Familienforschung im Internet.

Der Band zeigt eindrucksvoll Geschichte und Tragik des jüdischen Archivwesens auf und gibt wichtige Hinweise auf Einrichtungen, die Dokumente zur jüdischen Geschichte verwahren und sammeln und jüdische Geschichte erforschen. Die Publikation ersetzt allerdings nicht einen Archivführer, der dem Forscher den Weg zu den Archiven ebnet und den Verbleib der Bestände nachweist. Gerade die komplizierte Geschichte des jüdischen Archivwesens würde einen derartigen Führer erfordern.

Bo

Das Münzwesen im Stift Corvey 1541–1794 / Peter Ilisch, Arnold Schwede. – Paderborn: Bonifatius, 2007. – XVI, 651 S.: Ill., graph. Darst., Kt. – (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte; Bd. 58) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen: 11, Arbeiten zur Geld- und Münzgeschichte Westfalens; Bd. 3). – ISBN 978-3-89710-382-5; € 66,-

Nachdem Arnold Schwede schon 2004 einen dickleibigen Band zum Münzwesen im Hochstift Paderborn 1566–1803 vorgelegt hat (s. Archivpflege Heft 62), stellt er nun zusammen mit Peter Ilisch in ähnlich umfassender Weise das Münzwesen im Stift Corvey in der Frühen Neuzeit dar.

Der Aufbau entspricht dem Paderborner Band. Einem allgemeinen Teil, der sich mit dem Münzrecht, den Münzstätten, den Münzbeamten und der Geldgeschichte der Stadt Höxter und der Abtei Corvey beschäftigt, folgen im Hauptteil, geordnet nach den Regierungszeiten der Äbte, die Darstellungen zum Münzwesen mit genauer Be-

schreibung der einzelnen Prägungen. Die Verbreitung dieser Münzen wird dann durch die Münzfunde nachgewiesen, die Prägungen aus Höxter und Corvey enthalten. Weiter erfolgen Hinweise zur Auflösung von Abkürzungen und abschließend kommen schriftliche Quellen zum Corveyer Münzwesen zum Abdruck.

Die neuzeitliche Münzprägung im Stift Corvey begann 1541 zunächst durch die Stadt Höxter, der dieses Recht vom Fürstabt schon vor 1541 und erneut 1541 als erbliches Pachtlohn verliehen worden war. Diese Münzprägung endete 1566 mit der Reichsmünzordnung und der Einführung von Probationstagen. Erst 1606 wurde von der Abtei die Münzprägung wieder aufgenommen, diesmal aber in eigener Regie. Abt Dietrich von Beringhausen setzte sich damit über Widerstände des Niederrheinisch-Westfälischen Reichskreises hinweg, der Prägungen durch die Abtei zunächst nicht genehmigen wollte. Auch wenn die Stadt Höxter in der Folgezeit wiederholt das ehemals ausgeübte Münzrecht reklamierte, so sind doch die Äbte die einzigen Münzherren geblieben. 1674 schließlich musste die Stadt gegenüber dem Stiftsadministrator Christoph Bernhard von Galen endgültig auf das Münzrecht Verzicht leisten. Die Corveyer Münzprägung endete 1787, so dass keine Münzen des 1794 entstandenen Fürstbistums Corvey existieren.

Höchst aufschlussreich ist die Karte auf S. 564f., die die Fundorte neuzeitlicher Silbermünzen der Stadt Höxter und der Abtei Corvey zeigt. Deutlich werden hier die Folgen der ersten Phase des 30jährigen Krieges, in der gerade Corvey schwer zu leiden hatte. Es zeigt sich nämlich eine beachtliche Häufung von Funden mit Geprägten der Jahre 1607–1622 in Tschechien und in der Slowakei.

Wie schon das Buch über das neuzeitliche Münzwesen im Hochstift Paderborn ist auch dieses Werk ein Handbuch, das durch ausführliche Beschreibung der Münzen, deren Abbildung in Originalgröße und umfassende Heranziehung der Quellen die bisherigen Hilfsmittel weit übertrifft und vollständig ersetzt. Hier sind echte Grundlagen für künftige numismatische, aber auch wirtschaftsgeschichtliche Forschungen weit über Westfalen hinaus geschaffen worden. Zu hoffen ist, dass für

beide Werke die ausstehenden Teile über das Mittelalter nicht allzu lange auf sich warten lassen.

Bo

Bad Salzuflen: Epochen der Stadtgeschichte / hrsg. von Franz Meyer. – Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte, 2007. – 568 S.: zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. – (Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Salzuflen; 6). – ISBN 978-3-89534-606-4; € 29,-

Nach zehnjähriger Planung und knapp 20 Jahre nach dem 500jährigen Stadtjubiläum ist eine moderne Stadtgeschichte von Bad Salzuflen erschienen. Unter Federführung des Stadtarchivars Franz Meyer hat ein Team von 9 Fachleuten ein Werk erstellt, mit dem erstmals die Geschichte von Bad Salzuflen von seinen Anfängen bis zum Jahr 2000 umfassend untersucht und auf 568 Seiten in chronologisch gegliederten Abschnitten dargestellt wird.

Elke Treude behandelt die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung im Raum Bad Salzuflen und erstellt einen ausführlichen, chronologisch geordneten Fundkatalog, aus dem sich allerdings keine Hinweise auf den Beginn der Salzgewinnung herleiten lassen. An sie knüpft Frank Huisman an, der die mittelalterliche Geschichte bis zur Stadterhebung 1488 darstellt. Huisman vermag die Anfänge der Siedlung in die allgemeine westfälische Geschichte einzuordnen und räumt auch mit vielen Irrtümern auf. Aufgrund der Quellenlage notgedrungen etwas unklar bleiben auch bei ihm die Anfänge der Salzproduktion, die die Entwicklung des Ortes gegenüber dem zunächst wichtigeren Urfarrort Schötmar begünstigte. Die Salzproduktion scheint auf grundherrlicher Basis begonnen zu haben, muss aber spätestens seit 1300 in der Pacht freier Sälzer gewesen sein, von denen auch die städtische Entwicklung getragen wurde, die 1488 mit der Stadtrechtsverleihung ihren Abschluss fand. Roland Linde stellt die Geschichte der Stadt im 16. Jahrhundert dar, offenbar einer wirtschaftlichen Blütezeit, wie die vielen in dieser Zeit errichteten Häuser nahe legen, allerdings auch einer Zeit, in der die Grafen zur Lippe verstärkt Einfluss zu nehmen suchten. Als den

großen Einschnitt in die städtische Entwicklung konstatiert Nicolas Rügge den 30jährigen Krieg, in dem Salzuflen hart getroffen wurde, doch gelang bis zum Ende des 17. Jahrhunderts der Wiederaufstieg. Grundlegend werden Verfassung, Verwaltung und Wirtschafts- und Sozialstruktur im 17. und 18. Jahrhundert dargestellt. Eine Zeit des Umbruchs waren die 100 Jahre zwischen 1766, dem Verkauf des Salzwerks durch die Salzgenossenschaft an die Landesherrschaft, und 1870, der Gründung des Kaiserreichs. Jürgen Scheffler beschreibt, wie durch die Modernisierung der Saline und den Beginn des Badebetriebs ein langsamer Wandel einsetzte, der sich mit der Ansiedlung von Industrie, darunter 1850 der Stärkefabrik Hoffmann, stetig beschleunigte. Im anschließenden Beitrag von Stefan Wiesekopsieker wird die folgende Entwicklung bis 1918 beschrieben. In dieser Zeit avancierte Hoffmann zu einer weltumspannenden Firma, während das Bad einen rapiden Aufschwung nahm. Die Auswirkungen auf die Stadt, die 1914 die Bezeichnung Bad erhielt, werden kenntnisreich beschrieben. Die schwierigen Jahre der Weimarer Republik untersucht Wolfgang Bender, während Franz Meyer in zwei großen Abschnitten den Zeitraum zwischen 1933 und 1968 darstellt und hier zunächst mit Leidenschaft Bad Salzuflen unter dem Hakenkreuz behandelt, dann auf die Nachkriegszeit bis 1968, also bis zur kommunalen Neugliederung, eingeht. In einer inhaltsreichen Chronik führt Kurt Dröge, ehemaliger Bürgermeister von Bad Salzuflen, die Entwicklung der Stadt bis zum Jahr 2000. In diese letzte Phase fallen die Bäderkrise und das Ende der Stärkefabrik Hoffmann, so dass sich erneut Veränderungen abzeichnen.

Die Stadtgeschichte von Bad Salzuflen zeichnet ein intensives und lebendiges Bild einer westfälischen Kleinstadt, die über alle Krisen und Veränderungen hinweg doch ein eigenes Profil gewahrt hat. Hervorzuheben ist der geglückte Anspruch, wissenschaftlich korrekt und doch bürgernah zu schreiben. Hierzu tragen auch die vielfältigen und gut gewählten Abbildungen bei. Auffällig ist auch das Bemühen, die 1968 im Zuge der kommunalen Neugliederung eingegliederte Stadt Schötmar auch schon früher zu berücksichtigen.

Zwischen Salzuflen und Schötmar bestand stets ein spannungsreiches Verhältnis, das auch durch die heutige gemeinsame Verwaltungszugehörigkeit nicht erledigt ist.

Trotz seiner 568 Seiten ist der Band, der mit einem umfangreichen Register ausgestattet ist, handlich und vom Preis her erstaunlich moderat geblieben und ein solides Beispiel für eine moderne westfälische Stadtgeschichte. Respekt!

Bo

Der Weserraum im hohen und späten Mittelalter: Adels Herrschaften zwischen welfischer Hausmacht und geistlichen Territorien / von Friedhelm Biermann. – Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte, 2007. – 800 S. – Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 2005. – (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen; Bd. 49). – ISBN 978-3-89534-649-1; € 49,-

Mit Recht hat der niedersächsisch-westfälisch-hessische Grenzraum an der Weser in den letzten Jahren das Interesse der Mediävistik auf sich gezogen. 2003 war eine Regensburger Dissertation erschienen, in der ausgewählte Herrschaftsträger des Weserberglandes einer systematischen Untersuchung zu Familienpolitik und Territorialisierung unterzogen wurden (Diana Zunker, Adel in Westfalen. Strukturen und Konzepte von Herrschaft (1106–1235), Husum: Matthiesen Verlag 2003). Nun ist eine Münsteraner Dissertation von 2005 publiziert worden, in der in umfassender Weise der Frage der Territorialbildung im Weserraum zwischen 1180 und ca. 1350 nachgegangen wird.

Seit der Übertragung des Dukats für Westfalen an die Kölner Erzbischöfe nach dem Sturz Heinrichs des Löwen 1180 war es stets das Streben der Erzbischöfe gewesen, den 1180 gewonnenen Rechtstitel aus- und aufzufüllen, andererseits das Ziel der Welfen, die verloren gegangenen Positionen zurückzuerwerben. Die beiderseitigen territorialen Interessensphären der Welfen und der Erzbischöfe von Köln trafen sich an der Weser. 1260 wurde hierüber zwischen beiden Seiten eine vertragliche Einigung erzielt, als sich

schon längst eigenständige Landesherrschaften westlich und östlich der Weser gebildet hatten, die von der Pattsituation zwischen den Welfen und Köln profitiert hatten und häufig aktiv und selbstbewusst ihre Territorien weiter ausbauten.

Aus welchen Wurzeln diese Landesherrschaften entstanden sind, welche Wege eingeschlagen und Mittel genutzt wurden, um Territorien aufzubauen, und welche Strategien eingesetzt wurden, diese Territorien zwischen Köln und den Welfen auch zu behaupten, wird in dieser Arbeit eindrucksvoll, mit großem wissenschaftlichen Apparat und weit ausholend untersucht. Zäsuren bilden hierbei die Jahre 1180, Sturz Heinrichs des Löwen, und 1235, Errichtung des welfischen Herzogtums Braunschweig-Lüneburg.

In einem Rundgang durch die Landschaften des Wesergebietes werden zunächst die Herrschaftsträger vorgestellt, die 1180 die Chance bekamen, selbständige Territorien aufzubauen. Anschließend werden die Elemente, auf denen Herrschaft basiert, vorgestellt. In diesem Teil, in dem systematisch auf Grundherrschaft, Gericht, Regalien, Burgen, dynastische Verbindungen, Klostergründungen usw. eingegangen wird, werden auch die Verhältnisse bis ins 14. Jahrhundert berücksichtigt. Eine synoptische Übersicht im Anhang bewertet die Wichtigkeit der Herrschaftselemente in den jeweiligen Territorien.

Offen bleibt hier allerdings die Frage, ob die im Weserraum angesessenen hochadeligen Familien nicht auch ohne den Sturz Heinrichs des Löwen in der Lage gewesen wären, Territorien zu bilden bzw. ob sich ein welfisches Herzogtum Sachsen wirklich zu einem Flächenherzogtum bayrischer Prägung entwickelt hätte. 1180 war sicherlich ein Einschnitt für die Landesgeschichte Norddeutschlands, vielleicht aber eher, weil es die zentrifugalen territorialen Entwicklungen beschleunigte, als dass es sie überhaupt erst ermöglichte.

Unter der schönen Überschrift »Nur echtes Gold bleibt klar im Feuer – im Kampf um Selbstbehauptung und Bestand« werden die Verhältnisse im 13. Jahrhundert untersucht, wobei jetzt auch die geistlichen Territorien einbezogen werden. Für die Hochstifte gilt: je eher sie sich von

ihren Vögten befreien konnten, desto erfolgreicher waren sie beim Aufbau eines Territoriums. Für die kleineren weltlichen Territorien waren ihre Beziehungen zu den neuen Herzögen sowie zu den wiedererstarkten Welfen von Bedeutung. Das Königtum hatte offenbar keine Bedeutung.

Während das sächsische Herzogtum der Anhalter früh scheiterte, haben Kölns Ambitionen in Westfalen und Engern die Geschichte Westfalens im 13. Jahrhundert maßgeblich beeinflusst. Selbst die Niederlage bei Worringen 1288 ließ die Kölner Träume nicht endgültig verschwinden. Erfolgreicher als diese beiden waren die Welfen, die, 1235 rehabilitiert und gedeckt mit dem Herzogstitel, zäh daran gingen, die verlorene Stellung zurückzuerwerben und dabei schon früh beachtliche Erfolge erzielten.

Für die edelfreien Geschlechter klärte sich ihre Position spätestens im 14. Jahrhundert. Viele waren gezwungen, ihre landesherrschaftlichen Ambitionen aufzugeben. Gründe waren eine zu schmale Basis und mangelnde Ressourcen, die zum Verkauf von Besitzungen und Rechten und zum Eintritt in die Dienstmansschaft eines benachbarten mächtigeren Herren führten. Wenige entwickelten Strategien, die ihren Fortbestand sicherten.

Die vergleichende Territorialgeschichte des Weserraums, die hier vorgelegt wird, zeichnet sich durch einen langen Atem und umfassende Quellen- und Literaturkenntnis aus. Erkennbar werden die grundlegenden Strukturen, die hier zur Bildung von Territorien und zu ihrem Bestehen oder Untergehen geführt haben. Eine in jeder Beziehung gewichtige Arbeit!

Bo

Paderborn und Höxter um 1900 in Aufnahmen der Königlich Preussischen Messbildanstalt; [Katalog der gleichnamigen Ausstellung der Volksbank Paderborn-Höxter-Detmold in der Hauptstelle Paderborn vom 17. Oktober bis 9. November 2007 ...]/ Bettina Heine-Hippler; Melanie Mertens. Unter Mitarb. des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen. – Paderborn: Bonifatius, 2007. – 139 S.: überw. Ill., graph. Darst. – (Studien und Quellen zur westfälischen

Geschichte; Bd. 59). – ISBN 978-3-89710-392-4; € 27,80

1899 und 1901 fertigte die preussische Messbildanstalt in Paderborn und Höxter fotogrammetrische Aufnahmen von den wichtigsten dortigen Baudenkmalern an, um diese exakt zu dokumentieren. Dass diese Aufnahmen für die Denkmalpflege von überragender Bedeutung sind, braucht nicht weiter betont zu werden. Gerade für Paderborn, das 1945 fast vollkommen zerstört wurde, sind diese, nach der Wiedervereinigung wieder zugänglichen Aufnahmen, ein ungeheurer Schatz, der das alte Stadtbild zumindest in Fotografien wieder erstehen lässt.

Um diese allesamt exzellenten Aufnahmen der Gegenwart zugänglich zu machen, wurden 2007 Ausstellungen in Paderborn und Höxter veranstaltet und der vorliegende Band publiziert.

Bei allen Aufnahmen handelt es sich um Fotografien, die bei besten Bedingungen gemacht wurden, allesamt bei Sonnenschein und weitgehend personenfrei. Die Rangfolge oder Wertschätzung der Baudenkmalerei zeigt sich in der Zahl der Aufnahmen, die bei Bürgerhäusern bei einem Foto, beim Paderborner Dom aber bei 46 Fotografien liegt. Während bei profanen Bauwerken nur Außenaufnahmen gemacht wurden, liegen von den Kirchen auch häufig mehrere Innenaufnahmen vor, die aussagekräftig die damaligen Innenausstattungen, die alle mittlerweile Veränderungen erfahren haben, wiedergeben.

Wer den Band durchblättert, wird gefangen genommen von der erstklassigen Qualität der Bilder, die ihren Inhalt in gestochener Schärfe wiedergeben und in diesem Band offenbar im aufwendigen Duotone-Verfahren abgedruckt wurden. Jedes einzelne im Foto dokumentierte Bauwerk wird zudem durch einen soliden baugeschichtlichen Text vorgestellt, in dem auch auf die späteren Veränderungen hingewiesen wird.

Der Band wird eingeleitet mit einem informativen Beitrag von Bettina Heine-Hippler über Albrecht Meydenbauer (1834–1921), der das Verfahren der fotogrammetrischen Aufnahme entwickelte und der erste Leiter der 1885 gegründeten Messbildanstalt bis 1909 war. Leider erfährt man hier nicht, ob neben Pa-

derborn und Höxter auch an anderen Orten Westfalens derartige Messbildaufnahmen erfolgten.

Nicht nur für die Denkmalpflege ist hier eine erstrangige Quelle entdeckt und vorzüglich wiedergegeben worden, auch jeder an der Geschichte von Paderborn und Höxter interessierte Bürger erhält über das ästhetische Vergnügen hinaus wertvolle Informationen zum Stadtbild um 1900.

Bo

Erfahrungen mit der Übernahme digitaler Daten: Bewertung, Übernahme, Aufbereitung, Speicherung, Datenmanagement; elfte Tagung des Arbeitskreises »Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen« vom 20./21. März 2007 ausgerichtet vom Stadtarchiv Stuttgart / Katharina Ernst (Hrsg.). – Stuttgart: Archiv d. Stadt Stuttgart, 2007. – 87 S.: graph. Darst. – (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart; 99). – ISBN 978-3-89850-980-0; € 19,90

Dass ein Kommunalarchiv die Organisation und Durchführung einer Tagung zum Thema »digitale Überlieferung« übernimmt, ist nach wie vor eine große Ausnahme; die hier geführte Diskussion bestimmen die Archive mit landes- oder bundesweiter Zuständigkeit. Lösungsansätze, die bei diesen großen Behörden praktikabel sind, können für kleinere Organisationseinheiten wie Stadt- und Kreisarchive aufgrund des anderen organisatorischen, finanziellen und personellen Rahmens kaum als Modell dienen. Umso erfreulicher ist es, dass Katharina Ernst vom Stadtarchiv der Landeshauptstadt Stuttgart diese Aufgabe im Frühjahr des letzten Jahres übernommen hat. Die Tagungsbeiträge sind nun in gedruckter Form erschienen.

Von den 14 praxisnahen Werkstattberichten beschäftigen sich die ersten fünf mit Fragen der Bewertung von elektronischem Schriftgut, das aus Fachverfahren, Dokumentenmanagementsystemen oder aus Internetpräsentationen auf die Archive zukommt. Ernst stellt in ihrem Beitrag u. a. die Frage, ob das Tabu der redundanten Überlieferung im Bezug auf Papierüberlieferung und elektronische Daten im Sinne der Benutzerfreundlichkeit und der

Auswertungsmöglichkeit, die elektronische Formen bieten, nicht überdacht werden muss. Sie spricht sich für eine gezielte komplementäre Überlieferungsbildung von elektronischen und papierenen Unterlagen aus.

Die folgenden fünf Beiträge thematisieren Wirtschaftlichkeit und technische Lösungen der digitalen Langzeitsicherung. Unter anderem stellen Keitel, Lang und Naumann den baden-württembergischen Prototyp eines von proprietärer Software weitgehend unabhängigen Systems auf Basis von Linux, PHP, MySQL und Apache vor, das seit Mitte 2006 im Echtbetrieb funktioniert. Dem gegenüber stehen Komplettlösungen wie das EMC-CENTERA-System beim Brandenburgischen Landeshauptarchiv, das von Ilka Stahlberg vorgestellt wurde. Heike Maier präsentierte das Stuttgarter Modell zur Sicherung der elektronischen Kommunalüberlieferung, das mit LTO3 WORM Medien und dem Tivoli Storage Manager arbeitet. Zwar zeigen erste Erfahrungen, dass es gewisse Schwächen bei diesem Lösungsweg gibt, er aber eine pragmatische und für spätere Verbesserungen offene Variante darstellt.

Die letzten vier Berichte stellen die Übernahme elektronischer Unterlagen und die Standardisierung solcher Arbeitsvorgänge vor. Aus kommunaler Sicht ist besonders der Beitrag Miriam Eberleins hervorzuheben, die die Übernahme und Aufbereitungen der Heilbronner Gemeinderatsprotokolle als Tonaufnahme in elektronischer Form ins Archiv beschreibt. Seit fünf Jahren ersetzen diese Mitschnitte die Wortmitschriften des Gemeindeparlaments und müssen als archivwürdig betrachtet und langfristig gesichert werden.

Wo

Überlegungen zur Archivierung elektronisch signierter Dokumente: der elektronische Rechtsverkehr in der Fachgerichtsbarkeit von Rheinland-Pfalz / von Pauline Puppel. – Koblenz, 2007. – 89 S.: 15 Abb. – (Unsere Archive – Beiheft 2). – ISBN 3-931014-72-X; € 8,-

Im Rahmen ihrer Transferarbeit (Examensarbeit) an der Archivschule

Marburg beschäftigt sich die Autorin mit einem Problem, das mit dem Vordringen des e-Governments auch auf kommunale Archive zukommen wird: Wie archiviere ich elektronisch signierte Dokumente?

Signaturgesetz und -verordnung haben den rechtlichen Rahmen für die elektronische Unterschrift abgesteckt, vor Gericht wird sie inzwischen durch die geänderte Zivilprozessordnung der handschriftlichen Willenserklärung gleichgesetzt. Schon jetzt sind elektronische Signaturen bei Gerichtsverfahren, Grundbucheinträgen und bei Versicherungen und Banken im Einsatz.

Nach diesen Rechtsgrundlagen beschreibt Puppel das technische Verfahren, das bei der Signierung zum Einsatz kommt: Es handelt sich um ein asymmetrisches Verschlüsselungsverfahren, bei dem die zu »unterschreibende« Textdatei mit Hilfe eines privaten (geheimen) Schlüssels verschlüsselt wird. Jeder im Besitz des passenden öffentlichen Schlüssels kann sich das Dokument wieder anzeigen lassen, ohne es jedoch verändern zu können. Sie beschreibt zudem, wie im rheinland-pfälzischen gerichtlichen Schriftverkehr mit elektronischen Signaturen gearbeitet wird. Da steigende Rechnerleistungen in der Zukunft prinzipiell das Knacken eines mit heutiger Technik erstellten Privatschlüssels erlauben könnten, verlangt das Gesetz, dass ein elektronisches Dokument nach wenigen Jahren erneut signiert – d. h. mit einer dann gültigen und sicheren Signatur – »umverpackt« werden muss, um seine Beweiskraft zu erhalten.

Im Folgenden beschreibt die Autorin, welche zwei Wege mit solchen Dokumenten im Archiv beschriftet werden können: Entweder es werden den Archiven automatisierbare Systeme des Nachsignierens zur Verfügung gestellt, die die Identifizierung, Fristenkontrolle und Erneuerung von fraglichen Archivalien übernehmen, oder man überprüft und entpackt die elektronisch signierten Archivalien unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen im Zuge ihrer Übernahme ins Archiv. Dann würde allein die Aufbewahrung eines Dokuments im Archiv seine Echtheit sicherstellen (*ius archivi*). Wie die Bedingungen für solche »vertrauenswürdigen Langzeitarchive« aussehen

müssen, versucht u. a. eine Arbeitsgruppe des Kompetenz-Netzwerks Langzeitarchivierung »NESTOR« zu klären¹.

Der Autorin gelingt auf rund 70 Seiten eine verständliche Einführung in die Problematik und die möglichen Lösungsstrategien dieses schwierigen Themas.

Wo

¹ nestor-Arbeitsgruppe Vertrauenswürdige Archive – Zertifizierung (Hg.), Kriterienkatalog vertrauenswürdige digitale Langzeitarchive (nestor – materialien 8) Frankfurt 2006. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0008-2006060710>.

Eigenhändig: Grundzüge einer Autographenkunde; mit Bibliographie und einem Verzeichnis handelsüblicher Katalogabkürzungen/ Eckart Henning. – Berlin: Stargardt, 2006. – 64 S.: 15 Abb. – ISBN 3-87775-029-X; € 10,-

Das digitale Zeitalter führt anscheinend dazu, dass authentische analoge Zeugnisse aus der Vergangenheit sich zunehmend privaten Interessen erfreuen. So bewilligte ein Sammler auf der letztjährigen Auktion der führenden deutschen Autographenhandlung J. A. Stargardt für das dreiseitige Manuskript der Birnen-Ballade »Ribbeck« (1889) von Theodor Fontane immerhin 130.000 Euro.

Das bestehende Desiderat einer überblicksartigen Einführung in diese Materie hat nun der langjährige Direktor des Archivs der Max-Planck-Gesellschaft, Eckart Henning, mit einem handlichen Ratgeber geschlossen. Die präsentierten »Grundzüge« beruhen auf seiner als Honorarprofessor für Archivwissenschaft und Historische Hilfswissenschaften der Neuzeit an der Humboldt-Universität zu Berlin im Wintersemester 2003/2004 durchgeführten Lehrveranstaltung über »Autographenkunde und Autographenhandel«, die er durch eigene Auktionserfahrungen untermalen konnte.

Zunächst nähert sich der Verfasser terminologisch der Frage, was einen Autogrammjäger von einem Autographensammler unterscheidet und wie die Objekte der Begierde sowohl aktenkundlich als auch archivwissenschaftlich einzuordnen sind. Henning spannt sodann mit einer tour d'horizon den Bogen von der Sozialgeschichte des Sam-

melns und der Sammler in der Neuzeit (nach 1540) zur europäischen Entwicklung des Autographenhandels (seit 1825). Sachkundig, aber angemessen knapp stellt er anschließend ausgewählte Typen (Widmungsporträts, Dedikationsexemplare, Albumblätter, amtliche Schriftstücke, Briefe sowie wissenschaftliche Manuskripte) vor, die durch optisch ansprechende Abbildungen illustriert werden. Der Leser erhält auch en passant Informationen über die wichtigsten Sammelmotive. Dem Erwerb dieser Schriftstücke liegen qualitative Maßstäbe bzw. wertbildende Eigenschaften zugrunde, die Henning anhand der von Hermann Jung im »Ullstein Autographenbuch« (1971) formulierten Kriterien skizziert und mit nützlichen Erläuterungen zu den Schätzwerten der Händler ergänzt. Abschließende Ausführungen beschreiben in cursorischer Form die Anlage wie auch Pflege einer Sammlung und geben damit dem Laien eine erste Orientierung für die Erwerbung, Bewertung und Aufbewahrung seiner zukünftigen Schätze.

Keine Berücksichtigung fanden Fragen des Diebstahls und der Fälschung von Autographen, da sie vermutlich den werbenden Charakter der Veröffentlichung gestört sowie deren Umfang wohl gesprengt hätten. Leider tritt nicht selten der Fall auf, dass Kirchenbücher und andere entwendete Archivalien auf Flohmärkten, in Kleinanzeigen und im Internet zum Verkauf oder Auktionshäusern zur Versteigerung angeboten werden. Hinzu kommt die inflationäre Verbreitung von Faksimiles und Sekretärautogrammen, die immer unkontrollierbarer Dimensionen annehmen. Um Konflikte zwischen privaten und beruflichen Interessen zu vermeiden, sollten Vertreter unserer Profession – eigentlich eine Selbstverständlichkeit – aus privatem Interesse weder Autographen sammeln noch am Archivalienhandel teilnehmen. Es ist aber ein offenes Geheimnis, dass einzelne »schwarze Schafe« diesen ethischen Grundsatz hin und wieder unterlaufen.

Die streng aus der berufständischen Perspektive formulierten Randbemerkungen schmälern aber in keiner Weise den generellen Wert des verdienstvollen Kompendiums. Henning unterstreicht mit der kleinen, aber feinen Veröffentlichung, dass die Autographenkunde nicht

nur den Sammlern, ihren Erben sowie Händlern als Legitimation ihrer Liebhaberei bzw. Geschäftstätigkeit, sondern darüber hinaus Historikern und Archivaren als hilfswissenschaftliches Werkzeug dienen kann.

Die sorgfältige, 121 Titel umfassende Bibliographie (S. 50–58), das Verzeichnis gebräuchlicher Katalogabkürzungen (S. 59–60) sowie die Kurzinformationen zur bibliothekarisch orientierten Handschriften-Datenbank KALLIOPE und zur (leider davon immer noch getrennt unterhaltenen) »Zentralen Datenbank Nachlässe« des Bundesarchivs (S. 48–49) machen diese Publikation vor allem für den Handapparat derjenigen Archivare unentbehrlich, die sowohl mit der Ermittlung von gestohlenem Archivgut als auch mit dem Ankauf von archivischem Sammlungsgut zur Ergänzung der Provenienzbestände ihrer Häuser betraut sind.

Dirk Ullmann

Hollandgang im Spiegel der Reiseberichte evangelischer Geistlicher: Quellen zur saisonalen Arbeitswanderung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts/ hrsg. von Albin Gladen ... – Münster: Aschendorff. – 2 Bde., insg. XXXIV + 1226 S. – (Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gruppe; XXII A 17). – ISBN 978-3-402-06800-7; € 98,-

Wenn zur Erntezeit Handarbeit gefragt ist, kommen hauptsächlich aus östlichen Nachbarländern Arbeitskräfte für begrenzte Zeit zum Arbeitseinsatz nach Deutschland. Die Vorteile dieses Verfahrens liegen auf beiden Seiten: Die Arbeitskräfte können in der Zeit ihres Einsatzes in Deutschland mehr verdienen, als ihnen das in derselben Zeit in ihren Heimatländern möglich wäre, und die Arbeitgeber können auf ein Reservoir von Kräften zurückgreifen, das sie nur für die Zeit, in der diese benötigt werden, bezahlen müssen.

Eine durchaus vergleichbare Ost-West-Wanderung von Saisonarbeitskräften gab es vom 17. bis zum 19. Jahrhundert auch zwischen dem historischen Westfalen mit Emsland, Oldenburger Land und Ostfriesland auf der einen und den Niederlan-

den auf der anderen Seite. Vor allem im 19. Jahrhundert hat diese Bewegung regional sehr differenzierte Formen angenommen. Waren zunächst vor allem Arbeitskräfte aus dem Münsterland und den nördlich angrenzenden Gebieten im grenznahen Bereich als Torfstecher im Einsatz, wanderten sie später weiter zum Grasmähen nach Friesland, wo sie von Ostfriesen zum Heuen unterstützt wurden. Lipper arbeiteten in der Ziegelproduktion in der Provinz Groningen. In den Städten schließlich verdingten sich hoch spezialisierte Stukkateure aus Oldenburg, von denen sich viele auch dauerhaft in den Niederlanden niederließen.

Gustav Lenhartz (1810–1871) machte als Pastor von Ladbergen, von wo jährlich etwa 150 Mann als Hollandgänger in die Niederlande zogen, im September 1849 Johann Hinrich Wichern, den Begründer der Inneren Mission, darauf aufmerksam, dass diese Männer, da sie über keine fundierten Sprachkenntnisse im Niederländischen verfügten, während ihrer Abwesenheit ohne Predigt und Seelsorge leben müssten und dass sie ihn bei einem Besuch im Mai desselben Jahres mit großer Freude aufgenommen hätten. Lenhartz regte an, jährlich durch Missionsreisen mit Predigt und der Verteilung von Bibeln und erbaulichen Schriften diesem Übelstand abzuwehren. Aus seiner Initiative und nach seinem Vorbild entwickelte sich bis in die 1890er Jahre hinein eine rege Predigtstätigkeit unter den Hollandgängern, die vor allem vom Central-Ausschuss für Innere Mission in Berlin und vom rheinischen Provinzial-Ausschuss in Zusammenarbeit mit den betroffenen Konsistorien organisiert wurde. 1863 gelang es sogar, in Stadskanaal einen »Krankenverein für deutsche evangelische Moorarbeiter« ins Leben zu rufen. Die Reiseberichte, die die Pastoren und Prediger über ihre Tätigkeiten und Erfahrungen verfassten und die sich heute im Archiv des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche in Deutschland in Berlin befinden, bilden den Hauptbestand der 1092 Seiten umfassenden Edition. Ergänzend kommen interne Korrespondenzen, jeweils ohne Angabe des Entstehungsortes, und Zeitungsberichte hinzu; soweit sie einzeln in niederländischer Sprache abgefasst sind, folgt eine deutsche

Übersetzung. Vorangestellt sind der Edition eine Vorbemerkung über das deutsch-niederländische Editionsunternehmen und eine Einleitung über die sozialgeschichtliche Bedeutung der Hollandgängerei.

Im Anhang folgen ein Personenregister mit den wichtigsten Lebensdaten, ein Ortsregister, eine Liste der in den Berichten erwähnten Ziegeleien, ein Verzeichnis der Berichterstatte mit Angaben zu ihrer beruflichen Laufbahn – leider ohne ihre weiteren Ämter und ihre Reisen –, eine Liste der nicht auffindbaren Reiseberichte, je ein Verzeichnis der erwähnten geistlichen Lieder und Bibelzitate, ein Glossar der niederländischen Wörter und der deutschen Festtage, eine Übersicht über die verwendeten Maße, Münzen und Währungen, ein Quellen- und Literaturverzeichnis, schließlich eine Auswahl von Fotos und Bildern sowie zwölf Übersichtskarten unterschiedlichen Maßstabs über die Herkunfts- und Einsatzgebiete der Hollandgänger ohne Wege- und Eisenbahnnetz.

So viel Mühe sich die Arbeitsgruppe mit einer sorgfältigen Transkription der Texte, ihrer Kommentierung und der Bereitstellung zusätzlicher Hilfen zu ihrem Verständnis gemacht hat, so wenig hat sie weitere editorische Grundsätze beachtet. Schon in der Einleitung vermisst man eine Beschreibung über die Art und Qualität der archivischen Überlieferung, es fehlen aber vor allem Kopfregeleiten, die knapp über den Inhalt der abgedruckten Schriftstücke informieren, und eine gezielte Auswahl der wichtigen Texte, die nicht nur den Umfang reduziert und Druckkosten gespart, sondern die inhaltliche Qualität wesentlich verbessert hätte. Man kann zwar mit Hilfe der Personen- und Ortsindizes entsprechende Informationen mühselos finden, wer jedoch nach Institutionen oder Sachinformationen sucht, sieht sich 1092 Seiten Texten von sehr unterschiedlichem Gehalt gegenüber.

Zum Einstieg sei jedem nicht Eingeweihten einer der ausführlicheren Zwischen- und Abschlussberichte empfohlen, die meist in gedruckter Form erschienen (z. B. Nr. 88 S. 767–783, Nr. 102 S. 870–900, Nr. 128 S. 1083–1092). Schwerpunkt der meisten Reiseberichte ist das geistliche Wirken der Pastoren mit oft eintönigen Aneinander-

reihungen von Orts- und Personenamen und Zuhörerzahlen, aufgelockert allenfalls durch einzelne persönliche Erlebnisse und Erfahrungen. Hier wäre eine gezielte Auswahl exemplarischer Fälle nützlich gewesen; man vergleiche z. B. den Bericht von August Höpker von 1879 mit dem von Werner Droß ein Jahr später (Nr. 79f. S. 709–723).

Eine Konzentration auf das Wesentliche hätte vor allem die Berichte, die über die Erfolge der Inneren Mission hinaus Informationen bieten, besser zu Geltung gebracht. Interessante Aspekte über die Lebensbedingungen der Arbeiter (z. B. S. 252–257, 280–282, 334–341) oder die Bemühungen zur Errichtung eines Krankenhauses für sie (S. 19f., 163f., 166f.) gehen in der Fülle ebenso unter wie die kommentierende Darstellung der kirchlichen, politischen und sozialen Verhältnisse in den Niederlanden (z. B. S. 880 über den Schulbesuch von Mädchen, S. 1039, 1055, 1064 über die Sozialisten, S. 1062–64 über das Haus Oranien-Nassau). Zudem wären einige Erläuterungen zu den häufig und heftig kritisierten liberalen kirchlichen Strömungen in den Niederlanden in der Einleitung hilfreich gewesen.

Insgesamt bieten die beiden Bände reichliches Quellenmaterial über einige Aspekte der Inneren Mission und der westfälisch-niederländischen Wirtschafts-, Sozial- und Kirchengeschichte. Die Art der Präsentation lässt allerdings trotz des umfangreichen Anhangs manche Wünsche offen.

Ts

Der Briefwechsel Albert K. Hömberg und Norbert Scheele, 1932–1962: aus der Werkstatt der westfälischen Landes- und Ortsgeschichte; ein Beitrag zur Geschichte und Geschichtsschreibung Südwestfalens/Hrsg. Stadtarchiv Olpe und Heimatverein für Olpe und Umgebung e.V. – Kreuztal: Verl. Die Wielandlandschmiede, 2006. – 312 S. – (= Reprints des Stadtarchivs Olpe; 4). – ISBN 978-3-925498-87-9; geb. € 48,-
Bezug: Stadtarchiv Olpe, Franziskanerstr. 6/8, 57462 Olpe, E-Mail: J_Wermert@Olpe.de

In der westfälischen Landesgeschichte spielte die Erforschung des Herzogtums Westfalen zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine eher untergeordnete Rolle. Man musste schon auf Johann Suibertz (1781–1872) zurückgreifen um Zusammenhänge zu erfahren. Erst in den 1930er Jahren ist dieser Landesteil durch Albert K. Hömberg (1905–1963) wieder in das Blickfeld der Forschung geraten. Der nun vorgelegte Briefwechsel zwischen Hömberg und dem Lehrer Norbert Scheele (1903–1978) erlaubt Einblicke in die Zusammenhänge zwischen der Lokal- und der Landesgeschichte. Norbert Scheele blieb zeit seines Lebens seiner engeren Heimat, dem Kreis Olpe, verhaftet. Hömberg versuchte die Einzeluntersuchungen Scheeles in größere landesgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen. Scheele hat das Bemühen Hömbergs um eine Positionierung des Herzogtums Westfalen in der Landesgeschichte stets mit großer Bewunderung verfolgt. Der Themenkreis des Briefwechsels bewegt sich nahezu ausschließlich um das Mittelalter und die Jahrhunderte vor 1800. Kirchengeschichte, Siedlungs- und Verkehrsgeschichte, der frühe Burgenbau, der Bergbau und genealogische Fragen verbanden beide. Hömberg bekannte hierbei offen seine Geringschätzung für die Quellen des 19. Jahrhunderts. Norbert Scheele ordnete immerhin den Altbestand des Kreises Olpe, musste aber zu seiner Enttäuschung feststellen, dass das Staatsarchiv Münster auf dessen Verbringung in die Provinzialhauptstadt Anspruch erhob.

Ein großer Teil der Korrespondenz fiel in die Zeit des Nationalsozialismus. An keiner Stelle ist indessen spürbar, dass die Briefpartner von der neuen offiziösen Geschichtsdeologie von der Einmaligkeit des deutschen Volkstums infiziert waren. Im Gegenteil, es finden sich Stellen, die die neue Bewegung, wie sie sich im *Reichsbund Volkstum und Heimat* manifestierte, in dem Scheele immerhin zum Ortsringführer bestellte wurde, süffisant und geradezu mokant beurteilt wurde. Beide Briefpartner waren extrem fakten- und quellenorientiert und ließen ihre Forschungen nicht ideologisieren. Die Diskussionen gingen nach 1945 in der gleichen Art und Weise weiter, so dass man den Einschnitt kaum spürt.

Der Leser erfährt aus dem Briefwechsel so manches vor akademischen Karriere Hömbergs, die Wilfried Reininghaus in seiner Einleitung zudem noch nachzeichnet und einordnet. Die Idiosynkrasien der Münsteraner Universitätshistoriker dem Außenseiter Hömberg gegenüber treten offen zu Tage. Auch Hömberg war nicht zimperlich in seinen Verdikten, die so manchen Ortschaften des kurkölnischen Sauerlandes mit voller Wucht aber auch mit Recht trafen. Einmal machte Hömbergs Spottlust auch vor der Person seines Briefpartners nicht Halt. Scheeles *Geschichte der Gemeinde Olpe Land* beurteilte er als *Büchlein* und *Bändchen*. Indigniert notierte Scheele in dem Brief an den Rand dazu: *266 Seiten mit so kleiner Type gedruckt: da sind die vorstehenden Verkleinerungssilben nicht recht am Platz.*

In dem Briefwechsel ist Hömberg zweifellos der Gebende. Man erfährt Einiges über die Entstehungsgeschichte seiner Dissertation über die Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes. Seine umstrittenen Thesen über die Freigrafschaften als letzte Splitter einer ehemaligen umfassenden karolingischen Reichsjustizorganisation lagen bereits in den 30er Jahren fest, ebenso wohl auch seine nicht minder umstrittenen Ansichten über die Organisation der Pfarreien in Westfalen. Hömberg war noch der älteren Schule der deutschen Rechtsgeschichte verhaftet, die glaubte bürokratisch durchorganisierte Systeme auch für das Mit-

telalter annehmen zu dürfen. Den Hang zur Systematisierung und zur Thesenbildung hat Wilhelm Jansen mit seinem abgeklärten Urteil über Hömberg als Historiker herausgearbeitet (Der Raum Westfalen, Bd. VI., S. 188–214, Münster 1989). Hömbergs Stärke lag in seiner quellen nahen Detailkenntnis. Sein früher Tod hat hierbei wichtige Arbeiten unterbrochen. Einiges wäre zu erwarten gewesen von seinem in Angriff genommenen historischen Ortslexikon für Westfalen, von dem in der Korrespondenz häufig die Rede ist. Es ist nach wie vor eines der großen Desiderate der Landesgeschichte. Hömbergs Zusammenstellung der Rittergüter des Herzogtums Westfalen, die nach seinem Tode unvollendet als Manuskript herausgegeben wurden, dürften eines der meistgenutzten Hilfsmittel dieser Region darstellen. Bei seiner an versteckter Stelle in der Heimatchronik des Kreises Olpe vorgestellten *Geschichte des Kreises Olpe bis 1800* handelt es sich um eine der konzisesten Darstellungen der Geschichte des Herzogtums Westfalen.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine vervielfältigte Akte. Auf einen Index wurde (leider) verzichtet, ebenso auf eine Kommentierung. Über manches hätte man dann doch gerne etwas mehr erfahren, so etwa über den als modernen Fälscher mittelalterlicher Urkunden hingestellten Wilhelm Voss, den nach wie vor eine Aura des Geheimnisvollen umgibt. Auch über die Entfremdung von Archivalien aus Fredeburg durch Albert Groeteken hätte man gerne mehr gewusst. Der Briefwechsel bringt es auch mit sich, dass manche im Lande bekannte Archivare plastischer hervortreten, so etwa Johannes Bauermann, Günther Aders, Anna Dorothea von den Brincken [nicht Brenken, S. 19!], Franz Herberhold, Helmut Richterling oder August Schröder und nicht zu vergessen der junge Günther Becker. Somit fördert der Briefwechsel auch Einiges aus der landschaftlichen Archivpflege und zu vergangenen westfälischen Archivtagen ans Licht.

Horst Conrad

Hagen, Archiv der Fernuniversität Hagen

Zum 1.1.2008 hat die Fernuniversität Hagen ein eigenes Archiv eingerichtet und mit Frau Renate Dziuba als Leiterin besetzt. Frau Dziuba ist unter folgender Adresse erreichbar:

Archiv der Fernuniversität in Hagen
Universitätsstr. 21
Gebäude: AVZ, Raum C 335
58097 Hagen
Tel.: 02331/987-2860
Fax: 02331/987-346
E-Mail: renate.dziuba@fernuni-hagen.de

Hamm, Stadtarchiv

Frau Ute Knopp wurde am 19. Dezember 2007 zur Leiterin des Stadtarchivs ernannt.

Herdecke, Stadtarchiv

Das Stadtarchiv Herdecke hat seine Öffnungszeiten geändert. Künftig ist das Stadtarchiv donnerstags von 14:15–18:00 Uhr geöffnet.

Herne, Stadtarchiv

Das Stadtarchiv Herne ist umgezogen und hat folgende neue Anschrift:

Stadtarchiv Herne
Willi-Pohlmann-Platz 1
44623 Herne
Tel.: 02323/164719
Fax: 02323/164696
E-Mail: stadtarchiv@herne.de

Öffnungszeiten:
Montag bis Mittwoch von 10–12 Uhr
und 13:30–15:30 Uhr
Donnerstag von 10–12 Uhr und
13:30–18 Uhr
Freitag von 10–12 Uhr

Münster, LWL-Archivamt für Westfalen

Ltd. Landesarchivdirektor Prof. Dr. Norbert Reimann, langjähriger Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen, ist zum 29. Februar 2008 in den Ruhestand getreten. Seine Amtsnachfolge hat Dr. Marcus Stumpf zum 1. März 2008 angetreten.

Mit seiner Versetzung in den Ruhestand wird Prof. Dr. Norbert Reimann die Funktion des Archivdirektors der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. nach einer Übergangszeit zum 1. August 2008 niederlegen. Zu seinem Nachfolger wurde Dr. Marcus Stumpf gewählt.

Rheine, Stadtarchiv

Das Stadtarchiv Rheine ist umgezogen und hat folgende neue Anschrift:

Stadtarchiv Rheine
Matthiasstraße 37
48431 Rheine
Tel.: 05971/939-0 (Zentrale)
E-Mail: stadtarchiv@rheine.de

Dr. Thomas Gießmann
(Leiter des Stadtarchivs)
Tel.: 05971/939-180
E-Mail: thomas.giessmann@rheine.de

Barbara Varel (Archivangestellte)
Tel.: 05971/939-181
E-Mail: barbara.varel@rheine.de

Buchanzeigen

Unbekannte Quellen: »Massenakten« des 20. Jahrhunderts. Untersuchungen seriellen Schriftguts aus normierten Verwaltungsverfahren. – 47 S.

mit Aufsätzen zu folgenden seriellen Aktentypen:

- ABM-Maßnahmeakten
- Bergmännisches Risswerk
- Einbürgerungsakten der Bezirksregierungen, kreisfreien Städte und Kreise
- Akten erstinstanzlicher Strafverfahren bei Hoch- und Landesverrat
- Handelsregister und -akten
- Prüfungsakten der Wissenschaftlichen bzw. Staatlichen Prüfungsämter für Erste Staatsprüfungen für Lehrämter an Schulen (besonders höhere Schulen)
- Siedlungsakten

Die Publikation kann als pdf-Dokument unter <http://www.archive.nrw.de/LandesarchivNRW/StaatsarchivMuenster/BilderKartenLogosDateien/Quellenkunde.pdf> heruntergeladen werden.

Nestor Handbuch: Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung [Version 0.1 März 2007]/hrsg. von nestor, dem Deutschen Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung. – 131 S.

Das Handbuch »Kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung«, sammelt und strukturiert das derzeit vorhandene Wissen über die vielfältige und komplexe Materie. In einer Vielzahl von Aufsätzen stellen Experten die unterschiedlichen technischen und rechtlichen Aspekte des Themas dar und vermitteln auf diese Weise ein Bild von Langzeitarchivierung, welches von den Grundsätzen bis hin zu digitalen Erhaltungsstrategien in unterschiedlichen Anwendungsfeldern reicht. Dieses Handbuch bietet nestor nun allen interessierten Institutionen und Einrichtungen kostenfrei zum Download (http://nestor.sub.uni-goettingen.de/handbuch/nestor-Handbuch_01.pdf) an. Es ist ein »living document«, dessen Inhalt und Umfang stetig aktualisiert werden wird.

Genealogie des Hauses Fugger vom Reh: Stammtafeln und biographische Erläuterungen/Marianne Fugger; Markus Fugger. – Augsburg: Wißner, 2007. – 160 S.: Abb. – ISBN 978-3-89639-631-0; € 38,-

LWL-Archivamt für Westfalen

Im LWL-Archivamt für Westfalen ist im Rahmen eines Projektes zur Erschließung von Akten der AOK-Regionaldirektionen in Westfalen-Lippe zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine Stelle als

Dipl.-Archivarin/ Dipl.-Archivar

für die Dauer von sechs Monaten zu besetzen.

Aufgabengebiete:

- Aussonderung des archivwürdigen Schriftgutes in den AOK-Regionaldirektionen in Westfalen-Lippe
- Erschließung des ausgesonderten Schriftgutes
- Findbucherstellung
- Kooperation mit denjenigen Kommunalarchiven, die die erschlossenen Archivbestände jeweils als Depositum übernehmen

Wir erwarten:

- eine qualifizierte Fachhochschulausbildung
- Flexibilität, Teamfähigkeit, Zielorientierung und Engagement
- Führerschein Kl. 3

Wir bieten:

- eine Vergütung nach Entgeltgruppe 9 TVöD

Die Bewerbungen von Frauen sind ausdrücklich erwünscht; Frauen werden gemäß Landesgleichstellungsgesetz NRW bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.

Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter Frauen und Männer sind ebenfalls ausdrücklich erwünscht.

Die Stelle ist grundsätzlich auch für Teilzeitkräfte geeignet.

Für Auskünfte zu dem Projekt steht Ihnen Herr Höötman (Tel. 0251/591-3401) zur Verfügung.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung unter Angabe der Kennnummer 19/08 bis zum 26.05.2008 an den

Landschaftsverband
Westfalen-Lippe (LWL)
LWL-Haupt- und Personalabteilung
48133 Münster

www.lwl.org

LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

Kultur

Jugend/Schule

Psychiatrie

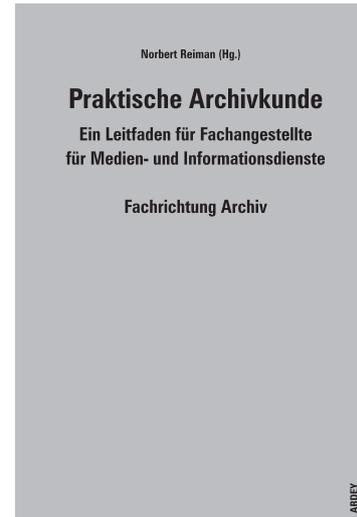
Soziales

Praktische Archivkunde

Ein Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv

Herausgegeben von Norbert Reimann

Fester Einband, 370 Seiten
Format 168 cm × 240 cm
ISBN 978-3-87023-255-9
Preis 29,90 EUR
Auslieferung im Juni 2008



Das bewährte Praxis-Handbuch jetzt in überarbeiteter und aktualisierter Neuauflage!

Das übersichtliche Kompendium zu Fragen der Archivtheorie und -praxis ist ganz auf das besondere Berufsbild des Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste der Fachrichtung Archiv ausgerichtet. Der Leitfaden ist von Mitarbeitern des LWL-Archivamts für Westfalen im Rahmen der kommunalen Archivpflege entstanden und als Handreichung für die Ausbildung und spätere Tätigkeit von Fachangestellten im Bereich Archiv gedacht.

Bitte richten Sie
Ihre Bestellung an:
Ardey-Verlag GmbH
An den Speichern 6
48157 Münster
Telefon: (0251) 4132-0
Telefax: (0251) 4132-20

Inhaltsverzeichnis

Einführung

Brigitta Nimz: Das Berufsbild der Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv
Norbert Reimann: Grundfragen und Organisation des Archivwesens

Archivarische Tätigkeit

Hans-Jürgen Höötmann: Schriftgutverwaltung und Überlieferungsbildung
Katharina Tiemann: Bewertung und Übernahme von amtlichem Archivgut
Brigitta Nimz: Archivische Erschließung
Gunnar Teske: Sammlungen und nichtamtliche Überlieferungen
Brigitta Nimz: Archivbibliothek
Rickmer Kießling und Hans-Jürgen Höötmann: Archivtechnik
Peter Worm: Neue Informationstechnologien und Archive
Rickmer Kießling und Katharina Tiemann: Benutzung von Archivalien
Horst Conrad und Gunnar Teske: Archivische Öffentlichkeitsarbeit

Hilfswissenschaften und Geschichte

Wolfgang Bockhorst: Quellenkunde
Wolfgang Bockhorst: Hilfswissenschaften der Geschichte
Werner Frese: Zur Entwicklung der Schrift
Horst Conrad: Grundzüge der Verwaltungsgeschichte am Beispiel Nordrhein-Westfalens

- Dr. Wolfgang Bockhorst (Bo), LWL-Archivamt für Westfalen, Wolfgang.Bockhorst@lwl.org
- Dr. Ernst Otto Brünche, Institut für Stadtgeschichte – Stadtarchiv Karlsruhe, archiv@kultur.karlsruhe.de
- Dr. Horst Conrad (Co), LWL-Archivamt für Westfalen, LWL-Archivamt@lwl.org
- Rudolph Erbprinz von Croy, Vereinigte Westfälische Adelsarchive e. V.
- Dr. Wilfried Ehbrecht, Münster, ehbrechts@aol.com
- Markus Fugger, Münster
- Birgit Geller (Ge), LWL-Archivamt für Westfalen, Birgit.Geller@lwl.org
- Wolfgang Günther, Landeskirchliches Archiv Bielefeld, archiv@lka.ekvw.de
- Dr. Wolfgang Kirsch, LWL, Wolfgang.Kirsch@lwl.org
- Dr. Hannes Lambacher, Stadtarchiv Münster, archiv@stadt-muenster.de
- Dr. Günther Högl, Stadtarchiv Dortmund, stadtarchiv-dortmund@stadtdo.de
- Hans-Jürgen Höötman (Hö), LWL-Archivamt für Westfalen, Hans-Juergen.Hoeoetmann@lwl.org
- Dr. Thomas Notthoff, Münster
- Prof. Dr. Norbert Reimann, Dortmund, Norbert.Reimann@web.de
- Ralf Rogge, Stadtarchiv Solingen, stadtarchiv@solingen.de
- Dr. Sigrid Schieber, Koordinierungsstelle Retrokonversion, Sigrid.Schieber@staff.uni-marburg.de
- Dr. Marcus Stumpf (Stu), LWL-Archivamt für Westfalen, Marcus.Stumpf@lwl.org
- Dr. Gunnar Teske (Ts), LWL-Archivamt für Westfalen, Gunnar.Teske@lwl.org
- Katharina Tiemann (Tie), LWL-Archivamt für Westfalen, Katharina.Tiemann@lwl.org
- Dirk Ullmann, Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, ullmann@archiv-berlin.mpg.de
- Kerstin Warncke, Stadtarchiv Solingen, stadtarchiv@solingen.de
- Dr. Peter Worm (Wo), LWL-Archivamt für Westfalen, Peter.Worm@lwl.org

Diese Zeitschrift ist – wie alle anderen Publikationen des LWL-Archivamtes für Westfalen – auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier gedruckt.

ARCHIVPFLEGE IN WESTFALEN-LIPPE – Im Auftrage des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – LWL-Archivamt für Westfalen – herausgegeben von Marcus Stumpf und Wolfgang Bockhorst. – Selbstverlag des LWL-Archivamtes für Westfalen. Verlagsleitung: Josef Häming. – Erscheint im April und Oktober eines jeden Jahres. Redaktion: Susanne Heil in Verbindung mit Wolfgang Bockhorst, Gunnar Teske und Katharina Tiemann. Zuschriften an das LWL-Archivamt für Westfalen, Redaktion, 48133 Münster, Telefon: 0251 / 591 5779 und 3887, Telefax: 0251 / 591 269, E-Mail: lwl-archivamt@lwl.org. Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge. – Druck: Merkur Druck, Detmold. Mit Verfasseramen bezeichnete Artikel stehen in deren Verantwortung. ISSN 0171-4058